



Heimatkundliche
Arbeitsgemeinschaft
LAHNTAL

Band 1
1977/78

Der Entwurf des Vereinsabzeichens zeigt in der oberen rechten Abteilung das Landeswappen von Hessen. In dem stilisierten hellen »L«, der für »Lahntal« steht, ist oben links das Gründungsjahr 1977 eingegeben.

Die drei Löwenköpfe im unteren Querbalken des »L« vereinen die Wappentiere der alten Herrschaftshäuser Solms, Nassau und Hessen, die über Jahrhunderte die Entwicklung unserer Heimat entscheidend bestimmten.

Rein

1977

**Heimatkundliche Arbeitsge-
meinschaft Lahntal e.V.**

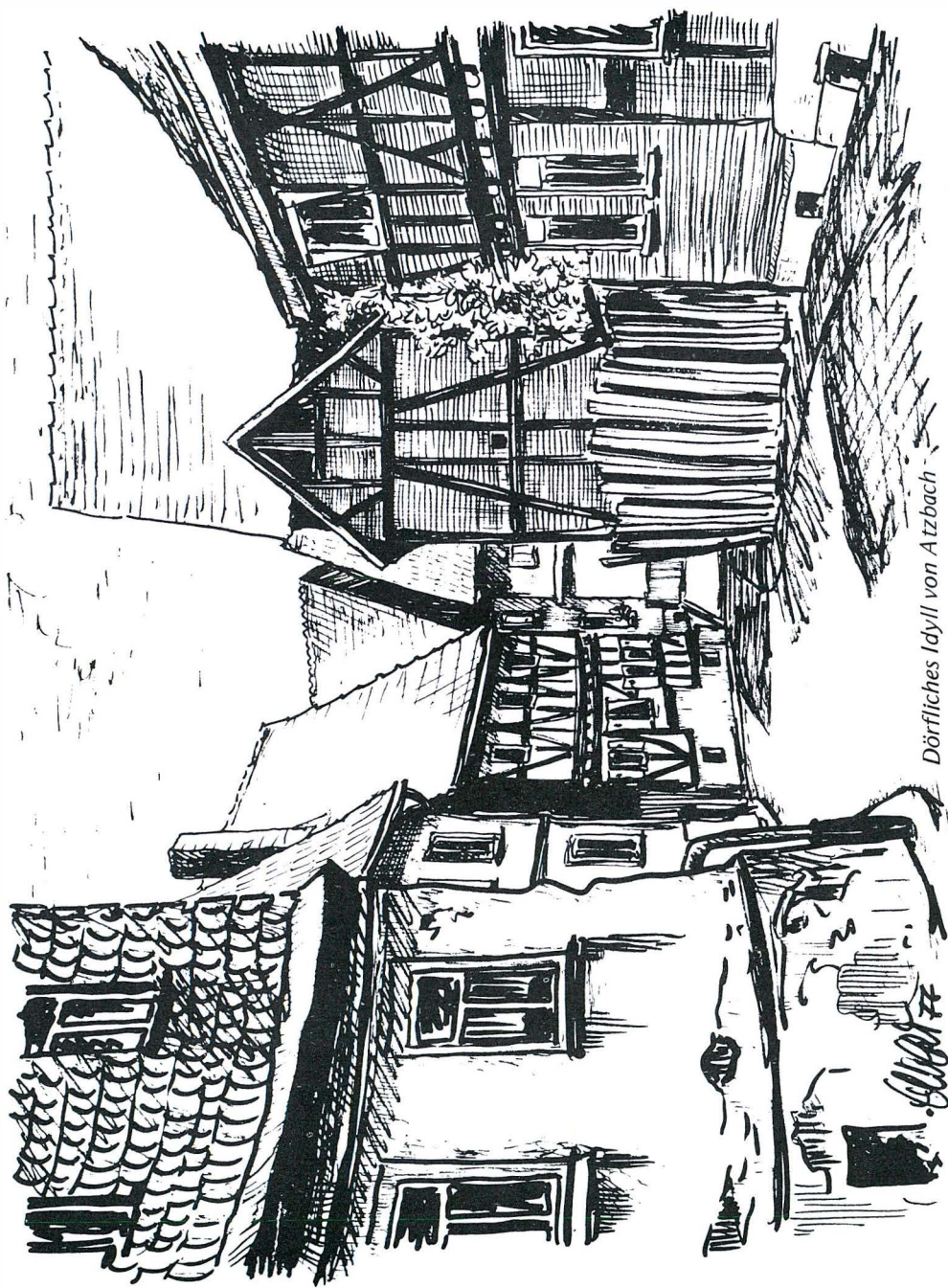
1. JAHRBUCH

Herausgeber:

*Heimatkundliche Arbeitsgemeinschaft
Lahntal e.V.*

6300 Lahn-Waldgirmes 2

*Verantwortlich für die nicht nament-
lich gezeichneten Artikel der Vorstand*



Dörfliches Idyll von Atzbach

INHALT

Grußwort des Oberbürgermeisters der Stadt Lahn . . .	Seite 3
Begleitwort der Vereinsvorsitzenden	Seite 4
Vom Lahngau zur Lahnstadt	Seite 7
Heimische Mundart	Seite 17
So lacht man im Sudetenland	Seite 20
Beitrag zur Familiengeschichte:	
„Die Failing“	Seite 21
Die Obstbaumzucht vor 160 Jahren	Seite 31
Die Auswanderungen	Seite 33
Gemeinden im Bereich der Heimatkundlichen	
Arbeitsgemeinschaft, z. B. Münchholzhausen	Seite 39
Die Einwohner von Blasbach im 16. Jahrhundert . . .	Seite 43
„Am Brunnen vor dem Tore“	Seite 45
Die Kirche zu Dorlar	Seite 48
Zsambek im Ofener Bergland	Seite 51
Das Römerstädter Ländchen	Seite 69
Die Geschichte der Post im Wetzlarer Raum	Seite 82

Anhang

Vorgeschichte	I
Der Geschichte der Vereinsgründung	II
Geschäftsbericht 1977	III
Verzeichnis der Vereinsmitglieder	V
Vereinssatzung	XI



GRUSSWORT

Wenn Tradition mit dazu beiträgt, Erhaltenswertes zu pflegen und im Bewußtsein auch der jüngeren Generation zu verankern, so ist dies nicht nur ein wichtiger kultureller, sondern auch ein gesellschaftspolitischer Beitrag, der Anerkennung durch Resonanz in der Allgemeinheit verdient.

Ich begrüße es daher sehr, daß die Heimatkundliche Arbeitsgemeinschaft Lahntal über die Bereiche Familiengeschichte, Geschichte der Auswanderer, Allgemeine Geschichte, Kirchengeschichte, Kulturdenkmäler und Mundartwesen eine kulturgeschichtliche Dokumentation in Fortsetzung herausbringen will.

Ich sehe darin ein vorzügliches Mittel, Wertvolles der Vergangenheit in der Gegenwart zu erhalten und für künftige Generationen in die Zukunft zu retten. Dies scheint mir um so bedeutungsvoller, weil der Mensch nicht nur in der Gegenwart lebt, sondern aus der Vergangenheit kommt und in die Zukunft geht.

Ich wünsche Ihrer Arbeit und diesem speziellen Vorhaben viel, viel Erfolg und eine breite Resonanz.

GÖRNERT
Bürgermeister

BEGLEITWORT

der Vorsitzenden
Hedwig Schmidt



Im Vorwort zu unserem Heimatbuch „Germitzer Marca“ habe ich 1970 unter anderem geschrieben: „ daß in unserer modernen Welt noch immer der Begriff ‚Heimat‘ seinen berechtigten Platz hat, denn internationales Denken und Heimatliebe schließen einander nicht aus.

Wer die Heimat mit allen Fasern seines Herzens liebt, wer ihre Geschichte zu erforschen sucht, der muß erkennen, daß, solange Menschen diese Erde bewohnen, die geschichtliche Vergangenheit eines Volkes und so auch einer jeden Gemeinde nicht auszulöschen ist.“

Inzwischen hat eine Gebietsneugliederung die historischen Grenzen verändert. Ehemalige hessische, solmsische und nassau-weilburgische Dörfer mit dem hessischen Gießen und der ehemaligen Freien Reichsstadt Wetzlar sind eine Verwaltungseinheit geworden.

In diesem Zusammenhang sollte die so bewegte Geschichte unseres heimischen Raumes, die ihren Bewohnern in der Vergangenheit wahrhaftig nicht zum Wohl und Nutzen war, kurze Erwähnung finden.

Nach den Zeiten Karls des Großen war unsere Heimat von Gießen bis Weilburg im mittleren Lahngau – oder auch Grafschaft an der mittleren Lahn genannt – vereinigt. Dann kamen die Grafengeschlechter, die Gleiberger, die Merenberger, die Solms, die Nassau-Weilburger und die hessischen Landgrafen, und mit ihnen begann die Teilung, die Städte und Dörfer auseinanderriß.

Die Abhängigkeit von den einzelnen Obrigkeiten führte bis in die Familien hinein; nur Naturkatastrophen, Seuchen, Hunger und Kriegselend

machte keinen Unterschied, um hessischer oder nassau-weilburgischer Zugehörigkeit.

Erst eine französische Revolution leitete auch bei uns den Prozeß zur Aufhebung der Kleinstaaterei ein. Mit der Aufhebung der Leibeigenschaft war viel erreicht, doch sie mußte abgelöst werden. Dies konnten viele Bürger — besonders in unseren hessischen Gemeinden — finanziell nicht verkraften, zumal über mehrere Jahre hinweg nur Mißernten eingebracht wurden.

Die Folgen waren die großen Auswanderungen nach Nordamerika im vergangenen Jahrhundert. Diese Menschen trieb nicht die Abenteuerlust in ein für sie unbekanntes Land. Es war die bittere Not und man kommt nicht umhin festzustellen, daß die damaligen Behörden und Institutionen auf sozialpolitischem Gebiet vollkommen versagt haben.

Ein Kaiserreich kam und verging. Zwei Weltkriege mit unsagbarem Leid haben die Völker ertragen müssen, um dann endlich die Notwendigkeit der Gemeinsamkeit zu erkennen.

Und heute muß man nicht Prophet sein, um zu wissen, daß auch für unsere Heimat vorerst die guten Zeiten des Aufschwungs vorbei sind und es großer Anstrengungen bedürfen wird, um die auf uns zukommenden Schwierigkeiten politischer und wirtschaftlicher Art meistern zu können.

Es ist unserer Heimat nicht gedient, wenn politische Gräben aufgerissen werden und die Gemeinsamkeit immer mehr schwindet.

Zu allen Zeiten hat es die Geschichte gelehrt, daß die Menschen nur im Miteinander das Erreichte — und damit meine ich unsere freiheitliche Demokratie, die wir mit soviel Herzeleid errungen haben — auch erhalten können.

Geschichte wurde und wird geschrieben, damit kommende Generationen aus ihr die Weisheit lernen und die Kraft finden, den Weg für Frieden, Freiheit und soziale Gerechtigkeit zu ebnen.

Ein hohes Maß an moralischer Verantwortung ist in dieser Hinsicht Chronisten und Journalisten gleichermaßen auferlegt.

Das ist es, was mich bewogen hat, eine Vereinigung zu gründen, deren oberstes Ziel es sein sollte, mit dazu beizutragen, Gegensätzlichkeiten abzubauen und auf tolerante Art den Ausgleich zu suchen.

Meine Anregung hatte gute Resonanz gefunden. Die „Heimatkundliche Arbeitsgemeinschaft Lahntal e.V.“ wird von derzeit 102 Mitgliedern aus allen ehemaligen Gemeinden rundum getragen.

Für dieses mir entgegengebrachte Vertrauen möchte ich allen Mitgliedern meinen herzlichsten Dank aussprechen,

Dieses ist nun die erste vereinseigene Schrift, die zum Jahresende 1977 erschienen ist. In ihr wollen wir alljährlich heimat- und familienkundliche Beiträge bringen, die die einzelnen Gemeinden betreffen. Ein ganz besonderes Anliegen wird es aber auch sein, Geschichte und Kultur unserer einstmals heimatvertriebenen Mitbürger mit einzubeziehen.

Die uns vorliegenden Arbeiten all derer, die sich vor uns bemüht haben, die Heimatgeschichte zu erforschen, sollten in diesen Jahressbänden ihre berechnigte Würdigung finden.

Allen Autoren möchte ich herzlichst danken, daß es möglich wurde, im ersten halben Jahr der Gründung der „Heimatkundlichen Arbeitsgemeinschaft“ auch die erste Schrift herauszubringen.

Ganz besonderen Dank für die künstlerische Gestaltung sage ich Herrn Franz Ewert. Er lehrt uns auf einfach schlichte Art, wie liebenswert doch unsere Heimat ist.

So möchte ich mein Geleitwort in der Hoffnung beschließen, daß diese erste Vereinsbroschüre guten Anklang findet und ihr noch recht viele folgen mögen.

Waldgirmes, im Dezember 1977

Hedwig Schmidt

Dieser Bericht soll in keiner Weise eine Wertung der neuesten Gebietsreform darstellen, noch gar einen politischen Standpunkt beziehen. Er kann sich natürlich auch nicht als ein umfassender Geschichtsbericht verstehen. Diese Forschung füllt bekanntermaßen Bibliotheken. Er streift die Jahrhunderte und nimmt hier und da ein Ereignis oder eine Jahreszahl heraus, um auf wenigen Seiten die Geschichte, hinzielend auf unsere engere Heimat, vorüberziehen zu lassen.

Neben allen Kriegen fehlen viele, viele Begebenheiten, die eigentlich auch auf engem Raum der Erwähnung wert wären.

Er soll Anstoß und Einstieg zugleich sein in die interessante Historie unseres Raumes, deren Komplexität und deren Detail im Laufe der Jahre dem Heimatverbundenen an der mittleren Lahn und darüberhinaus mittels dieser Jahresschrift nähergebracht werden soll.

VOM LAHNGAU ZUR LAHNSTADT

Aktuelles und Geschichtliches

von Franz Ewert

Es ist ein purer Zufall, daß die Gründung unserer Heimatkundlichen Vereinigung Lahntal mit der der Stadt Lahn zeitlich zusammenfällt. Die Arbeitsgemeinschaft entstand auf Initiative der 1. Vorsitzenden, Frau Hedwig Schmidt, und es bedurfte nur weniger Anstöße, ein offenbar rege vorhandenes Interesse in die Bahnen eines Vereines zu leiten, dessen Lebens- und Funktionsfähigkeit sich in Zukunft, gestützt auf die Vitalität der Mitglieder, erweisen wird.

Der Name „Lahntal“ steht, obwohl gleichlautend, in keiner Beziehung zu dem ebenso bezeichneten Stadtbezirk, das Einziehungsgebiet der Arbeitsgemeinschaft soll und muß über diesen hinausreichen. Er soll ein verbindendes Zeichen in unserer Heimat setzen, die in den Jahrhunderten durch die Machtpolitik des herrschenden Hoch- und Niederadels zum Schaden der Menschen allzusehr zerrissen war.

Die Bildung der Stadt Lahn ist unstreitig ein einschneidendes Ereignis. Sie kam unter erheblichen Geburtswehen zustande und hatte von Anfang an Gegner und Befürworter. Je näher der Geburtstag 1. 1. 1977 rückte, desto vehementer prallten die gegensätzlichen Meinungen aufeinander und jede der im Streit liegenden Parteien beanspruchte für ihre Auffassung das Prädikat der Richtigkeit; des Volkes Stimme sollte zu seinem Recht kommen, so oder so. Die heimischen Tageszeitungen haben dieses Ringen schwarz auf weiß festgehalten.

Wenn ich mich recht erinnere, betraf die Argumentation in erster Linie u. a. wirtschaftliche, finanzielle, struktur- und bevölkerungspolitische

und in besonderem Maße parteipolitische Aspekte. In letzterem scheint mir des Übels Grund zu liegen. Zweifelsohne ist die Stadt Lahn ein rechtlich einwandfrei, nach demokratischen Spielregeln entstandenes „Gebilde“, wie es unschöner nicht bezeichnet werden kann. Das Bemühen der durch Wählerentscheid an die Schalthelb kommunaler Macht gelangten konträren politischen Richtung, die Wiederauflösung mit gleich legalen Mitteln zu vollziehen, mögen vorerst unkommentiert bleiben.

Worauf es mir ankommt, ist die Feststellung, daß im Laufe der jahrelangen Diskussionen, deren Tenor zwischen tieferst über oberflächlich bis satirisch-humorvoll anzusiedeln ist, eine Seite nicht, zumindest nicht in gebührendem Ausmaß, betrachtet und beachtet wurde: die historische.

G. W. F. Hegel hat formuliert: „Aus der Geschichte der Völker können wir lernen, daß die Völker aus der Geschichte nichts gelernt haben.“

Dies abgewandelt, reduziert auf die heimischen Verhältnisse, trifft die Situation. Wir sollten wissen, daß die Gegenwärtigen auf dem Boden der Geschichte leben, daß unsere Zukunft aus der Vergangenheit über die Gegenwart wächst, die selbst in Kürze Geschichte sein wird. In dieser Erkenntnis sollte das Gewesene gebührend berücksichtigt werden, aus Fehlern der Vergangenheit, die wir Heutigen sicher nicht zu verantworten haben, die rechten Lehren gezogen werden.

Dem heimischen Leser soll nun die Geschichte und das Schicksal unseres Gebietes dargebracht werden. Daß dies nur sehr gekürzt, gerafft, schematisch und damit unvollständig und höchst lückenhaft bleiben muß, ist in Anbetracht der Fülle der Ereignisse und (unerläuterten) Zusammenhänge unumgänglich. Ausführlicher und intensiver wird dieser Themenkomplex in vielerlei Literatur behandelt, ich weise nur auf Demandt, „Geschichte von Stadt und Kreis Wetzlar“ und diverse Heimatbücher und Kalender hin.

Der Bogen, der vom „Lahngau“ zur „Lahnstadt“ gespannt werden soll, beginnt in der Steinzeit, einer Epoche, aus der keine schriftliche Kunde überliefert ist, deren Aussehen aus Funden, die der Boden unter unseren Füßen mehr oder minder zufällig freigibt, rekonstruiert werden muß. Dies ist der Forschung recht gut gelungen.

Unsere Heimat hatte das große Glück, in der Eiszeit nicht mit Gletschern bedeckt gewesen zu sein. Nichtseßhafte Jäger und Sammler durchzogen die lebenswerten Gebiete. Das mag 50.000 oder mehr Jahre her sein. Anhand der von diesen Menschen zurückgelassenen Gegenstände, Werkzeuge, Waffen, später Schmuck, werden unsere Altvordenen

„klassifiziert“. Fundstellen finden sich in allen Gegenden, hierzulande bemerkenswert oft im Lahnkies und den darüberliegenden Lahnterrassen. Altsteinzeit (bis 20.000 v. Chr.), Mittelsteinzeit (Mesolithikum bis 5.000 v. Chr.), Jungsteinzeit (Neolithikum bis 1.800 vor Chr.), anschließend die Bronzezeit (bis 1.200 v. Chr.) und Eisenzeit (bis 450 v. Chr.) bilden die Perioden, in denen die Menschen wiederum nach den Besonderheiten ihren Gebrauchs- oder Schmuckstücke unterteilt werden: Bandkeramiker, Schnurkeramiker, Glockenbecher- oder Rösener Kultur. Nach der Art ihrer Totenbestattung werden die Urnenfelder und die Hügelgräberkultur unterschieden. Letztere wird in die Zeit des Übergangs von der Jungstein- in die Bronzezeit datiert und ist für uns deshalb wichtig, weil die heimischen Wälder geradezu ein Hügelgräberparadies sind, von denen eine Reihe fachmännisch geöffnet wurden, wodurch ein tiefer Einblick in die Lebensweise der Vorfahren gestattet wird. Von Jägern und Sammlern zu Ackerbauern und Viehzüchtern gereift, werden die Menschen sesshaft, was aber sich über Jahrhunderte hinziehende Völkerbewegungen und -wanderungen nicht ausschloß. Im Gegenteil. In unserem Raum hatten sich um 500 v. Chr. von Nordosten zugewanderte germanische Stämme mit der ansässigen Urbevölkerung gemischt. Diesen neuen Stamm nennt die Forschung „Chatten“, das Zentrum lag im Niederhessischen, bei Fritzlar und Maden. Aber auch im Lahntal wurden die Chatten heimisch und gerieten hier in das Berührungsfeld zwischen Germanen und Kelten. Die Kelten sind die Träger der Latenezeit, die etwa das letzte halbe Jahrtausend vor Chr. umfaßt. In die germanisch-keltischen Auseinandersetzungen dürften auch die Wallburgen gehören, der Dünsberg (12 km lange Ringwälle, bis 10 m hoch), das bedeutendste Kulturdenkmal des ehemaligen Kreises Wetzlar, und der Altenberg bei Hohensolms. Die Chatten behaupteten ihre Heimat.

Mit dem Erscheinen der Römer am Rhein im 1. vorchristlichen Jahrhundert beginnt eine überlieferungsgeschichtlich völlig neue Epoche. Erstmals bringen die römischen Geschichtsschreiber schriftliche Zeugnisse ins Licht der Geschichte. Sie erwähnen eine Vielzahl germanischer Stämme, die Quaden, Ubier, Mattiaker, Usipeter, Tenkterer, Sugamberr, Cherusker u. a., sowie nicht zuletzt die Chatten. Diese bekriegten sich zwar auch untereinander eifrig, standen aber stetig im Kampf mit den Römern, denen sie das Vordringen über den Rhein und weiter nach Norden so schwer wie möglich machten. Nach vielen, sich über Jahrhunderte hinziehenden Versuchen, Germanien gänzlich zu erobern, erbauten die Römer, ebenfalls über Jahrzehnte, den Limes, nachdem sie die fruchtbare Wetterau im Besitz hatten. Es mag dahingestellt bleiben,

ob diese zugegeben gewaltige, dennoch unnatürliche Grenze aus politisch-militärischen Gesichtspunkten oder nur aus der Einsicht errichtet wurde, daß ein weiteres Vordringen nach Norden an den Germanen (Chatten) gescheitert war. Der Limes verläuft nicht weit von uns, der nördlichste Punkt liegt hinter Gießen bei Grüningen. Wieder war unsere Heimat über Jahrhunderte Grenzland. In rund 200 Jahren „Limeszeit“ wechselten friedliche Abschnitte (Handel, Grenzverkehr) mit kriegerischen Attacken beiderseits ab.

Als Alamannen und Chatten wiederholt und erstere endgültig um 250 n. Chr. den Limes überrollten und die Römer über den Rhein zurückdrängten, ging für die Chatten unserer Heimat eine Epoche von ca. 700 Jahren zu Ende, in der sie als Volk an der Grenze gegen Kelten, Germanen und Römer stets wachsam, verteidigungs- und angriffsbereit sein mußten, ein Zustand, der an der Substanz zehrte. Trotz allem blieben sie in ihrem angestammten Land sesshaft, so daß sie neben den Friesen die einzige Völkerschaft waren, die ortsfest blieb.

Auf diese Tatsache gründet sich meine Annahme, daß chattische Siedlungen fortbestanden, die Römer und die Völkerwanderungszeit (um 500 n. Chr.) überdauerten und somit intern noch heute bestehen. Demnach gibt es Orte, die über 2500 Jahre alt sein mögen. Die Ortsnamenforschung kann dies bestätigen, die Thema einer weiteren Abhandlung sein soll.

Nach dem Römerrückzug erlosch der militärische und somit der politische Einfluß der Chatten, der in Jahrhunderten „gestreßte“ Stamm zerfiel, wurde bedeutungslos, trat aus dem Rampenlicht der Geschichte zurück. Die Bevölkerung blieb aber auch fortan sesshaft, während der Aufstieg der Franken und deren Übergriff auf Germanien begann. Es mag Fügung des Schicksals gewesen sein, denn die Chatten wurden nicht, wie andere Stämme, militärisch unterworfen. Weil sie sich den Franken nicht entgegenstammen konnten und vielleicht auch nicht wollten, wurde unser Raum einfach übernommen, fränkisch besiedelt. Während andernorts durch Krieg ganze Völker in unruhiger Zeit in Bewegung gerieten, behauptete sich in Hessen eine in Jahrhunderten gewachsene Einwohnerschaft.

Fränkische Siedlungen, insbesondere die -heim und -bach-Orte werden in die Zeit nach 500 n. Chr. datiert.

Zur Erhaltung und Sicherung ihrer großen Macht entwickelten die Frankenkönige eine neue Form der Verwaltung. Sie unterteilten ihr Reich in Gaue, später Grafschaften, die von Hochadeligen verwaltet wurden, die dem König treu ergeben waren. Diese verliehen ihren großen Bezirk

weiter an den niederen Adel. Das mittelalterliche Lehnswesen stand in voller Blüte.

Die Hochadelsfamilie der Rupertiner ist für uns nicht nur wegen ihres Besitzes hierzulande von Bedeutung, sondern vor allem durch den Grafen Candor, der 764 das Kloster Lorsch gründete, dessen Bedeutung für die Ersterwähnung heimischer Dörfer durch genaue Aktenführung hinlänglich bekannt ist.

In der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts schiebt sich in unserem Raum immer mehr das Geschlecht der Konradiner in den Vordergrund. Als ältestes Mitglied gilt Graf Konrad, in dessen Grafschaft 7723 Bonbaden lag. Er war seinerzeit eine der bedeutendsten politischen Persönlichkeiten überhaupt. Sein Aufstieg im Schutze des Königs erfolgte schnell, seine Machtgrundlage beruhte auf der Vereinigung vieler hessischer Grafschaften in Konradinische Hände und der daraus folgenden einflußreichen Stellung am Königshof unter Arnulf und Ludwig dem Kind. Die Spitze erklimmen die Konradiner 911 durch die Einsetzung Konrads des Jüngeren zum deutschen König.

Unsere Heimat lag in der Grafschaft an der mittleren Lahn, deren Umfang dem des Achipresbyteriums Wetzlar entsprach (Mengerskirchen im Westen, Bischoffen im Norden, Rödgen im Osten, Brandoberndorf im Süden), da die Kirchengliederung gewöhnlich auf politischen Grenzziehungen beruhte (Schoenwerk).

Jetzt existierte die Einheit, die im Titel als „LAHNGAU“ bezeichnet wird. Eine politische und landschaftliche Einheit, die einem Herrn diente. Die Strategie Karls des Großen, mittels der Gaugrafen das Reich stabil von oben nach unten zu regieren, kehrte sich in der Folgezeit unter der Herrschaft schwacher Könige ins Gegenteil um. Die einst absetzbaren Grafen wurden zunehmend unabhängig, das Reich verlor seinen Einfluß auf die Erbpolitik, der Adel teilte seinen Besitz nach eigenem Gutdünken auf, das Samenkorn der Kleinstaaterei war gesät.

Daran änderte auch das selbstlose Handeln des erwähnten Königs Konrad I. nichts, der zu seinem Tode nicht einen Angehörigen der eigenen Familie, sondern seinen mächtigen Kontrahenten, den Sachsenherzog Heinrich zu seinem Nachfolger erkor.

Ungeschickte Politik aber entzweite in der Folge die Konradiner mit den Sachsen und die Mitglieder der eigenen Sippe. Das Ergebnis war Krieg und Intrige, sowie der Niedergang und der Zerfall Konradinischer Macht im Jahre 936. Vor diesem Hintergrund ist es auch nicht verwunderlich, daß uns nachkonradinische Nachrichten aus dem 10.

und 11. Jh. nur lückenhaft überliefert sind, so daß Zusammenhänge unvollständig bleiben. Es tauchen einige genealogisch nicht einwandfrei einzuordnende Grafennamen auf, 975 Hildilin, 993 bis 1017 Gerlach, 1062 bis 1065 Werner. Die ersten beiden gelangten wahrscheinlich über das sächsische Königshaus hier zu Grafenehren, die Familie des Werner ist in der Schweiz zu suchen. Sie waren aber mehr als Verwalter eines zerfallenen konradinischen Erbes, denn als handelnde Größen anzusehen. Sie überbrückten eine Zeit, in der die Kirche durch das Hochstift Worms und das Bistum Speyer in unserem Raum vermehrt Fuß faßt.

Diese Epoche der Machtlosigkeit des Reichs förderte an der Basis das Aufkeimen kleinerer Adelsfamilien, die sich durch die Ferne des Reichs und je nach Glück und Geschick oder auch Skrupellosigkeit recht ungestört zu mehr oder weniger einflußreichen Herrschaften entwickelten. So entstand im Raum Burgsolms, Oberndorf, Braunfels die Herrschaft Solms, die durch die Erwähnung eines Edelherren Marquard 1129 in der Gründungsurkunde des Klosters Schiffenberg erstmalig aktenkundig werden, deren genauer Ursprung aber im Dunkeln bleibt.

1075 erscheint ein Hermann von Gleiberg aus dem Hause der Grafen von Luxemburg, die durch Erbschaft in den Besitz ehemaligen Konradinergutes gelangt waren. Die Gleiberger aber starben in männlicher Linie früh aus. Vor 1197 bringen die Erbtöchter die Grafschaft an die Herren von Merenberg und den Pfalzgrafen von Tübingen. Dieser wiederum verkauft seinen Teil 1265 an den Landgrafen von Hessen. Der Merenbergische Part fällt durch Heirat der Erbtöchter Gertrud mit dem Grafen Johann 1328 an Nassau. Da auch Solms am Gleiberger Erbe partizipierte, wird die Grenze zwischen Dorlar und Waldgirmes gezogen.

In den folgenden Jahrzehnten verschieben sich die Verhältnisse mehrmals, bedingt durch die Teilung des Hauses Solms und die Streitigkeiten zwischen dem Hessischen Landgrafen und dem Erzbischof von Mainz, die Burgsolms und Braunfels auf Mainzer und Königsberg auf Landgräfllich Hessischer Seite sahen.

Während Dorlar und Atzbach, zusammen mit Garbenheim, Kinzenbach, Krofdorf, Gleiberg, Wißmar, Salzböden und Odenhausen sowie Nau-born rechts des Baches (ein besonders typisches Beispiel kleinlichster Teilungsprozesse) durchgehend zuerst merenbergisch, dann nassauisch blieben, war Waldgirmes und Naunheim zeitweise in Solms-Hessischem Gemeinbesitz.

Erwähnen kann man hier, daß Wetzlar 1180 von Kaiser Friedrich Barbarossa die Würde der Freien Reichsstadt erhielt, sich in stetem Ringen

mit den Solms- und Hessischen Grafen nach anfänglichem Aufstieg völlig verausgabte und im 16. Jh. fast gänzlich zerfiel. 1803 verlor Wetzlar durch den Reichsdeputationshauptschluß seine Reichsunmittelbarkeit.

Gießens Aufstieg ging mit dem Niedergang Wetzlars einher. Zu Zeiten der Gleiberg-Grafen als Witwensitz vorgesehen, entwickelte sich um ein festes Haus langsam eine Siedlung, deren Stellenwert durch die Errichtung eines Schlosses durch die Hess. Landgrafen und den Aufstieg zur Residenzstadt nach oben ausgerichtet war. Die Gründung der Universität 1607 war auch äußeres Zeichen der Vorherrschaft Gießens über Wetzlar.

Die Jahre 1814/15 bringen mit dem Wiener Kongreß ein Großereignis, dessen Ergebnis eine völlige Neugliederung Europas und das Ende der vieltausendfachen Kleinstaaterei war. Wetzlar, der Reichsstadtwürde ledig, wird dem Königreich Preußen zugeteilt, zur Kreisstadt ernannt und erhält am 24. Oktober 1816 das Amt Atzbach mit den zuvor genannten Orten sowie das Hüttenberger Land als Kreisgebiet.

Solms, politisch entmachtet, fiel 1806 an Nassau. Bereits 1815 aber tauschte Nassau mit Preußen dieses Land gegen andere Gebiete, so daß Preußen 1816 den Kreis Braunfels mit den Amtsbürgermeistereien Aßlar, Braunfels, Greifenstein, Hohensolms und Schöffengrund bildete. 1822 werden Braunfels und Wetzlar zum Kreis Wetzlar vereinigt. Waldgirmes (ebenso Naunheim und Hermannstein) blieb bis 1866 hessisch und wird in diesem Jahr zwar nach innerdeutschen Auseinandersetzungen preußisch, wird aber nicht zum Kreis Wetzlar in der Rheinprovinz, sondern der neugegründeten Provinz Hessen-Nassau mit der Kreisstadt Biedenkopf angegliedert.

Dieser im höchsten Grade bürgerfeindliche Zustand überdauerte immerhin Jahre bis 1932. Erst eine weitere große Preußische Verwaltungsreform löste den Kreis Wetzlar aus der Rheinprovinz und teilte ihn der Provinz Hessen-Nassau zu. Im Zuge dieser Umgestaltung werden neben Waldgirmes, Naunheim und Hermannstein auch Fellingshausen, Frankenbach, Krumbach, Königsberg, Rodheim-Bieber, Cleeberg, Brandoberndorf, Espa, Weiperfelden und Hasselborn dem Kreis Wetzlar zugeordnet und gaben ihm, nach der Auflösung der Amtsbürgermeistereien am 1. 4. 1934, das Bild, das wir mit geringen Änderungen bis zum 1.1.1977 von ihm kannten.

Damit war auch nach rund 750 Jahren die Grenze zwischen Waldgirmes und Dorlar gefallen.

Der Zusammenbruch 1945 und das Erlöschen Preußens förderten be-

kanntermaßen nach dem Willen der Alliierten das neue Land Hessen in seiner jetzigen Form zutage.

Die große Gebietsreform der siebziger Jahre führte u. a. zur Bildung der Stadt Lahn, eine politische Einheit war geformt, die der Grafschaft an der mittleren Lahn unter der Herrschaft der Konradiner am Ende des ersten nachchristlichen Jahrtausends in der Art nahekommt.

Somit hat sich der Kreis vom Lahngau zur Lahnstadt geschlossen, es wurde ein Gebiet „wiedervereint“, das landschaftlich und von oben betrachtet eine Einheit ist, im Tal der Lahn zwischen den Ausläufern von Westerwald und Taunus.

Im Wissen um die wechsel- und leidvolle Geschichte unserer Heimat, im Wissen um die willkürlichen, weil von einzelnen Machthabern und Adelshäusern vorgenommenen Teilungen und Aufgliederungen, kann der an der Heimatgeschichte Interessierte eigentlich nur dankbar sein und zu dem Schluß kommen, daß Zusammengehöriges, unter welchen Umständen auch immer, zueinander gefunden hat.

Es ist unter diesen Umständen völlig zweitrangig, welchen Namen diese Verwaltungseinheit erhält. Darum möge man sich bitte streiten. Wichtig aus der Sicht unserer Arbeitsgemeinschaft ist die erhaltenswerte Tatsache, daß ein Zusammenrücken stattfindet.

Ich übersehe keineswegs die Schwierigkeiten und Probleme, die aufkommen oder auch nur hochstilisiert worden sind. Polare Meinungen muß man akzeptieren, wenn auch nicht verstehen, denn die meisten der Hemmnisse würden sich im Laufe der Zeit erledigen, denn die Zeit heilt ja bekanntlich echte wie eingebildete Wunden.

Sollte eine Vereinigung unserer Heimat in etwa der Gestalt und dem Umfang wie im Jahre 1977 nicht abschließend durchsetzbar sein, höre ich schon jetzt die verständnislosen Stimmen kommender Generationen, die uns heutigen Menschen nicht vertretbare Kleinkariertheit vorwerfen.

Das Argument, die historischen Namen Wetzlar und Gießen müßten erhalten bleiben, nimmt eine hervorragende Stellung ein. Was wird jedoch aus den mindestens ebenso historischen (und teils viel älteren) Namen der Gemeinden, die sich den Städten anschließen müssen oder eigene Einheiten bilden sollen? Hier fällt mir das Beispiel Heuchelheim ein, eine stolze Gemeinde, die unter allen Umständen zwischen den Städten erhalten werden müsse. Da Heuchelheim allein aber nicht die erforderliche Größe besitze, müsse notfalls Atzbach als Füllsel hinzugenommen werden. (So stand es tatsächlich in der WNZ zu lesen).

An dieser Stelle setzt bei allem Wohlwollen die Verständnisbereitschaft

aus. Das sind Vorschläge um des Änderns willen, fehlte nur noch der Hinweis auf den vielstrapazierten Bürgerwillen.

Es fällt wesentlich leichter, Beispiele dafür anzuführen, daß bei Zusammenschlüssen oder Eingemeindungen die historischen Namen eben nicht ausgelöscht wurden, sondern daß bis heute bei deren Nennung die übergeordnete Einheit gleichsam aus dem Gedächtnis abgerufen wird.

Hört man „Sachsenhausen“ oder „Eschersheim“, drängt sich parallel der Name Frankfurt auf, obwohl beide Stadtteile bereits Jahrzehnte und Jahrhunderte eingemeindet sind (Sachsenhausen seit dem Mittelalter, Eschersheim seit 1910). Namen, die sich ergänzen, nicht ausschließen. Eine Reihe, die sich beliebig fortsetzen ließe.

R E G E S T E N

Zur Landes- und Ortsgeschichte des Großherzogtums Hessen

Dr. Heinrich Eduard Scriba, Zweite Abteilung Oberhessen

Nachstehend werden einige der erwähnten Teilungs- und Abtretungsverträge im Wortlaut abgedruckt, um damit zu unterstreichen, daß die einzelnen Herren und Adelsgeschlechter nur und nichts anderes im Sinne hatten, als ihren Einfluß und ihre Macht auszudehnen.

Sie verfahren damit mit Land und Leuten ebenso, wie man mit seinem Eigentum handelt. Dabei kam es vor, daß, wie bereits erwähnt, z. B. Nauborn in zwei Teile getrennt wurde, rechts und links des (Wetz-) Baches, wobei sich offiziell beide Nauborn jeweils als „Ausland“ zu betrachten hatten.

Wir sollten zufrieden sein, diese Zeiten hinter uns zu haben, die Lehren aus jenen Tagen aber sollten gerade heute berücksichtigt werden.

ABKOMMEN vom 5. Januar 1324, Nr. 1139

zwischen Solms — Hohensolms, Königsberg, Haina— und dem Erzbischof Matthias von Mainz

„Johann und Heinrich Grafen von Solms tragen ihre zur Burg Hohensolms gehörigen Güter, namentlich auch zu Indagine (=Haina) bei Königsberg mit allen Zubehörungen ihres Hofes zu Königsberg selbst, dem Erzbischof Matthias zum Lehen auf.“

ABKOMMEN vom 11. November 1350, Nr. 1453

„Landgraf Heinrich und sein Sohn Otto verbinden sich mit der Stadt Wetzlar, das von dem Grafen zu Solms auf dem Ramsberge (=Hohensolms) gebaute Schloß zu brechen.“

VERTRAG vom 22. Oktober 1350, Nr. 1452

zwischen Landgraf Heinrich und Philipp von Königsberg

„Landgraf Heinrich zu Hessen beurkundet mit seinem Sohn Otto von dem Grafen Philippsen von Solms und Magnen seiner ehelichen Hausfrau, dem Schloß und Haus Königsberg mit allen Zubehörungen für 2000 kl. Gulden gekauft und diese Summe auch wohl bezahlt zu haben. Weist dabei den genannten Eheleuten eine jährliche Rente von 300 Pfd. Heller zum lebenslänglichen Genusse auf seine Städte Alsfeld und Grünberg an, überläßt dem Grafen auch das Schloß Königsberg zum lebenslänglichen Genuß und bestimmt, wie es nach dessen Tode mit der Sustentation seiner Witwe, wie auch überhaupt mit Königsberg gehalten werden soll.“

VERTRAG vom 5. Juni 1365, Nr. 1603

zwischen dem Hess. Landgrafen und der Stadt Wetzlar

„Die Stadt Wetzlar bekennt, daß der Landgraf Heinrich zu Hessen ein Drittheil aller zum Schlosse Hohensolms gehörigen Leute, Gerichte und Lande, die ihm Graf Dietrich von Solms verpfändet, auf Wiederkauf um 600 fl. verkauft und soll er den Wiederkauf ohne die Lösung seines Hauses Königsberg, worauf wir ihm 2000 fl. vorgeschossen, tun können, wenn er will.“

TEILUNGSVERTRAG vom 31. Dezember 1585, Nr. 2983

zwischen Hessen und Nassau

„Vertrag zwischen Landgraf Ludwig zu Hessen und den Grafen Albrecht und Philipp zu Nassau-Saarbrücken, wegen des Hüttenberges – gemeinen Landes an der Lahn, Lollarer Gerichtes, Großenlinden und Niederkleen – nach welchem aus der Gemeinschaft dem Landgrafen: das Lollarer Gericht mit dem dazugehörigen Dörfern Lollar, Daubringen, Mainzlar, Kirchberg und Ruttershausen, ebenso aus dem gemeinen Land an der Lahn die Dörfer Heuchelheim, Rodheim und Fellingshausen nebst dem Flecken Großenlinden mit allen Zubehörungen und Pachten; dagegen dem Grafen Albrecht: Wißmar, Launsbach, Kinzenbach, Weidenhausen, Volpertshausen, Reiskirchen und das Hüttenbergische Teil an Niederwetz, samt den Wüstungen Wertshausen und Gehringshausen mit allen Zubehörungen zum alleinigen Besitz zugesprochen werden.“

TEILUNGSVERTRAG vom 31. August 1631, Nr. 3069

Königsberg – Hohensolms

„Kaiser Ferdinand II. bestätigt die unter dem 30. Oktober 1629 zwi-

schen Hessen-Darmstadt und Solms abgeschlossenen Teilungsverträge über die seither in Gemeinschaft besessenen Ämter Königsberg und Hohenolms, nach welchen Hessen die Orte: Naunheim, Waldgirmes, Frankenbach, Ober- und Niederweidbach, Bischoffen, Roßbach und Wilsbach nebst dem Hof Nanau –

Solms dagegen: Altenkirchen, Altenstädten, Blasbach, Oberlemp, Bermoll, Erda, Ahrdt und Mudersbach zugeteilt und überlassen werden.“
Geschehen Regensburg, den 31. August 1631.

TEILUNGSVERTRAG vom 16. Juni 1703, Nr. 3153
zwischen dem Hess. Landgrafen und Nassau

„Landgraf Ernst-Ludwig zu Hessen-Darmstadt und Graf Ernst von Nassau-Saarbrücken vergleichen sich wegen des Amtes und Gerichtes Hüttenberg und teilen solches unter sich so, daß

a) H e s s e n die Orte Pohlgöns, Kirchgöns, Langgöns, Leihgestern, Hausen, Annerod und Allendorf,

b) N a s s a u Dutenhofen, Lützellinden, Hörnsheim, Hochelheim, Niederkleen, Dornholzhausen und Großrechtenbach, sowie zur weiteren Entschädigung die ehemals hessischen Orte Kleinrechtenbach und Vollnkirchen erhält.

Gießen, den 16. Juni“

HEIMISCHE MUNDART von Erna Schäfer

Wann me denkt wai mir sein off die Welt gekomme,
woas hott seit der Zeit alles e Wendung genomme,
joa ihr Leu doas irs doach aach wirklich so,
fingt mer mual beim kloane Kiend blus o.
Kaum konnese aus de Aache gucke,
doan se schu irn Hoaffe Gerld verschlucke.

Irn deure Kiernewoa muß es sei,
luxiös ausgestattet hübsch irn fei.
Ei, woard dann freuje so en Sims gemoacht ?
Se woarde off en aale Roack geloagt,
mett em kloane Woage dorim gezeh,
vo Stoaat irn Kirnewoa woar naut e seh.

Koan Onneschied, oab Bubche oawe Maadche,
se läife dorim iem Röckche oawe Klaadche,
Irn bei de Buwe, wer kann doas vehehn,
dert voarn om Roack goar oft e steck aach fehn.
Fehlte die Zeit irn Blaacke dorff se sätze,
dann dert do aach niemed driewe schwätze.

Do konnts nirt imme groad nooch em Schienste gie,
fünf, sechs Hinkbert soag me oft fierm Hopdoar stie,
neu irn zeje Kirn woar do koa Seltenheit.
Irn hau häists „Hoat däi wirn nirt räicht gescheit“
kimmt emmol er vierte oaver es fünfte o,
ei, dann schwätzt aach schu es ganze Doarf davo.

Do konnte die Kirn noach off de Stroaße spinn,
es fuohrn noach koa Autos ierm Doarf erim.
Koom de Wiente, irn es woar eisig kaalt,
saaß alles irn de Stob beinoa, Jung wai Aalt.
Die Ellemoatte, wer det doas noach leire,
dert aach irn de Stob die Dickwurz schneire.

Ihr Leu, da fäil aach niemed bei woas inn,
Komt de Ellevatte met Struh erien.
Der moach sei Witt irn de Stob irn alle Roauh,
manch goaure Nochbe kom dann noach dozoau.
Irn woas harre mir kirn do noach iern Spaß,
do goabs aach noach koa Mißgunst irn koan Haß.

Schie woas, doas muß me doach dann aach noach soa,
oweds kom die Jugend irn de Spiernstob beinoa,
beim frohen Scherz sich Herz zu Herzen fand,
so woars einstens Sitte bei eus off em Land.

Goar viele Joahrn sein nu schu driewe hie,
die Jugend joa däi find me hau nirt mie
irn de Stowe beinoa beim frohen Gesang,
irns Wirtshaus, irn die Bar do irs ihr Gang.

Aach sein dai schiene aale Lieder veklunge,
woas hort me dai doach imme so gern gesunge.
Es irs alles virbei, iern alles voriewe,
nur die Erinnerung däi irs eus gebliewe.

DIE SCHÖNE ALTE ZEIT

Von Erna Schäfer

O, alte Zeit bist uns entglitten
mit deinen schönen, guten Sitten.
Ja, ihr denkt bestimmt noch oft zurück
an jene Zeit voll Treu und Glück,
wo alles noch viel gemütlicher war,
wo ihr nichts wußtet von Kino und Bar.

Auch hat euch kein Fußball gestört,
es hat euch der Weg in den Wald geführt.
Euch hat erfreut die herrliche Natur,
euch drang der Vöglein Lied ans Ohr.
Und voll Glück erfüllt war eure Brust,
frohe Lieder sangt ihr aus Herzenslust.

Ja, wie einfach lebten da die Leute
und waren doch zufriedener als heute.
War im Herbst im Feld die Arbeit getan,
und der Winter kam mit Stürmen an,
hantierten sie alle in den Stuben,
es spielten die Mädchen und die Buben.

Und der große Ofen sumnte leise,
auch die Mietze schnurrte ihre Weise,
wie war da alles schön und friedlich,
Großvater rauchte sein Pfeifchen gemütlich.
Der Vater flocht die Ernteseile,
alles ging noch ohne Hast und Eile.

Am Spinnrad saß Großmütterlein und spann,
die Mutter strickte oder flickte dann.
Jeder machte seine Arbeit in aller Ruh,
manch lieber Nachbar gesellte sich dazu.
Das gab eine muntere Plauderei,
wer war da wohl nicht gerne dabei.

Und abends beim trauten Lampenschein
fand sich die Jugend zur Spinnstube ein.
Beim frohen Scherz und summenden Rädchen
spann sich ganz heimlich manch Liebespfädchen.
In wahren Glück sich Herz zu Herzen fand,
so war es einstens Sitte auf dem Land.

Doch leider ist es schon lange her,
ja, die Jugend findet man nun nicht mehr
in den Stuben bei frohem Gesang,
ins Wirtshaus, ins Kino ist ihr Gang.

Auch sind die alten Lieder verklungen,
es wird getanzt und Schlager gesungen.
Ja, so sind sie uns ganz entglitten
vergessen die schönen alten Sitten.
Und nimmermehr kehrt sie zurück
die alte Zeit voll Treu und Glück.

Brigitte Stitz:

SO LACHT MAN IM SUDETENLAND IM KINO

V o l l k o m m e n e W i r k u n g

Das hat sich vor Jahren in einer kleinen Stadt des Egerlandes zugetragen und ist so gewiß wahr, wie das Kino die Leute narrisch macht:

Im Kino des Stadtteils wird ein erstklassiger Verbrecherfilm gegeben. Der Schwerverbrecher wird durch ein großmächtiges Gebäude verfolgt, rennt in einen Saal und versteckt sich da kurzerhand unter einem Tisch, dessen schwere Decke bis auf den Boden langt.

Die Polizeibeamten kommen, schauen aufgeregt und aufregend umher, ziehen das Genick ein und spreizen die Finger wie ein Habicht seine Krallen. Dann stürzen sie auf die Fenstervorhänge zu, springen in die Nischen, reißen die Schränke auf.

Wie sie grad wieder aus dem Saal wollen, kräht vorn auf dem dritten Platz ein altes Weib! mit heller, furchtloser Stimme:

„Haö! Haö! Unta'n Tiisch is a!“

E r s t e r u n d l e t z t e r K i n o b e s u c h

Zu Winterberg im Böhmerwald gerät ein Knecht in ein Kino. Er sitzt mit offenem Munde da und atmet nur ganz wenig.

Auf einmal kommen scheue Rösser dahergestürmt, werden immer größer und erreichen schon die erste Sitzreihe.

„Helfts!“ schreit der Knecht im Aufspringen, „daß wir sie einfangen, bevor ein Unglück geschieht !!“

Der erste Beitrag zur Familiengeschichte:

Die „ F A I L I N G “

von Hedwig Schmidt

Ein großes Geschlecht in unserer Gemeinde Waldgirmes, wenngleich im Namen recht selten, sind die Failing.

Bedeutende Namenforscher schließen nicht aus, daß dieser Name von Westfalen, also den Westfäliger herzuleiten ist. So wäre denn auch Fellingshausen einzuordnen. Wenngleich in der Schreibweise verschieden, könnte auch der Name „Vehling“ dieselbe Bedeutung haben. Der verstorbene Dr. Adolf Failing, dessen Forschungsergebnisse in diesem Beitrag mit ausgewertet sind, deutete beide Namen in ihrer Herkunft gleich.

Erstmalig werden die „Westfäliger“ in der „Gerstenbergischen Chronik“ erwähnt. Da heißt es: „Im Jahre 1270 streifte eine Schaar von Westfäligern raubend in Hessen umher. Heinrich I. zog ihnen entgegen, traf sie bei Karlskirche in der Gegend von Gudensberg und schlug sie so, daß bey 400 todt blieben“.

Im März 1389 wird ein „Velinger = der Rechtenbächer genannt“, im Wetzlarer Necrologium erwähnt.

Nach den Matrikel der Universität Heidelberg von April bis August 1404 studiert dort ein „Hermanus Feylinck“.

Im Jahre 1429 wird „Konrad Feyling“ als Gießener Schöffe im Wetzlarer Urkundenbuch III Nr. 791 verzeichnet.

Das Pflugregister von Vers (Kirchvers) im Staatsarchiv Marburg nennt 1464 einen Hentze oder Hans Fehling und dreißig Jahre später 1494 einen Hermann Feiling, der vermutlich der Sohn von Hentze war. Nach diesem Eintrag kann man feststellen, daß es sich hier um den gleichen Familiennamen handelt, wie zuvor schon erwähnt.

Am 18. Mai 1467 wird ein „Elschen Feyling“ von Moischt im Ebsdorfer-Grund mit ihrem verstorbenen Ehemann Erkil Feyling in einer Schenkungsurkunde an das Predigkloster zu Marburg genannt.

Kunde von einem Westfäliger-Hof, gelegen in der sogenannten Kattenbach bei Krofdorf, gibt uns eine Schenkungsurkunde an das ehemalige Kloster Pfannstiel bei Hirschhausen – nahe Weilburg – vom 26. April 1473.

„Philipp und sein Sohn Johann, Grafen von Nassau und Saarbrücken

bekunden, daß Eberhard Geinlinck von Altheim, genannt Westfäling, und dessen Frau Hebel von Riedesel ihre zwei Höfe im Dorfe Krofdorf, genannt der Bangart und den anderen in der Kadenbach, die beide Ritterhöfe gewesen und frei sind, zu ihrem Seelenheil Unserer Lieben Frau zu Pfannstiel zum Antonius-Altar gegeben haben — zu den Messen und dem Gottesdienst, die dort wöchentlich nach ihrer Anordnung gemäß geschehen sollen. Die Aussteller verfügen zu ihrem eigenen Seelenheil und zu Ehren des heiligen Antonius, daß alle Landsiedel, die dort sitzen, oder dorthin gesetzt werden, frei bleiben sollen. Niemand soll sie auf den Höfen pfänden. Sie sollen in den Gerichten, wo sie sind, Wasser, Weide und Holz nutzen und ihre Schweine mit in den Hain treiben wie andere Märker.“

Wie aus dieser Urkunde hervorgeht, war der Westfälinger Hof ein ehemaliger Ritterhof und von allen Abgaben befreit. Diese Rechte wurden auf alle Pächter übertragen, setzten also gewisse Privilegien fest, die einkommensmäßig von Bedeutung waren.

Am 18. Juli des Jahres 1497 verkauft das Kloster Pfannstiel diesen Hof an die Gemeinde Gleiberg. Im Jahre 1500 wird dieser Westfälinger Hof letztmalig in diesem Zusammenhang genannt.

Dieser Hof dürfte identisch sein mit dem „Feilinghofen“, welchen der Geschichtsforscher Wenk in seiner Hessischen Geschichte Teil 2 Seiten 435 — 436 erwähnt und auch Dr. Kraft in seinem Buche „Geschichte von Gießen und Umgebung“ anführt.

Im Jahre 1479 pachtet ein Henn Fäling mit seiner Frau vom Konvent des Klosters Dirstein das Hofgut zu Hahnstätten auf 25 Jahre. Ob Beziehungen zwischen den Failing in Krofdorf über das Kloster Pfannstiel zum Kloster Dirstein bestanden haben, läßt sich nicht mehr feststellen. Auch — Wolf Heino Struck hat in seinem Buche „Quellen zur Geschichte der Klöster und Stifte an der mittleren Lahn“ keine näheren Angaben gemacht.

In Rodheim an der Bieber wohnte im Jahre 1502 Hermann Feyling, dieses weist das „Verzeichnis aller Mannspersonen“ aus.

Nach der Bürgermeister-Rechnung von Gießen sind unter den Landsteuerzahlern vom Jahre 1546 Johann und Hermann Failing.

1558 ist unter den Studenten der Theologischen Universität Heidelberg Martinus Felingus aus Rotenburg in Hessen. Nach dem Hessischen Reformationsbuch von Diehl stand ein Karl Phäling von Lauterbach um 1555 als Pfarrer in Crainfeld.

Ein Vincentius Failing erbaute 1560 die Ober-Mühle bei Bieber. Bis zum Jahre 1704 hatten die Failing diese Mühle in Erbleihe. Von ihnen ging sie auf die Will über.

Als Schöffe zu Kirberg amtiert „Hermann Veyling“, lt. Gerichtsprotokolle von Kettenbach bei Limburg – genannt am 21. September 1564.

Von 1570 bis 1604 wirkt ein Johann Fehling als Gerichtsschreiber zu Ulrichstein. Er siegelte mit eigenem Wappen.

Vermutlich der Sohn des Studenten Martinus Feyling ist der Pfarrer gleichen Namens, geboren um 1570 in Schlüchtern.

Dieser Pfarrer Martinus Feyling war zuletzt in Elm im Amte und starb dort an der Pest im Oktober 1635.

Dessen Sohn Jakob Feyling, getauft am 18. April 1599 in Schlüchtern, wurde Nachfolger im Amte seines Vater in Elm. Wegen seines Glaubens vertrieben, ging er nach Mierlo bei Hertogen im damaligen Brabant, wo er im Jahre 1670 verstarb.

Unter den „Holzberechtigten Einwohner des Riedselischen Gebietes von Lauterbach“ werden vom Jahre 1573 = Johann und Bast =(Sebastian) Fehling verzeichnet.

Nach den Rechnungen des Oberamtes Gießen ist von 1578 bis 1595 ein Johann Vehling als Hofmann bei den Herrn von Holzappel zu Rodheim.

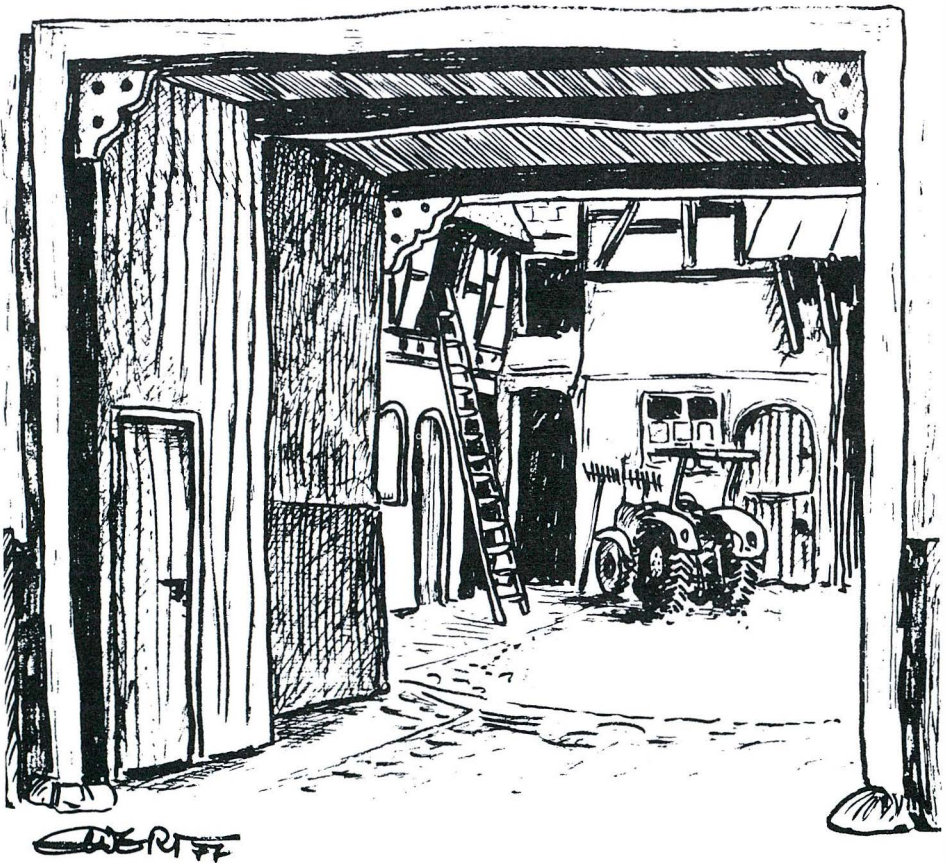
Nach den selben Quellen zieht ein Andreas Vehling 1595 nach Rodheim.

Lt. Rechnungen des Gießener Gotteskasten lebt 1588 ein Hans Feyling in Heuchelheim, und 1595 bis 1596 wird dort Melchior Feyling in denselben Rechnungen erwähnt.

Unter den Ortseinwohnern von Gleiberg finden wir im Jahre 1592 Johannes Failing mit seiner Ehefrau Cathrein und Caspar Failing mit seiner Ehefrau Margaretha.

Im Jahre 1601 ist Gottfried Failing in Waldgirmes zugezogen, dieses weisen die Steuerlisten des Amtes Königsberg aus. Er starb im Jahr 1629, seine Ehefrau im Pestjahr 1635. Diese Eheleute sind die Stammeltern aller Waldgirmeser Failings. Mit größter Sicherheit kam dieser Gottfried Failing von der Ober-Mühle, darauf deuten die verwandtschaftlichen Beziehungen, welche sich noch bei den Taufeintragungen im Kirchenbuch zu Rodheim feststellen lassen hin. Hierbei sind die Bewohner von Hof Heina noch mit einzubeziehen. Von Krofdorf, aus

hessischem Gebiet kann er nicht gekommen sein, denn dann hätte er die Ablösung aus dem hessischen Untertanenverband, wie man es damals nannte, bezahlen müssen. Einen diesbezüglichen Eintrag in den Amtsrechnungen des Amtes Königsberg im Staatsarchiv Marburg ist nicht zu finden.



Ein Failing-Hof in Waldgirmes

DIE „ F A I L I N G “ auf der Obermühle

Vincentius Failing ist im 16. Jahrhundert Müller in der Obermühle. 1580 wird dem Sohn Enders die Mühle auf 12 Jahre in Erbleihe übergeben. Aus diesem Erbleihvertrag ist zu entnehmen, daß Vincentius Failing vor 20 Jahren, also 1560 die Mühle, die auf solmsischen Gebiet gestanden hat — „obig dem Wege auf meines gnädigen Fürsten und Herrn Grund mit schweren Kosten herüber von Neuem aufgebaut.“

„Erbleihvertrag 1580 — Staatsarchiv Marburg — “

Vincentius Failing war bereits 1580 verstorben, der Nachfolger war nun der Sohn Enders.

Dieser hatte drei Söhne: Ludwig, Dietrich und Gottfried. Ludwig Failing wurde Müller in der Obermühle.

In den Akten: 110 Biedenkopf Acc. 110/1939/31 Nr. 138 und 410 und 415 (Staatsarchiv Marburg) finden sich folgende Einträge:

„1595 — 1 Albus 1 Denar — Enders Fayling uff der Bieber hat seine Güter zu Königspergk seinem Sohne under Handen gethan, derselbe wohnt daselbst“.

Die Obermühle gehörte in das Territorium von Königsberg. In den zuvor genannten Akten ist weiter zu lesen: „1595 Dietrich Failing uff der Bieber hat sich an Gertten Hansen hinderlasene Tochter zu Frankenbach ehelichen bestattet = (geheiratet) und seindt beide Persohn frembde in die Bürgschaft gehn Königspergk kommen.“

Dietrich hat also die Tochter des Hans Gerth von Frankenbach geheiratet und dann seinen Wohnsitz in Königsberg genommen.

Gottfried heiratete um 1600 nach Waldgirmes.

Die Nachfolge in der Obermühle trat Johannes Failing an, er war der Sohn Ludwig Failing.

Als seine Tochter Elisabetha am 2. Mai 1661 mit Caspar Winter von Krofdorf getraut wurde, war der Vater verstorben.

Zwischenzeitlich wird der Müller Joh. Michael Crombach genannt, welcher am 16. Dezember 1679 im Alter von 59 Jahren verstarb.

Johannes Failings Sohn Ludwig hat die Mühle 1677 übernommen und die Mühlgebäude auf eigene Kosten zwischen 1680 und 1700 erneuern lassen.

Am 24. August 1703 starb der Obermüller Ludwig Failing. Seine

Ehefrau Anna Margaretha, ihre Herkunft konnte noch nicht festgestellt werden, heiratete in zweiter Ehe am 31. Juli 1705 Joh. Jakob Becker von Kirchvers. Sie starb aber schon nach drei Jahren am 27. März 1708 im Alter von 63 Jahren.

Die Eheleute Failing hatten keine eigenen Nachkommen, denn nach dem Tode von Ludwig Failing übernahm dessen Vetter Thomas Zimmermann von Krofdorf die Mühle. Mit der fürstlichen Rentkammer in Darmstadt kam es wegen der Erbleihe zu Streitigkeiten, die sich bis zum Jahre 1712 hinzogen.

Thomas Zimmermann gab zu Protokoll, seine Vorfahren hätten die Mühle erbaut.

Diese Aussage legt die Vermutung nahe, daß Vincentius Failing und der 1592 in Krofdorf genannte Johannes Failing, welcher 1630 fast 100jährig verstarb, Brüder waren. Ebenso könnte man davon ausgehen, daß die hier schon in Waldgirmes im Jahre 1558 genannten Zimmermann, von denen Paulus eine bedeutende Persönlichkeit war, in den näheren Verwandtschaftsgrad mit Failing einzubeziehen sind. 1592 sind zwei Familien Zimmermann auch in Krofdorf ansässig.

Der Amtsverweser zu Königsberg wurde beauftragt, die Mühle dem Meistbietenden zu verleihen, es fand sich aber kein Interessent. Daraufhin berichtete er nach Darmstadt, daß der junge Müller Joh. Philipp Will, der von Zimmermann eingestellt und seit Jahren auf der Obermühle arbeitete, seinen Verpflichtungen ordentlich nachkomme. Will begab sich selber nach Darmstadt, „entschuldigte sich in Sachen Mühle, die ihm nicht zuständig sei, sondern Thomas Zimmermann, dessen Tochter er zu heiraten gedenke.“

Für 300 fl. Erbkaufschilling und 20 Achtel Korn jährlicher Erbpacht wurde der Erbleihvertrag mit Will abgeschlossen.

(Anmerkung: Diese Eheleute Will sind die Stammeltern der bedeutenden Müller Familie Will von der Obermühle).

Soweit die „Failing“ auf der Obermühle im Biebertal.

quelle: Erbleihverträge der Obermühle.

Die Stammväter der Waldgirmeser „ F A I L I N G “

Um nun zu den Waldgirmeser Failing zu kommen, müssen wir nochmals zurück zur Obermühle im Biebertal. Enders Failing hatte, wie schon erwähnt, drei Söhne.

Ludwig wurde Müller auf der Mühle, Dietrich zog nach Königsberg, doch konnten keine Nachkommen von ihm ermittelt werden.

Gottfried Failing wird 1601 in den Abgabelisten von Waldgirmes genannt. Er ist landgräflicher Untertan. Somit ist anzunehmen, daß er von der Obermühle kommt, zumal die verwandtschaftlichen Bindungen Obermühle Hof Haina und den Waldgirmeser Failing immer wieder zu finden sind.

Gottfried Failing starb um 1627, seine Witwe im großen Pestjahr 1635. Ihre Söhne waren:

1. „Enders“ — nach dem Großvater von der Obermühle benannt. Er hat um 1630 geheiratet, doch auch ihn raffte die Pest 1635 hinweg.

2. „Caspar“ — erstmalig in den Abgabelisten 1637 genannt. Er starb zwischen 1667 und 1672. Seine erste Ehefrau starb 1640, 1642 schloß er die zweite Ehe.

3. Conrad“ — 1640 in den Abgabelisten genannt, war „Schöffe“. Seine Ehefrau starb um 1674, er selber um 1680.

Von „Enders“ sind keine Söhne bekannt. Sie mußten vor 1635 geboren sein.

Caspar hatte nachweislich die Söhne:
Enners und Johannes Failing.

Für Conrad sind Johannes und Caspar Failing belegt, hinzu kommen dürfte hier noch ein Enners. Übrig bleibt ein Ebert Failing, der am 1. Juli 1687 im Alter von 37 Jahren und 5 Monaten zu Grabe getragen wurde. Er war also im Februar 1650 geboren.

Vielleicht hilft uns hier einmal der Zufall, zu klären, wen dieser Ebert zum Vater hatte — Caspar oder Conrad Failing.

Nicht ganz geklärt ist auch, welcher „Enners“ der „Ältere“ und welcher der „Jüngere“ ist, wie sie dann zu Beginn unserer Kirchenbuch-Eintragungen

bezeichnet werden.

Fest steht, daß Gottfried Failing Stammvater der Waldgirmeser Failing und ihrer auswärtigen Zweige ist .

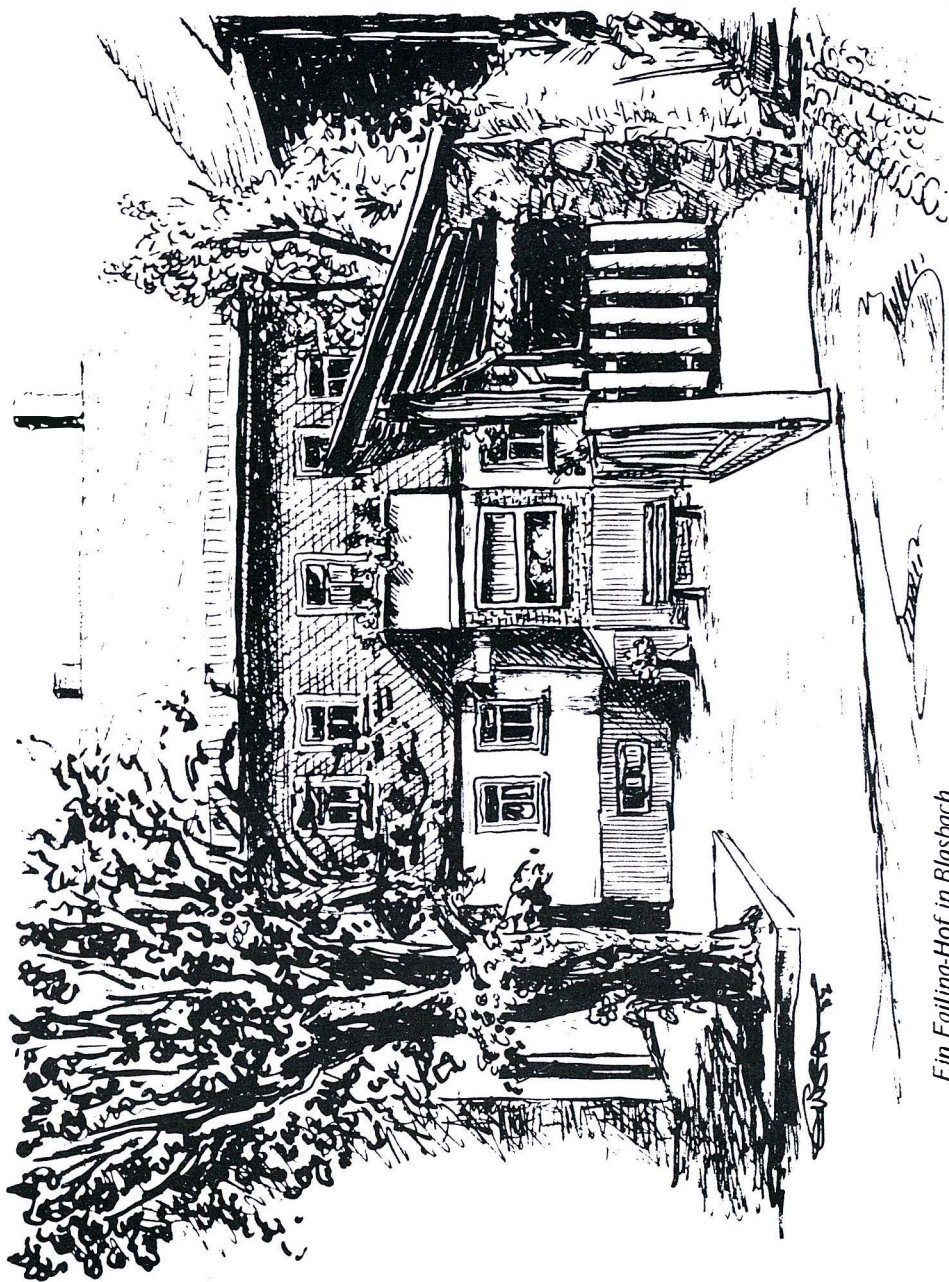
(Abgabelisten des Amtes Königsberg von Waldgirmes und Königsberg im Staatsarchiv Marburg – Sterberegister unseres Kirchenbuches.)

Die nach Auswärts gezogenen Waldgirmeser Failing

23. November 1706: Joh. Ludwig Failing von Waldgirmes getraut mit:
Anna Elisabetha Fritz von Atzbach.
15. April 1768: Andreas Failing von Waldgirmes getraut mit der
Witwe Anna Maria Mappes, geborene Volk, von
Hörnshelm.
23. November 1775: Joh. Henrich Failing von Waldgirmes getraut mit
der Witwe Margaretha Schmitt, geborene Platt,
von Rodheim.
- 1779: Joh. Ludwig Failing von Waldgirmes „zieht in das
Königreich Norwegen.“
- 1840: Johannes Failing von Waldgirmes
- 1852: Andreas Failing von Waldgirmes
mit ihren Familien nach Nordamerika aus-
gewandert.
-
13. September 1857: Joh. Georg Failing von Waldgirmes getraut mit:
Elisabethe Säger von Blasbach.
22. November 1885: Joh. Georg Failing von Waldgirmes getraut mit:
Katharine Schäfer von Naunheim.

Die „Failing“ sind in dem für uns erfaßten Zeitraum von nun über 400 Jahren ein bedeutendes Geschlecht in unserem heimischen Raum geworden.

Es ist nicht einfach, einen Familiennamen in seiner Herkunft an den Beginn der Kirchenbucheintragungen heran zu führen, da es kaum verbindende Niederschriften vor dem 16. Jahrhundert gibt. So kann man bei einer solchen Arbeit auch nicht von „vollständig“ sprechen, sondern muß sich mit der Feststellung begnügen, „nach dem Stand der bisherigen Forschung“.



Ein Failing-Hof in Blasbach

Mit dieser Veröffentlichung soll einmal das Interesse an der Familienforschung geweckt werden. Zum anderen ließe sich vielleicht noch manche Lücke schließen, wenn es zum Austausch vorhandener, noch nicht veröffentlichter Forschungsergebnisse kommen würde, was sehr zu begrüßen wäre.

Brigitte Stitz:

SO LACHT MAN IM SUDETENLAND DAS ZEITALTER DER TECHNIK

Das fremde Tier

Die Eisenbahn sollte gebaut werden und der Vorsteher wollte die Leute darüber aufklären, was da bevorstand. Niemand aus dem Dorf hatte je eine Eisenbahn gesehen, der Vorsteher auch nicht.

„Die fahren zehn und zwölf Wagen auf einmal“, berichtete er.

„Ja wie denn das!“ rief einer. „Wieviel Rösser sind denn da vorgepannt?“

„Überhaupt keine Rösser“, klärte der Vorsteher auf, „sondern eine Lokomotive“.

Was das sei, wußte er auch nicht, und so stellten sie sich ein ungeheuer großes und starkes Tier aus den fernen Ländern vor.

„Warum bleibt denn die Lokomotive nicht einfach auf dem Weg, wo alle fahren, und muß grad über meine Wiese, wo's doch so sumpfig ist? Wenn sie einmal steckenbleibt, ich spann fei' meine Ochsen nicht vor!“

„Red nicht so alberig“ sagte der Vorsteher. „Und überhaupt, daß du's weißt, grad auf deine Wiese kommt der Bahnhof“.

„Ich brauch keinen Bahnhof auf meiner Wiese!“

„Aber die Bahn braucht ihn“ sagte der Vorsteher. „Und nach dem Gesetz kann die Bahn ihren Bahnhof hinbauen, wo sie will. Und für den Platz kriegt der Besitzer ein Geld.“

„Aber sell sag ich gleich: Wenn die Lokomotive nur ein Büscherl Gras aus meiner Wiese rupft, zieh ich ihr ein paar mit der Geißel nüber, daß sie nicht geschwind genug in ihren Bahnhof kommen kann!“

OBSTBAUMZUCHT VOR 160 JAHREN

von Werner Brandl

Wer heute mit offenen Augen durch die heimische Landschaft geht, findet überwiegend Obstbaumruinen, ungepflegt und unbeschnitten, vernagelt und von Fahrzeugen beschädigt, allenfalls noch als Zaunpfahl für einen Weidezaun gut.

Die Städte und Gemeinden betrachten Obstbäume in Gemeindebesitz nur als Belastung der kommunalen Finanzen, den Landwirt behindern sie bei der Feldbestellung und der Ernte und den Landwirtschaftsministern der EG passen sie ebenfalls nicht in das Konzept.

Nur wenige Naturliebhaber haben erkannt, daß auch Obstbäume zur Begrünung der Landschaft und als Filter und Erneuerer unserer verschmutzten Luft dienen und nebenbei noch Obst liefern, das nicht durch die extreme Behandlung mit Pflanzenschutzmitteln und Konservierungsstoffen, wie in den Obstmonokulturen mancher Länder üblich und notwendig, vergiftet ist.

Gerade in unserer engeren Heimat hat der Obstanbau eine lange Tradition, was aus den folgenden geschichtlichen Quellen hervorgeht.

So heißt es z. B. in der Chronik Dorlars von 1837: „Die Gemeinde hat viele Obstbäume und nimmt in manchen Jahren für Obst mehr denn 200 Thaler ein. . . . Jedermann aber befließigt sich der Obstzucht und mancher, der aus Frucht nichts lösen kann oder solche kaufen muß, hat einen Erlös aus Obst.“

Man war zum Nutznießer einer herzoglichen Verordnung von 1812 geworden, was aus einem Dokument im Hauptstaatsarchiv Wiesbaden, Abtl. 166/167 hervorgeht. Es ist ein Brief des Bürgermeisters Walther an die preußische Regierung in Koblenz vom 26. März 1818: „Es ist in der Obstbaumzucht ein schöner Fortschritt in der Bürgermeisterei Atzbach gemacht worden, besonders aber nach der Herzoglich Naubaischen Verordnung vom 7. Januar 1812, hat in besagter Bürgermeisterei jede Gemeinde eine Baumschule angelegt, worin die geringste 6 Ruthen, die größte 30 Ruthen haltend ist, darinnen die schönsten und edelsten Früchte an Äpfel und Birnen erzogen werden, noch ist gegenwärtig zu ersehen, daß in der Baumschule zu Dorlar an jungen Bäumen 1.400 Stück stehen, welche in der Zeit von wenigen Jahren alle versetzt werden können.“

Und da, wo die Gemeinden noch keine Baumschulen haben, ist gegenwärtig in Begriff dieselbe zu vergrößern und wird ohne Nachlaß und mit

- Tätigkeit in der Obstbaumzucht vorgeschritten, welches ich Ihre Hochwohlgeboren hiermit gehorsamst vorlegen werden, wieviel die Gemeinden auf Gemeinds Allmanden und die Einwohner an die Straßen und Wege, ohne die, welche dieselbe auf ihre sonstigen Güter zu Baumstücker angelegt haben und gesetzt als

Name	Die Gemeinde auf Allmands Gütern			Die Einwohner an die Straß und Wege gesetzte junge Bäume		
	Äpfel Birnen	Zwetschken	Kirschen	Äpfel Birnen	Zwetschken	Kirschen
Dorlar	316	221	163	282	47	—
Atzbach	144	—	—	488	—	—
Kinzenbach	274	14	—	304	38	—
Vetzberg	96	62	50	—	—	—
Krofd.-Gleib.	285	5	7	715	8	7
Dutenhofen	68	21	—	406	—	—
Garbenheim	139	—	265	294	55	—

Weil aber nun um mehrere Ortschaften in der Bürgermeisterei soviel Gebüsch, Hecken und wilde Bäume an Eichen, Erlen und Ahorn und anderen dergleichen Bäumen stehen wovon alle 5 bis 6 Jahre ein geringer Ertrag von daran abgeschlagenen Reiser erfolgt, so wird man E. H. untertänig ersuchen, eine schärfere Verfügung ergehen zu lassen, daß das besagte Gebüsch und wilde Bäume um die Ortschaften und in den Wiesengründen ausgerottet werden, dann wäre noch ein schöner Raum für die Obstbaumzucht hervor zu bringen und eine Zierde von aller Gattung Obst statt der Zierde aller Gattung wildes Gebüsch, welches gegenwärtig um die Ortschaften steht, hervor zu bringen.

Bürgermeister Walther''

Wir betreiben heute u. a. Geschichtsforschung, um aus der Geschichte zu lernen. Wenn auch die Sprache der damaligen Zeit veraltet klingt, sollte uns der Inhalt doch nachdenklich stimmen.

DIE AUSWANDERUNGEN

von Herbert Otto Müller

N o r d a m e r i k a

Machen wir den weiten Sprung über den Atlantik in Gedanken, nach Maryland und Baltimore und lernen das, was unsere Auswanderer nach ihrer Ankunft auch lernen mußten: „Ein wenig Einwanderungs- und Gründungsgeschichte von Baltimore“, die ich aus dem

Handbuch für Genealogen, 5. Auflage U.S.A. übersetzt habe.

M a r y l a n d

In England unterdrückt und dauernd verfolgt durch die Katholische Kirche, bat George Calvert, Lord of Baltimore und Staatssekretär von König James I., diesen, ihm Land an der Westküste Amerikas zuzuweisen, zum Zwecke der Errichtung einer Kolonie für die religiös Verfolgten. Sein erster Versuch in Neu-Fundland 1620 war fehlgeschlagen. Bevor er einen neuen Versuch weiter südlich an der Atlantikküste Nordamerikas beginnen konnte, starb Georg Calvert. Die Zuteilung von Land war schon erfolgt, aber der Vertrag noch nicht abgeschlossen.

König Charles I. übergab das zugeteilte Land an Lord Baltimore's Sohn Celilius Calvert, dem 2. Lord von Baltimore. Der Besitz umfaßte das gesamte Land zwischen dem 40. Breitengrad und dem südlichen Ufer des Potomac-Flusses.

Die erste Gruppe von Einwanderern, die 1634 in die neue Kolonie gebracht wurden, bestand aus etwa 20 katholischen Herren und 200 protestantischen Arbeitern. Sie errichteten eine Siedlung, etwa 15 km den St. Georgs-Fluß aufwärts, welcher von Norden her in den Potomac-Fluß mündet, nahe seiner Mündung.

In der Cheasepeak-Bucht, an einer Stelle, die Kent-Insel genannt wurde, gerade gegenüber dem heutigen Annapolis, saß William Claiborn, ein Pflanzer aus Virginia, schon eine Zeit mit einer großen Gruppe von Siedlern, die er dort hingebracht hatte.

Endlose Kämpfe entstanden zwischen den beiden Siedlungen, weil Claiborn sich weigerte, die Anordnung anzuerkennen, die vom britischen König ausging, der das Land Lord Baltimore zusprach. Erst nach dem Tode Claiborn's im Jahre 1677 endete dieser Zwist.

Die Kolonie „Maryland“ genoß ein rapides Wachstum. Das kam durch eine Verlautbarung des Gründers der Kolonie, daß religiöse Toleranz

allen Christen der verschiedensten Religionen und ihr Schutz gewährleistet sein würde, wenn diese in Baltimore—Maryland ansässig würden. Dieser Akt, die Religion betreffend, wurde 1649 veröffentlicht. Sie besagte, daß keine Person, die bekennt, daß sie an Jesus Christus glaubt, hinfort belästigt oder verfolgt werden darf nur auf Grund ihres Glaubensbekenntnisses.

Dies bewog eine große Gruppe von Puritanern, die aufgrund der Aktivität der Englischen Kirche in Virginia in Schwierigkeiten war, Virginia zu verlassen und nach Maryland zu gehen. Sie siedelten und bauten auf was man heute Anna — Arundel — Land nennt. Diese Einwanderungswelle erhöhte die Bevölkerung Marylands auf einen Schlag um ca. 30.000 Menschen.

Im Jahre 1660 brachte eine erneute Einwanderung viele Siedler zu dem sogenannten Oststrand (Eastern shore), dem Lande östlich der Cheapeake-Bucht. Diese Einwanderung war so groß, daß das sogenannte „Talbot-Land“ organisiert werden mußte.

Nach etwa fünf Jahren mit gleichbleibender Einwanderungsquote, wurde südlich vom Talbot-Land das Sommerset-Land gegründet.

Während des ersten Jahrzehnts der Besiedlung von Maryland blieben die Siedler entlang der Flüsse, der Bäche und Buchten, nicht zuletzt, weil das Wasser die einzige Transportstraße dieser Zeit war. Niemand abenteuerte abseits herum. Es war nicht vor 1740, als die Region der Appalachen besiedelt wurde. Englische, schottische und schottisch-irische Emigranten kamen von St. Mary's—, Charles—, und Prince Georges—Land herauf in dieser Zeit. Zu Ihnen gesellten sich kurze Zeit darauf große Gruppen von Deutschen, welche aus Pensylvanien herunter gekommen waren. Die Bevölkerung vermehrte sich so rasant, daß 1748 das Frederick—Land organisiert wurde, im nordwestlichen Bereich von Maryland.

Im Jahre 1755 kamen noch viele 'Akadianer' nach Baltimore, die man aus Neu—Schottland vertrieben hatte.

Weniger als 40 Jahre später traf eine Gruppe von 1000 Franzosen ein und suchten Schutz dort vor den Rassenverfolgungen in Santo Domingo, 1793.

In den Jahren 1817 bis 1847 kamen tausende Männer aus Irland und arbeiteten als Kanalarbeiter. Später siedelten sie in der Appalachen—Region als Bauern und Bergarbeiter.

TAUSENDEN VON DEUTSCHEN, DIE NACH DER REVOLUTION
VON 1848 AUS DEUTSCHLAND FLOHEN, WURDE IN
BALTIMORE HEIMAT UND SCHUTZ GEWÄHRT

Die rasche Zunahme der Bevölkerung von Baltimore wird bestätigt durch die Tatsache, daß 11 von 23 Landkreisen entstanden bis zum Jahr 1700. Weitere acht Landkreise entstanden bis 1800.

*

Es folgt ein Quellenverzeichnis für Urkunden und Literatur.

*

Nachdem nun das Geschichtliche gestreift ist, wenden wir uns den beiden Einwohnerfamilien direkt zu. Es handelt sich um die Familien:

Georg Heinrich Bintz und
Johannes Bintz aus Waldgirmes

Nach der Schiffspassagierliste vom April 1834, die mir als Kopie vorliegt, sind folgende Personen in Baltimore zu diesem Zeitpunkt an Land gegangen; mit der Schreibweise wie dort angegeben:

General Service Administration New York, Extract of the „List of Passengers entered in the district of Baltimore by vessels from foreign ports, from the first of april to the 30th of june. 1834“.

Zeile	Name	bekannt als:	
25	Cather, Bins	Katherina Bintz	
26	Cather, Bins	Katherina Bintz	
27	Elisabeth Bins	Elisabeth Bintz	
28	Georg Bins	Georg Heinrich Bintz	
29	Casper Bins	Kaspar Bintz	
30	Johannes Bins	Johannes Bintz	
31	Andreas (Andrew) Bins	Andreas Bintz	Bintz
32	Henrich Bins	Heinrich Bintz	

Es handelt sich hier eindeutig um die Familie des Georg Heinrich Bintz aus Waldgirmes.

Für Georg und Kaspar ist als Beruf Farmer angegeben. Bei den anderen ist ein waagrechter Strich. Diese waren noch Kinder. Als Herkunftsland ist lediglich „Germany“ d. h. Deutschland angegeben. Auf der Reise unterwegs war niemand verstorben.

Weitere Auskünfte enthält diese Liste nicht!

Es ist damit bekannt, daß diese o. g. acht Personen auswanderten und der Zeitraum, in dem dieses geschah. Es handelt sich um die Liste Nr. 57 innerhalb dieser drei Monate. Bei der Menge der Einwanderer läßt dies auf den Monat April schließen. Man kann ebenso daraus schließen, daß unsere Leute in der alten Welt ziemlich lange auf ihre Einschiffung gewartet haben müssen. Aufgrund der heimischen Hinweise mußte zu-

nächst der Herbst 1833 angenommen werden. Der Kleinste der Familie, der kleine Johann Adam, war nicht mehr dabei. Wir müssen annehmen, daß er noch in Europa verstarb. Er war am 3.9.1833 geboren.

Es erhebt sich nun erneut die Frage, was aus der Familie des Johannes Bintz geworden ist? Diese Frage konnte leider zur gleichen Zeit nicht geklärt werden. Weder die Volkszählung von 1840 noch die von 1850 geben hierüber Aufschluß.

In der Volkszählung von 1840 erscheint ein George Bintz, in der richtigen Schreibweise, als Familienoberhaupt in der Stadt Baltimore. Es sind 2 männliche und 3 weibliche Familienmitglieder als Striche in der Liste gekennzeichnet. Es ist nicht auszuschließen, daß die älteren Söhne bereits zum Militär eingezogen waren.

Nun zur Volkszählung von 1850 :

16 Jahre nach der Einwanderung hatte sich natürlich einiges geändert !
Ein Mikrofilm gab folgende Auskunft:

19. Bezirk, Seite 185, 9. July 1850, Stadt Baltimore,

Name	Alter	geboren in	Beruf
Cath. Bentz	44	Deutschland	—
Capar Bentz	22	Deutschland	Bäcker
Joh. Bentz	27	Deutschland	Bäcker
Eliza. Bentz	25	Deutschland	—
Andrew Bentz	20	Deutschland	Bäcker
und von Seite 186 L			
Henry Benz(Bentz)	18	Deutschland	Bäcker
Adam Benz	15	Maryland	Bäcker
Charlot Benz	13	Maryland	—
George Benz	10	Maryland	—

Die letzten drei Kinder sind bereits echte Amerikaner durch Geburt ! Andrew heißt natürlich Andreas und Adam wurde nach dem verstorbenen Joh. Adam benannt.

Der Familienvater Georg Heinrich lebte 1850 nicht mehr. Das „e“ in Bentz wird im Englischen als „i“ gesprochen, wodurch sich hier die Schreibweise erklärt.

Es sind also acht lebende Kinder bekannt. Die Buben sind alle Bäcker geworden, was darauf hindeutet, daß die Familie eine Bäckerei betrieben hat.

Caspar war 1850 bereits verheiratet und er hatte mit seiner Frau Mary drei Kinder.

Auf dem Mikrofilm finden sich folgende Informationen:

18. Bezirk, Stadt Baltimore, MD, 9. July 1850:

Name	Alter	geb. in	Beruf
Caspar Bentz	30	Deutschland	Bäcker
Mary Bentz	29	Deutschland	—
George Bentz	6	Maryland	
Jesse W. Bentz	5	Maryland	(männl.)
John W. Bentz	2	Maryland	(männl.)

Abweichende Altersangaben mögen von der lax gehandhabten Befragung abhängen.

Die tatsächlichen Daten können der Familienliste entnommen werden. Bei Mary liegt die Vermutung nahe, daß sie ebenfalls aus Waldgirmes stammte.

Verheiratet war auch bereits Johannes. Seine Frau hieß Margaret. Sie war auch in Deutschland geboren. Wir müssen daher dasselbe wie bei Mary annehmen. Die Familiennamen der beiden Frauen sind leider nicht bekannt.

Dem Mikrofilm entnahm ich folgende Angaben:

T-6, Rolle 129, Stadt Baltimore, MD, Seite 65 L, 27. July 1850

Name	Alter	geb. in	Beruf
Johannes Bintz	28	Deutschland	Bäcker
Margaret Bintz	24	Deutschland	
Johannes Bintz	4	Maryland	
Mary Bintz	2	Maryland	

Der Auszug aus einer Namensliste auf der nächsten Seite ist ein Druck von einer Fotokopie.
(Volkszählung)

✓ O. F. W. Kuber	✓	✓	✓
✓ H. H. Corder	✓	✓	✓
✓ J. L. Lellentor	✓	✓	✓
✓ Wend. Baumeder	✓	✓	✓
✓ V. W. Bottger	✓	✓	✓
✓ Christoph. Haffell	✓	✓	✓
✓ Aug. Lenore	✓	✓	✓
✓ Heinrich Kelsen	✓	✓	✓
✓ J. W. Webber	✓	✓	✓
✓ A. F. W.	✓	✓	✓
✓ Martha. H.	✓	Female	✓
✓ Catherine Seiber	✓	✓	✓
✓ Anna L. Weyer	✓	✓	✓
✓ Ludwig	✓	Male	✓
✓ Carl. P. Rauch	✓	✓	✓
✓ Peter. Gersterle	✓	✓	✓
✓ Wilhelm Bromer	✓	✓	✓
✓ Cath. " Jr	✓	✓	✓
✓ Cath. "	✓	Female	✓
✓ Elizabeth	✓	✓	✓
✓ Cath. Bins	✓	✓	✓
✓ Elizabeth	✓	✓	✓
✓ Geo. H.	✓	Male	✓
✓ Caspar	✓	✓	✓
✓ Johannes	✓	✓	✓
✓ Andreas	✓	✓	✓
✓ Heinrich	✓	✓	✓
✓ Phillip. Pfaff	✓	✓	✓
✓ Ludwig	✓	✓	✓
✓ Anna. J. H.	✓	Female	✓
✓ Cath. E. Judler	✓	✓	✓

Gemeinden im Bereich der Heimatkundlichen Arbeitsgemeinschaft

Zum Beispiel: MÜNCHHOLZHAUSEN

Franz Ewert

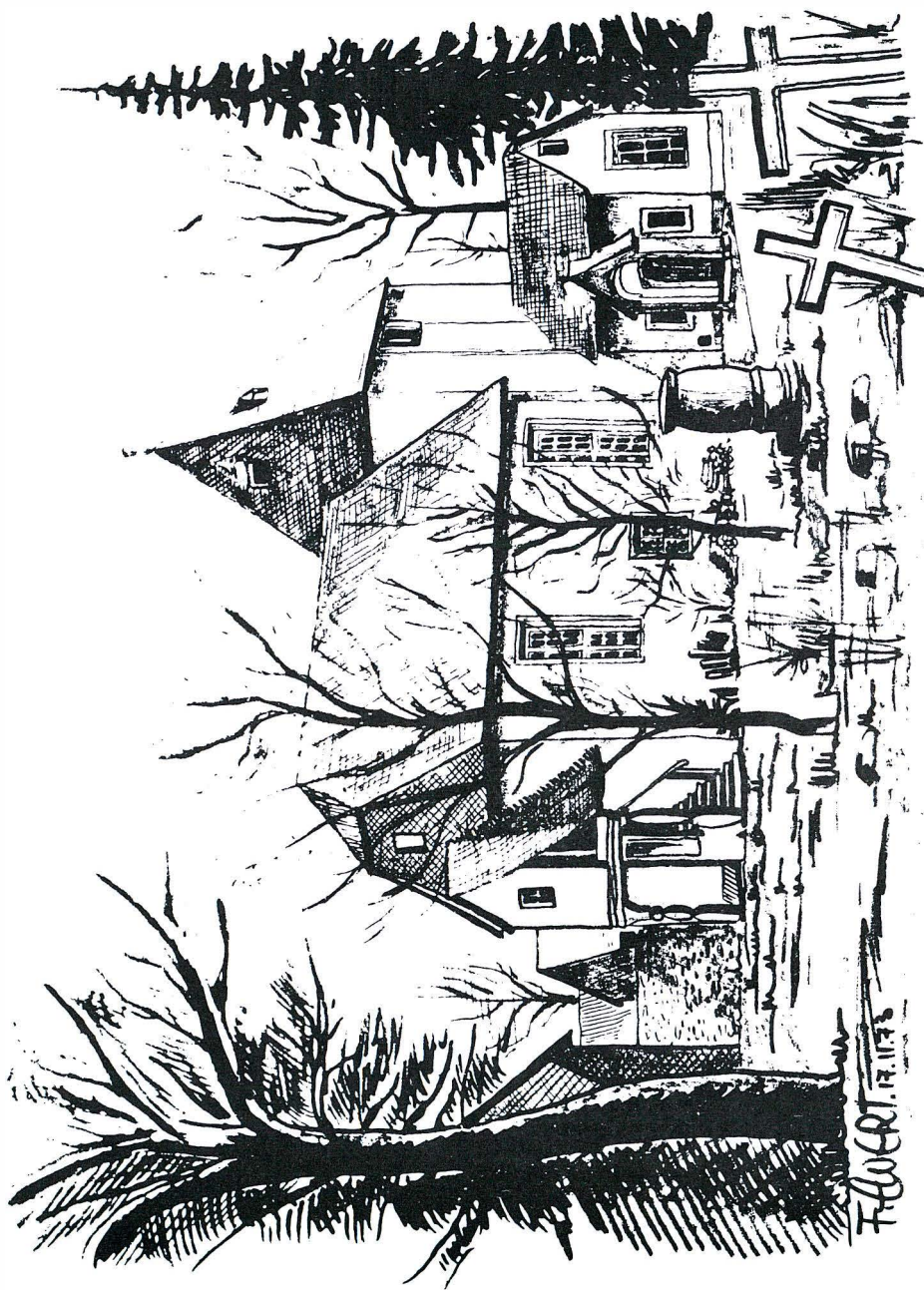
Liebtlich in einer Mulde der letzten Ausläufer des Taunusgebirges liegt Münchholzhausen. Dicht vorbei flutet der Verkehr auf der „Sauerlandlinie“ als sichtbarer Beweis der Nähe der „großen, weiten Welt“. Dies beeinträchtigt aber nicht den idyllischen Charakter des Ortes, dessen Häuser der Neubaugebiete langsam den sanft ansteigenden Südhang in Richtung B 49 erklimmen.

Münchholzhausen hat, wie alle Orte unserer Heimat, eine alte Geschichte. Die Ortsnamenforschung, wichtigster Bereich zur Altersbestimmung von Siedlungen, hat anhand der Endungen allgemein anerkannte Regeln aufgestellt, die im Falle Münchholzhausens auf eine Entstehung im Zuge der fränkischen Besiedlung nach 500 n. Chr. schließen lassen.

Erste namentliche Erwähnung hat uns der Lorscher Codex hinterlassen aus den Jahren zwischen 774 und 790 (genannt mit Aldendorph (Aldendorf) und Linden (Großen-, Klein-, Lützellinden (?)).

Münchholzhausen gehörte in fränkischer Zeit natürlich auch zum Lahngau (Pago logenehe) und zur Grafschaft an der mittleren Lahn.

Nach dem Aussterben des luxemburger Grafengeschlechtes auf dem Gleiberg gegen Ende des 12. Jahrhunderts nahm die Geschichte Münchholzhausens einen etwas anderen Lauf als die der übrigen Orte. Während sich Nassau, Hessen und Solms unseren Raum teilten, gelangte Münchholzhausen aus der Gleiberger Erbmasse nicht an eines dieser drei genannten Häuser, sondern an das adelige Geschlecht der Kraniche zu Kransberg, welches in der Zeit, als das Reich schwach war und der Kleinadel zu Ansehen kam, versuchte, seinen territorialen und damit seinen politischen Einfluß zu erweitern. Welche Verhältnisse oder Beziehungen ausgerechnet Münchholzhausen als Reichslehen an die von Kransberg, deren Stammsitz im Raum Butzbach-Usingen ist, brachte, ist mir unklar. Jedenfalls haben die Kraniche diesen für sie entlegenen Besitz nicht lange halten können, denn Eberwin von Kransberg verkaufte ihn 1292 an den Grafen Heinrich III. von Solms-Braunfels. Solms andererseits verlehnte M. zur Hälfte im Jahre 1325 an die Herren von Schwalbach, während die andere Hälfte mehrfach unter Familien des niederen Adels geteilt wurde. 1399 verkauften Johann und Eberhard, Ritter von Kinzenbach, ihren Teil an die Schwalbacher, die endgültig 1694 das gesamte Dorf erwarben.



Die mittelalterliche Wehrkirche in Münchholzhausen nach dem Umbau.

Am 5. August 1771 stirbt mit Friedrich August Christian, Erb- und Gerichtsherr von Münchholzhausen, Burgmann zu Gießen, Hessisch-Darmstädtischer Generalmajor, Kammerjunker und Kommandant eines Landbataillons, der letzte Schwalbacher, und Münchholzhausen fällt als „erledigtes“ Lehen an Solms zurück.

Es blieb also von 1292 bis zum politischen Niedergang des Hauses Solms und der Schaffung eines preußischen Kreises Wetzlar als Folge des Wiener Kongresses 1815, eine solmsische Exklave inmitten hessischen und nassauischen Gebietes.

Diese Ausnahmestellung hatte M. auch auf kirchlichem Sektor, gehört es doch bis in unsere Tage zur Synode Braunfels und nicht, wie alle anderen Gemeinden in der Osthälfte des Kreises zur Synode Wetzlar.

Seit 1705 ist M. Filiale der Pfarrei Dutenhofen, bis dahin wurde es von Seelsorgern aus Klein-Rechtenbach, Lützellinden und Garbenheim betreut.

Im Bereich des Kirchenbaues hat Münchholzhausen eine Besonderheit vorzuweisen. Die vorreformatorische alte Wehrkirche genügte Anfang dieses Jahrhunderts den Ansprüchen nicht mehr. 1937 wurde ein neuer Bau geweiht, in den die Wehrkirche integriert wurde, so daß hinter dem neuen Glockenturm das alte Gotteshaus, baulich geändert, erhalten blieb. (Siehe dazu die beiden Abbildungen).



Nach der Erweiterung von 1937. Links der alte Wehrturmenturm.

DIE EINWOHNER VON BLASBACH IM 16. JAHRHUNDERT von Hedwig Schmidt

Über die „Eigenleuth“ von Blasbach liegen uns zwei Listen aus dem 16. Jahrhundert vor.

Das Verzeichnis vom Jahre 1564 dürfte das interessanteste sein, denn hier sind die verwandtschaftlichen Bindungen und deren Herkommen mit eingetragen. Die Einwohnerliste vom Jahre 1574 nennt nur die Namen und ihre hessische oder solmsische Zugehörigkeit.

Wie allgemein festzustellen ist, so sind auch bei diesen Aufzeichnungen die Namen im Zeitraum von wenigen Jahren in der Schreibweise verschieden eingetragen. So wurde z. B. aus dem „Ulwerß Peter“ vom Jahre 1564 ein „Eulnerß Peter“ im Jahre 1574.

Das „L“ hinter dem Namen bedeutet: landgräfllich, also hessisch. „S“ gleich solmsich, „b.H.“ gleich beider Herren zugehörig.

Die Eigenleuth zu Blasbach

1564

Ulwerß Peter —L—, seine Mutter Crain und derselbigen Schwester Dorothea — vom Goden Freiyen Geschlecht von Königsberg — seine Kinder —L— vom Elsen — deren Mutter Crain von Hermannstein.

Zorns Heintz —L— von Weinmar, seine Kinder —S— von Zorns Gilchen. Latzarus von Offenbach dahier (nach hier) kommen —b.H.— (Ausland) und Michels Margreth —L—, Raubers Annas Tochter.

Rhülen Enchen —L—, ihre Mutter Gretha von Niederweidbach und Craffts Hans Tochter.

Schmidt Hans — Schmidts Heintzen Bruder zu Ard und Gilchen —b.H.— ihre Mutter Otten Anna — deren Mutter von Offenbach gen. — (nach) Weidbach kommen.

Scherers Bastian —L— von Craffts Hans Tochter Gretchen von Niederweidbach und Gretha —L— von Biedenkopf.

Bestchens Hannchen —L— von Bestchens Dorothea, deren Mutter Theiß Anna von Mudersbach — Annas Mutter Demuth und ihr Mann Demuthen Hannchen — alle beide —L— und Craina —L— von Reiskirchen im Stoppelberg.

Die Schneiders Gretha —L— Dietrich Derns Frauen Elsa Tochter Peters Anna —L— von Hermannstein Ulwerß Peter Frauen Schwester.

Gerhardts Johannchen von Hermannstein —L— und Peters Anna Tochter Dorothea.

Cuntz —L— Bastard von Albshausen und Appolonea —S— Zorns Heintzen Tochter.

Hermann Rhül —L— von Viermünden und Eida —L— Eckhardt Johanna Schwester Tochter von Königsberg. Hannchen Wagner —L— seine Mutter Hermanns Gela von Oberlemp —L— Bastard.

Eckhardt Thomas —S— seine Mutter Gretha — deren Mutter Schadens Crain von Waldgirmes — und Dorothea —L— Bestches Hannchens Schwester.

Glocken Paulus —L— von Grethens aus Reiskirchen im Buseckertal — und Gilchen —b. H.— ihre Altmutter (=Großmutter) von Vetzberg.

Conthers Johannchen —S— seine Altmutter Eua von Waldgirmes der Hertens Erben —L— und Heinz Hans Dernas Schwester Tochter von Naunheim.

Ulwerß Thomas —L— Bernhardts Hans Tochter Sohn und Elsa —L— des Schuppen Tochter von Oberweidbach. Glocken Peter —L— seine Mutter Craina — Bernhardts Hans Guden (ob Gode ?) und Isengarth —S— Reinharts Hans —b. h.— von Offenbach mit Gritchen —L— von Agnes — Heintzen Hermanns Tochter zu Girmes. Bastian Schneider —b. H.— von Offenbach und Enchen —L— von Biedenkopf.

Heinrichs Johann —S— von Tönges Chrainchen und Enche —L— Glocken-Paulus Schwester.

Ulwerß Johann —L— von Ulwerß Peters Mutter Schwester Sohn und Dorothea —L— Bernhardts Hans Guden Tochter. Ulwerß Hanchen —L— Johanns Sohn und Enchen —L— ihre Mutter Eua von Fellingshausen.

Ulwerß Bastian —L— Ulwerß Peters Schwester Sohn.

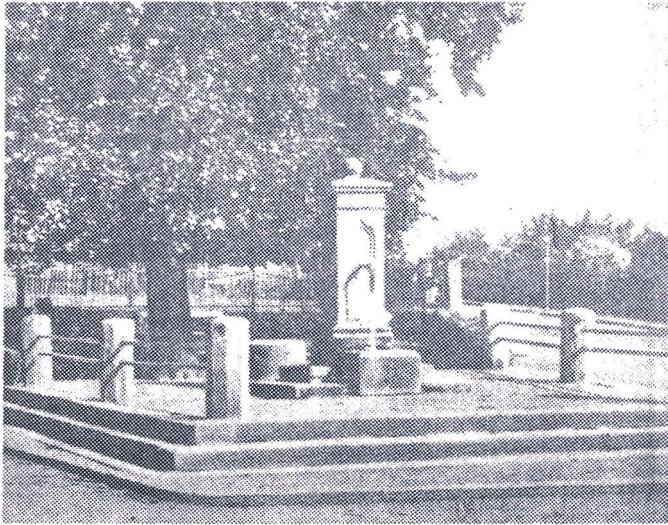
Botten Jakob —L— Bottenkubels Sohn von Naunheim und Margaretha —L— von Oppen Eua zu Erda.

Peter Biedenköpfer —L— von Biedenkopf und Crainchen —L— von Biedenkopf.

Schupp Nicklas —L— von Oberweidbach — des Schuppen Sohn und Barbara —L— von Bernhardts Hans Gritchen. Ulwerß Stoffels Barbara —L— Hanchen Wagners Schwester. Herr Tönges — Pfarrherr —b. H.— vom Rhein und Walpert —L— von Annerod.

Lautzen Heinrich —b. H.— von ? und Anna —b. H.— daselbst her.

Quelle: Aus Bestand 110, ACC 1939/31 Nr. 167, Staatsarchiv Marburg



Der „Zimmersbrunnen“ mit der Linde in Sooden-Allendorf.

AM BRUNNEN VOR DEM TORE von Liselotte Bloh

Als Geburtsstätte des Liedtextes „Am Brunnen vor dem Tore“ gilt der „Zimmersbrunnen“ mit der Linde im heutigen Kurort Bad Sooden-Allendorf. Der Stoff dieses wehmütigen Liebesliedes rührt von der unglücklichen Liebe Wilhelm Müllers, der 1794 in Dessau geboren – wohl eher bekannt ist als Dichter des Wanderliedes „Das Wandern ist des Müllers Lust“. Nach der Teilnahme an dem Befreiungskampf von 1813 lernte der Student W. Müller die vielverehrte 17jährige Luise Hensel kennen und lieben und schrieb bei einem Besuch in Sooden-Allendorf ihr zu Ehren sein Liebeslied: „Am Brunnen vor dem Tore“. Ein glücklicher Zufall ließ Franz Schubert diese Verse kennenlernen, die ihn auf ganz persönliche Weise begeisterten. Las er doch in W. Müllers Vorwort des Gedicht-Bandes „77 Gedichte aus den hinterlassenen Papieren eines reisenden Waldhornisten“ – folgende Zeilen:

„Ich kann weder spielen noch singen, und wenn ich dichte, so singe ich doch und spiele auch. Wenn ich nur die Weisen von mir geben könnte, so würden meine Lieder besser gefallen als jetzt. Aber getrost, es kann sich ja eine gleichgesinnte Seele finden, die die Weise aus den Worten herausholt und sie mir zurückgibt.“

Am Brunnen vor dem Tore

(Der Lindenbaum)

Text von Wilhelm Müller

Langsam

Musik von Franz Schubert

1. Am Brunnen vor dem
2. Ich musst' auch heut
3. Die kalten Winde

To-re da steht ein Lin-den-baum, ich träumt' in sei-nem Schat-ten so
wan-tern vor-bei in tie-fer Nacht, da hab' ich noch im Dun-kein die
blie-ßen mir grad' ins An-ge-sicht, der Hüb- flog mir vom Köp-fe, ich

man-chen sü-ßen Traum, ich schritt in sei-ne Rin-de so man-ches lie-be Wort, es
Au-gen zu-ge-macht, und sei-ne Zi-weige rauschten, als riefen sie mir zu: Komm
wen-de-te mich nicht, Nun bin ich man-che Stun-de ent-fernt von nem Ort und

zog in Freud und Lei-de zu ihm mich im-mer fort, zu ihm mich im-mer fort.
her zu mir, Ge-seh-le, hier findst du dei-ne Ruh, hier findst du dei-ne Ruh!
im-mer hör' ich's rau-schen: Du fan-dest Ru-he dort, du fan-dest Ru-he dort.

ARBEITSGRUPPE „VOLKSLIED“ von Liselotte Bloh

Die zahlreichen 1200-Jahr-Feste, die in den vergangenen Jahren in unserem heimischen Raum gefeiert wurden, haben auch die jüngere Generation wieder etwas traditionsbewußter werden lassen. Dieses geschichtliche Interesse will die Arbeitsgruppe „Volkslied“ im Heimatverein in dem Sinne fördern, indem sie Volkslieder aus verschiedenen Jahrhunderten aufspürt, sammelt und vor allem singt.

Unser Kreis hat es sich zur Aufgabe gemacht, ursprüngliche Melodien und Texte von Volksliedern für ein Archiv bereitzustellen, die Wandlungen des Volksliedes zu verfolgen, Entstehungsgeschichte zu erforschen, besonders was unsere Heimat betrifft, und letzten Endes das Volkslied in Sang und Klang zu pflegen.

Wir als Singfreudige sind bemüht, die Freude, die uns das Singen bereitet, weiterzugeben. Unsere technisierte Welt bedarf um so mehr der Geselligkeit, da sich die täglichen Umgangsformen immer weniger „menschlich“ gestalten. Dies soll als Aufruf an alle die gelten, die ein singfreudig Herz und Lust am Zusammensein haben.

WANN WURDE DIE KIRCHE IN DORLAR ERBAUT ?

von Franz Ewert

In Dorlar gibt es, abgesehen von Kellergewölben und Resten der ehemaligen Klostermauer, noch drei Baulichkeiten, deren Ursprung um und vor das Jahr 1300 anzusetzen ist. Das Torgebäude des vergangenen Klosters, das kurz nach 1297 erbaut wurde (heute Petrick, Lahnberg 4), die alte Mühle auf der „Amends Insel“, die aus vorklösterlicher Zeit stammt (deren umfassende Geschichte in der Ausgabe 1978 dieser aufgezeigt wird) und die Kirche.

Die evangelische Gemeindekirche ist das älteste Bauwerk des Dorfes. 1297, in der Stiftungsurkunde des Dorlarer Klosters, wird sie erstmals schriftlich genannt. In diesem Jahr besteht sie also, aber wie lange schon?

Für ihre Altersbestimmung besitzen wir nachstehende Anhaltspunkte:

1. Die Grafen von Merenberg waren nach dem Aussterben der Gleibergers Ende des 12. Jahrhunderts in den Besitz von Dorlar gekommen. Die in jenen Tagen bestehende Kirche wurde „Eigenkirche“ der Adelsfamilie, die damit auch Recht und Pflicht übernahmen, einen Prediger einzusetzen und zu bezahlen.

Diese Erkenntnis verdanken wir der Überlieferung des Mönchs, Priors und Novizenmeisters Cäsarius von Heisterberg. Er berichtet von einem Stiftsgeistlichen in Köln, Harderadus aus dem Hause Merenberg, der gleichzeitig Pfarrer in der Dorlarer Kirche war. Dessen Lebenswandel wird als verschwenderisch und kostenträchtig geschildert. Er hatte einen Vikar eingesetzt, der statt seiner das Predigtamt in Dorlar und den Filialen Atzbach, Waldgirmes und Naunheim versah. Harderadus glaubte, dieser Vikar sei einerseits wohlhabend, andererseits aber von biederm Geiste und trachtete ihm nach dem Eigentum. Er konnte es so einrichten, daß er diesen Mann anläßlich eines Besuches des Limburger Dekans während einer schwierigen Predigt derart bloßstellte, daß er ihn entlassen konnte.

Die Legende berichtet, daß die Heilige Maria sich des armen Vikars erbarmte und den betrügerischen Pfarrer Harderadus zwang, diesen wieder in Recht und Stand zu setzen.

Der glaubwürdige Cäsarius versichert, dieses Vorkommen sei wahr und er kenne den hintergangenen Prediger persönlich. Da Cäsarius von 1170 bis etwa 1235 lebte und der Vikar sein Zeitgenosse war, ist somit eine Kirche in Dorlar bezeugt.

Anhand der Merenberger Familiengeschichte plazierte May diesen Hartrad um die Wende des 12. zum 13. Jahrhundert.

2. Eine weitere Legende, niedergeschrieben im „Miracula sancti Mathiae“ („Wunder des Heiligen Mathias“ – Stadtbibliothek Trier), beschreibt die Brandschatzung Dorlars, in Sonderheit die Niederbrennung einer dem Apostel geweihten Scheune und die Bestrafung des verantwortlichen Kriegers. Darin: Ein Herr der Burg Merenberg namens Hartrad wurde einmal von seinen Feinden bekriegt. Sie schwärmten aus und vernichteten, so gut sie es konnten, alles, was ihm gehörte mit Raub und mit Brand. So kamen sie auch zu einem Dorf Dourlar, das . . . diesem Hartrad gehörte. —

Nun ist die Einordnung des Namens Hartrad in der Merenberger Familiengeschichte ohne nähere Einzelheiten recht schwierig, denn „Hartrad hießen fünf von sieben Grafen, andere Familienmitglieder nicht gerechnet“.

May nimmt (wahrscheinlich zu Recht) an, daß der oben geschilderte Überfall im Jahre 1218 geschah, als nämlich Hartrad V. von Merenberg im Krieg Erzbischofs Siegfried II. von Mainz gegen den Landgrafen Ludwig von Thüringen auf des ersteren Seite stand.

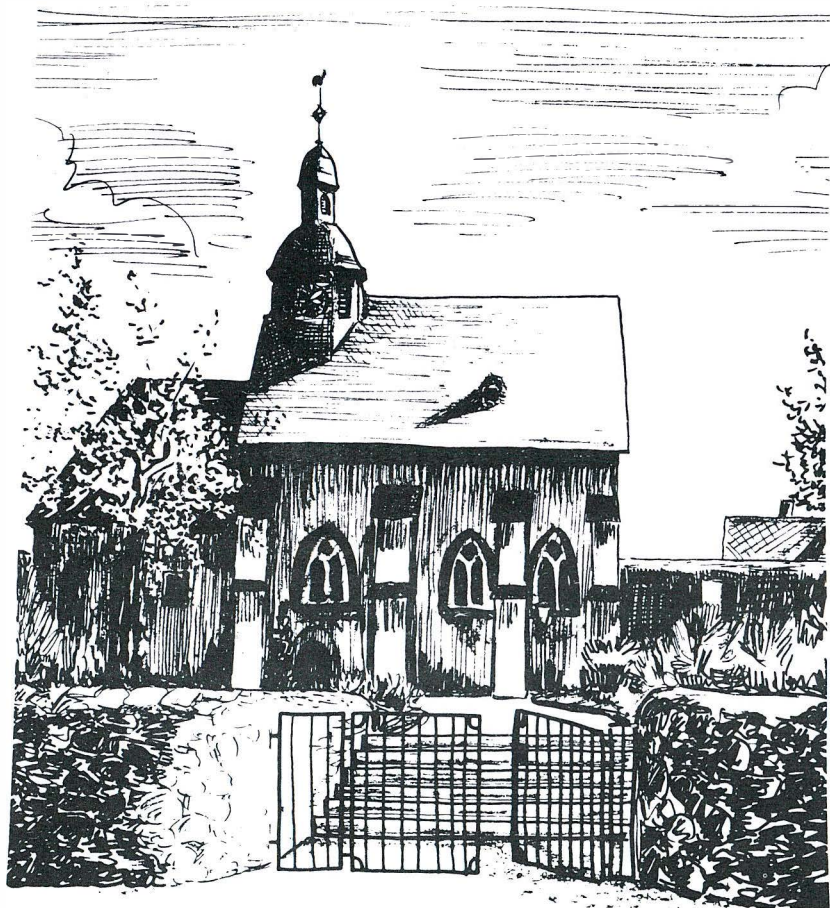
3. Diese zeitliche Fixierung der Zerstörung merenbergischen Besitzes (einschließlich der bis dahin bestehenden Holzkirche) ins Jahr 1218 wird untermauert durch den Baustil der jetzigen Kirche. Er ist gotisch und der ehemalige Provinzialkonservator Prof. Dr. Clemen datierte weiland den Bau vor allem anhand der Fenster in die Frühgotik, um das Jahr 1220.

Die ins Auge fallenden Übereinstimmungen zwischen Bauten der Kirche, den Legenden und dem nachweislichen Krieg 1218 lassen den Schluß zu, daß in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts (etwa zwischen 1220 und 1250) die Kirche in Dorlar erbaut worden ist und zwar als Nachfolgerin einer zerstörten Vorgängerin, die bereits Eigenkirche der Merenberger war.

Soviel zur Altersbestimmung des Dorlarer Gotteshauses, das demzufolge das stolze Alter von 740 bis 750 Jahren aufweist.

Literatur: K. H. May: Dorlar und die Herren von Merenberg in legendärer Überlieferung Nassauische Annalen 50, 1929

Hans Karl Hack: Zur Geschichte der Kirche in Dorlar, Heimat im Bild 1935, Nr. 52



Die Kirche zu Dorlar

ZSAMBEK im Ofner Bergland bei Budapest **von Adam Zirkenbach, Wetzlar**

Dreißig Kilometer westlich der ungarischen Hauptstadt Budapest liegt die große, ehemals deutsche Gemeinde **Z s a m b e k**, Geburts- und Heimatdorf eines Teiles der im Kreis Wetzlar ansässigen, aus Ungarn vertriebenen Deutschen.

Warum gerade Hermannstein, Waldgirmes, Dorlar, Atzbach, Kinzenbach, Launsbach, Wißmar, Odenhausen und Salzböden etwa einem Viertel der Zsambeker eine neue Heimat werden sollte, kann ebensogut dem Zufall wie der Absicht, oder der Willkür wie der Planung zugeschrieben werden; sicher ist nur, daß des Schicksals – und somit Gottes – Hand mit am Werke war. Eine nicht anders als bösartig zu bezeichnende Planung bestand allerdings offensichtlich darin, daß die Siegermächte des 2. Weltkrieges verfügt hatten, selbst Dorfgemeinschaften auseinanderzureißen und ihres Besitztumes beraubten deutschen Menschen aus den Ostgebieten in das zerstörte und besiegte westdeutsche Reichsgebiet, das seinerseits alsbald ein einziger Kartoffelacker werden sollte, wahllos hineinzupferchen. So ist es auch dem dereinst schmucken und blühenden deutschen Dorf Zsambek nicht anders ergangen, kam doch etwa ein Viertel seiner Einwohnerschaft mitsamt ihrer in wenigen Kisten und Bündel gepackten Habseligkeit in einen Viehtransportzug verladen in den Kreis Wetzlar, ein anderes Viertel in die nördlich von Stuttgart gelegenen Ortschaften des Kreises Leonberg, ein weiteres Viertel in die nach Heidenheim an der Brenz und Umgebung, während das restliche Viertel zurückgeblieben ist, zumal von der 4600 Seelen zählenden Gemeinde etwa 80 Haushalte Nichtdeutsche, nämlich Ungarn, Juden und andere waren, die sich in den Kriegswirren in und um Zsambek zum großen Teil ohnehin zerstreut hatten. Zuhause – wie man immer noch so gerne sagt – geblieben sind dennoch zahlreiche deutsche Familien, die Jahr für Jahr mit Sehnsucht darauf warten, daß sie von ihren in Westdeutschland lebenden ehemaligen Nachbarn, Freunden und Verwandten besucht werden, was in der Tat auch rege geschieht.

LAGE

Der Geburtsort der heutigen Zweimillionenstadt Budapest ist der Stadtteil Buda, früher Ofen genannt, mit seinem urdeutschen Kern Alt-Ofen am westlichen Ufer des dort 800 m breiten und im Stadtgebiet ohnehin stark eingegengten Donaustromes. Ofen liegt weit zerstreut an Abhängen und in Tälern des umliegenden Ofner-Berglandgürtels. An den westlichen

Hängen nun eben dieses zwischen 350 bis 558 m hohen Berglandes beginnt ein etwa 30 km langes und 10 bis 20 km breites Muldengebiet, das Zsambeker Becken, geschlossen und geschützt nach Norden, Osten und nach Westen durch bergiges Land, während der Süden offen ist und nur durch den Eisenbahndamm der Linie Budapest-Wien abgegrenzt wird. An den nach Südosten abfallenden Hängen der westlichen Einschließungsberge dieser Mulde liegt Zsambek (sprich Schambeek), die Namensgeberin des Beckens, malerisch und dominierend, von allen Seiten von weither ins Auge fallend, mit ihrer alten Klosterburg, der weltbekannten spätromanischen Stiftsruine und der massiven zwiebeltürmigen Pfarrkirche, umgeben von zahlreichen breit und harmonisch angelegten Straßenzügen mit ihren ehemals bildhübsch weißgekalkten erdgeschossigen Bauernhäuserreihen, die sich von weitem wie langgezogene, von der Straßenfront gleichmäßig wegstrebende dicke Striche ausmachen. Zsambeks Hausberg ist der Lochberg, von dessen Höhe wiederum das gesamte Becken sich einzigartig malerisch ansieht. Das Beckengebiet liegt im Regenschatten der sich im Westen hinziehenden Berge und ist mit durchschnittlich 550 mm Niederschlag im Jahr eines der regenärmsten, dafür aber gesündesten Gebiete Ungarns, grimmig trockenkalt im Winter, aber weniger drückend heiß im Sommer.

ERDGESCHICHTLICHES

Die erdgeschichtliche Entstehung des Beckens ist aus den Ablagerungen und aus deren Reihenfolge von den untersten und ältesten bis zu der fruchtbaren Oberdecke von Geologen abgelesen worden. Im erdgeschichtlichen Mittelalter bedeckte ein seichtes warmes Meer mit seiner grundlegenden Kalkablagerung alle umliegenden Gebiete vom Zeitalter des Trias bis zur Jura- und Kreidezeit. Nachdem in dieser Epoche das Meer langsam abfloß und sich ein Gerippe von Bergen erhob, sank während des neuzeitlichen Eozäns das westliche Randgebiet des Ofner-Berglandes langsam ab und das Meer überströmte erneut das Zsambeker Becken samt der umliegenden Gebiete, ohne jedoch die Berge und Erhöhungen völlig zu bedecken, welche dann auch als üppig bewaldete Inseln aus dem Meer herausragten. In dieses Zeitalter ist die Entstehung der im Norden des Beckens sich hinziehenden Kohleablagerungen mit ihren heutigen Kohlengruben zu setzen. Auch die Tätigkeit der nahen Vulkane zwischen Visegrad und Szentendre fällt in dieses Zeitalter, Spuren von vulkanischen Ablagerungen sind überall zertreut auffindbar. In der zweitjüngsten Abteilung des Tertiärs, der erdgeschichtlichen Neuzeit also, drang vorübergehend und zum letzten Male erneut das Meer in das Becken und Umgebung, lagerte mächtige Blöcke von Kalkstein ab und floß dann allmählich ab, zuletzt einen Salzwassersee hinterlassend,

welcher sich nach und nach in einen Süßwasserteich wandelte. Während des erdgeschichtlichen Pleistozän—Zeitalters, der verschiedenen neuzeitlichen Eiszeiten also, hoben die umliegenden Berge ganz kräftig an, und aus den unübersehbaren Staubablagerungen entstand die bis heute vorhandene Lößdecke des Beckens, die Grundlage des so fruchtbaren Landes. Im Vergleich zu den etwa 200 Millionen Jahren zwischen den genannten Trias- und Pleistozän-Zeiten werden die verbleibenden 10.000 Jahre der Jetztzeit, des Holozäns also, recht unbedeutend erscheinen. Trotzdem gab diese letzte Epoche der erdgeschichtlichen Vergangenheit unserem Zsambeker Becken sein bis heute bewahrtes Gesicht, indem nämlich nach und nach die teilweise bis zum 16. Jahrhundert vorhandenen Seen verschwanden und sich die Vegetation bildete, wie wir sie heute vorfinden.

GESCHICHTLICHES

Daß das freundlich aussehende Zsambeker Heimatland bereits den vor der geschichtlichen Zeit lebenden Menschen zum Aufenthalt und zur Ansiedlung angelockt haben muß, beweisen nicht wenige, im Budapester Nationalmuseum sorgfältig aufbewahrte Fundstücke aus dem Raume Zsambek und Umgebung. So wurden 1919 seltene vorgeschichtliche Werkzeuge von Fischern und Jägern ausgegraben. Aus der Steinzeit, der Bronze- und Eisenzeit sind Funde vorhanden, darunter eine von einem Künstler der Früheisenzeit zu einer Menschengestalt geformte kleine Eisenstatue. 1959 grub man ein in hockender Stellung mit zusammengebundenen Knien und Füßen begrabenes Skelett eines vorgeschichtlichen Menschen aus, der einem dem Sonnengott huldigenden unbekannten Volk angehört haben muß, da er als Grabbeigabe außer einigen Scherben und einer Bronzenadel Bronzeschmuck in Form des Sonnenrades mit im Grabe hatte. Unmittelbar vor unserer Zeitrechnung lebten Menschen keltischer Abstammung in diesem Raume. Bereits vor der Unterwerfung des Landes durch Römische Legionen mußten römische Kaufleute das Gebiet bereist haben. In einer Nachbargemeinde wurde eine Steinplatte gefunden, die eine römische Postkutsche darstellt und in Zsambek fand man Reste der Kutsche selbst. Im Jahr 10 n. Chr. erschienen die Römer im Lande und hielten sich bis ins 4. Jahrhundert. Unzählig sind die Funde römischer Herkunft, wie römische Münzen, Votivsteine und Wegweiser zu dem in dieser Zeit hier angelegten Soldatenlager, das von den Römern „Ad lucam felicem“ genannt wurde. So gar einer aus dem persischen Raum überbrachten Gottheit, Mithras, widmeteten hier — ähnlich wie in Ödenburg und Aquincum (Altöfen) — römische Soldaten ein Heiligtum, es wurde an einer römischen Straße bei Zsambek ausgegraben. Mithras wurde mit Hirtenstab und Schwert

dargestellt, ähnlich wie später Petrus von den Christen. Dieser Heidengott wurde von seinen Anhängern, die die Taufe mit tierischem Blut kannten, als Gottes Sohn verehrt. Manche andere in das Christentum mitübernommene Bräuche haben Beziehungen zum kleinasiatischen Mithraskult aufrechterhalten. Ein ehemals vorhandenes römisches Bad bei Zsambek ist allerdings bisher nicht aufgefunden worden, nur steinerne Funde deuten darauf hin. Nach dem Zerfall des unermeßlichen Weströmischen Reiches durchzogen das Land von Osten nach Westen Ströme der Völkerwanderung, alle Spuren sowie Völkerteile hinterlassend, die eben im Raume zurückblieben; so im Jahre 379 die Hunnen, 454 die Ostgoten und Langobarden, 550 die Awaren, bis das Land 797 unter die Herrschaft des Fränkischen Reiches Karls des Großen kam. In dieser Zeit entstanden die in der Umgebung vorfindbaren Erdburgen, von den Einwohnern Heidenburgen genannt. Neben Awaren lebten zu dieser Zeit vorwiegend Slovenen und auch zahlreiche Deutsche in diesem Raum. Eine Urkunde aus dem Jahre 860 kennt neben 21 slavischen und romanischen Ortsnamen nicht weniger als 35 Ortsnamen deutscher Herkunft in Panonien. Es ist kein Zweifel daran, daß unmittelbar vor der magyarischen Landnahme am Ende des 9. Jahrhunderts die christliche deutsche Kultur aus Salzburg bereits Besitz von diesen Landesteilen ergriffen hatte. Baumeister, Zimmerleute und Steinmetze aus Salzburg hatten bereits zahlreiche Kirchen im Lande gebaut, und die Erzbischöfe von Salzburg, darunter Arno und Luitbold, erhoben Anspruch auf die kirchliche Zugehörigkeit des Gebietes zu dem Erzbistum Salzburg.

Ende des 9. Jahrhunderts also schob sich wie ein Keil ein Spätling der Völkerwanderung, das finnisch-ugrische Steppen- und Reitervolk der von sieben gleichrangigen Stammesfürsten geführte, aus dem Ural-Altai Gebirge stammende Madjarenvolk in die vorgefundenen Siedlungen der aus der Völkerwanderung hier zurückgebliebenen Völkerschaften, darunter in der Hauptsache viele altslavische Restvölkerschaften, aber auch viele Deutsche, und nahm Besitz vom Lande, ohne die vorgefundenen Einrichtungen der Alteinwohner zu zerstören. Die alsbald einsetzende Annahme eines Teiles der dort bereits vorgefundenen westlichen Kultur ging freilich langsam vonstatten, dauerten doch die so gefürchteten berittenen Raubzüge der Madjaren weit in den Westen hinein bis 955, fast ein Menschenalter also, bis sie endlich nach wiederholten harten Schlägen von Heinrich I. und Otto dem Großen sich zum Frieden zu entschließen gezwungen waren. Fürst Geysa, der Sohn des landnehmenden Fürsten Arpad also, schloß 973 Frieden mit Kaiser Otto, der Fürstensohn Stephan der Heilige wurde mit der Tochter des

Herzogs von Bayern, der frommen Gisela verheiratet, und die Eingliederung des madjarischen Volkes in die westliche deutsche Kultur nahm von da an ihren Anlauf. Freilich gab es noch harte Kämpfe mit vornehmlich drei östlich und weiterhin heidnisch eingestellten Stammesfürsten auszutragen, aber Stephans Vater, Fürst Geysa, hatte vorgesorgt, indem er allerorten deutschen Rittern, darunter Hont, Pazman, Tibold von Fanberg und anderen ausgedehnte Ländereien übergab, um notfalls deren Hilfe in Anspruch nehmen zu können. Mit dem königlichen und deutschen Heer unter Führung des deutschen Wezelin von Wasserburg besiegte dann auch König Stephan die aufständischen Truppen des heidnischen Stammesfürsten Koppány im Südlichen Transdanubien, später auch die aufständischen Fürsten im Osten des Landes, Gyula und Achum.

Mit der Bayerischen Herzogstochter Gisela zogen zahlreiche deutsche Ritter, aber auch Bauern und Handwerker, nach Ungarn und verstärkten so beträchtlich die dortigen deutschen Siedlungen. Geschichtsforscher zögern nicht hervorzuheben, daß der heilige König Stephan von Ungarn mit deutscher Hilfe nicht nur seine heidnischen Gegner besiegte, sondern ebenso mit deutscher Unterstützung, vornehmlich der seines bayerischen Schwiegervaters und Schwagers eine Staatseinrichtung in allen Einzelheiten nach dem Recht und Vorbild des Bayerischen Herzogtums geschaffen hat. Aus dieser Zeit soll das beim einfachen ungarischen Volke bis heute gebräuchliche geflügelte Wort: „a nemet sogar, zu Deutsch: der deutsche Schwager“ stammen, und zeigt uns die Tiefe der geschichtlichen Schicksalsverbundenheit des madjarischen Volkes mit uns Deutschen.

Anschließend zu diesem gewaltigen Kulturwerk, vollbracht von dem klugen Fürsten Geysa und seinem heiligen Sohn, König Stephan, mag man mir erlauben, eine zur Nachdenklichkeit zwingende Tatsache zu erwähnen, daß nämlich Hunnen, Awaren, Kumanen und Petschenegen, Uzen und manche andere Völkerschaften sich auch in Europa von ihren asiatischen Steppensitten nicht trennen konnten, und deshalb aus der Geschichte verschwinden mußten, während weitere gewaltige Völkerschaften, wie die Tataren und Kasaren, die sich dem byzantinisch-griechisch-slavisches Kulturkreis anschlossen, bald darauf als Eigenvolk zu existieren aufgehört haben und völlig in das Slaventum eingegangen sind. Ohne jeden Zweifel hat das Madjarentum seine bis heute bewahrte völkische Existenz dem klugen Entschluß seiner Fürsten Geysa und Stephan zu verdanken, die den Kurs Europa, West- und Deutsch für ihr Volk wählten und einführten.



Blick auf die alte Kirche von Norden. Noch den Ruinen sieht man die einstige Großartigkeit dieser Gottesburg an.

Wie sah es in dieser Zeit in Zsambek aus? Eine der bedeutendsten Straßen des Landes vom Wohnsitz der Fürsten Geysa in Gran — umgeben und geschützt nach allen Seiten von gewaltigen Besitztümern in deutscher Hand — nach der Landeshauptstadt Stuhlweißenburg führte durch Zsambek. Eine Straße also, die vorher schon von Römern befahren wurde, wie die an dieser Strecke aufgefundene vorrömerzeitliche Postkutsche im Nationalmuseum beweist. Eine Straße dieser Bedeutung lockt allerorten Juden und Griechen an, so ist es nicht schwer auszudenken, daß auch Deutsche dort siedelten, wie übrigens von einer der Nachbargemeinden, Solymar, geschichtlich feststeht. In Solymar ließen sich Ritter und Gefolgsleute aus Königin Giselas Hofhaltung nieder, woher auch der Name Solymar, zu deutsch etwa Falknerhof stammt.

Nach einigen geschichtlichen Quellen will man wissen, daß die Einweisung der noch im Lande umherziehenden Petschenegen, ungarisch: „besenyök“, in den Zsambeker Siedlungsraum in dieser Zeit erfolgt sei. (Eine Parallele zu dieser siedlungsgeschichtlichen Begebenheit haben wir in der einige Jahrhunderte vorher erfolgten Zwangseinweisung der Franken durch die Römer in den Aufenthaltsraum um Mayen — Münstermayfeld hinter Koblenz.) Mit Zsambek benachbarte, heute völlig madjarisierte Siedlungen führen zahlreiche Familiennamen Petschenegischer Herkunft, und nicht uninteressant dürfte die Beobachtung sein, daß sogar jetzt hier bei uns wohnende deutsche Familien aus Zsambek nach der in der Dorfmundart allerorten üblichen Haus-, Hof-, oder Berufsbezeichnung u. a. „Petscheneg“ genannt werden, — auch Uz ist in diesem Sinne zu deuten! — weil die Vorfahren dieser Familien womöglich auf einem ehemals Petschenegischen Hof ihren Wohnsitz nahmen, oder andere nicht völkische und nicht familiäre Beziehungen zu diesem kurz vor uns dorthin gesiedelten Volke bestanden. Auf keinen Fall dürfen diese merkwürdigen Familienbeziehungen etwa als Spottnamen oder dergleichen aufgefaßt werden, stellen sie doch auf mögliche Zusammenhänge hindeutende geschichtliche Erinnerungen dar. Im Niebelungenlied, dem bedeutendsten deutschen Heldenepos, — entstanden um 1200 — heißt eine Strophe:

„Aus dem Land zu Kiew ritt da mancher Mann
und die wilden Petschenegen. Mit Bogen hub man an
zu schießen nach den Vögeln, die in den Lüften flogen;
Mit Kräften sie die Pfeile bis an des Bogens Ende zogen.“

Königin Kriemhild zog mit einem unübersehbaren Gefolge von Angehörigen aller Stände die Donau entlang bis ins südliche Transdanubien, dem Hunnenkönig Etzel entgegen:

„Eine Stadt liegt an der Donau im Österreicherland,

die ist geheißen Tulna. Da ward ihr bekannt
Manche fremde Sitte, die sie noch niemals sah.“

Tolnau also ist unserem größten deutschen Siedlungsraum gute 100 km südlicher. Der Dichter des Niebelungenliedes benutzte Schilderungen der zeitnahen Brautfahrt Giselas zu seinen geschichtlichen Darstellungen, so daß wir aus dem Niebelungenlied unschwer Begebenheiten der Staatsgründung und der Hofhaltung des ersten ungarischen Königspaares herauslesen können.

1241 — 1242 erreichte das Land einer der fürchterlichsten und vernichtendsten Blitzschläge der Geschichte, der Tatarenzug, unermeßliches Leid und Elend hinterlassend, seiner so schnell vorübergehenden Erscheinung wegen eben doch nur ein Blitz der Geschichte, der nach Jahrzehnten bereits überwunden und vergessen wurde.

Erst kurz nach diesem Schicksalsschlag, nämlich 1258, wird Zsambek als „S a m b o c k“ urkundlich in einer Schenkungsurkunde zum ersten Male genannt, obwohl der Ort seit Jahrhunderten bewohnt war. Der aus Frankreich eingewanderte damalige Grundherr, Aynard, verschenkte Ländereien in Zsambek an den ebenfalls aus Frankreich stammenden Prämonstratenser Mönchsorden, der dazumal in Zsambek das Kloster und die „Alte Kirche“ bauen ließ. Von den Aynards ging der Besitz von Zsambek Ende des 14. Jahrhunderts an die adlige Familie der von Marothy über. Zu dieser Zeit nahm die Stärke der im Lande ansässigen Deutschen derart zu, daß sie etwa ein Sechstel des Landes ausmachten. Bis Ende des 15. Jahrhunderts wurden alle Rechtsordnungen, Grund- und Stadtbücher deutsch geführt und im benachbarten Ofen z. B. konnte u. a. nur zum Bürgermeister gewählt werden, wer „von deutscher art von allem seinem geschlächt, von allen seinen vier annen“ also von rein deutscher Abstammung war und vorher bereits mindestens sechs Jahre Ratherr gewesen ist. Ausgesprochene Städtegründer und Städtebauer waren die Deutschen überall im Lande, sie stellten das Bürgertum, die Zünfte, die Handwerker und nicht zuletzt den fast ausschließlichen Teil der Erziehungs- und Wissensberufe. Vom Grund und Boden besaßen die Deutschen damals ein Zehntel des Landes; ihr Viehstand war obenan; ihnen gehörten die geschlossenen ummauerten Orte. Für die Kriege stellten sie ein Achtel der Streiter ins Feld; die Liste des deutschen Besitztumes kann in dieser Weise weit ausholend fortgesetzt werden.

Zsambek selbst wurde 1467 Eigentum des nachmaligen berühmten Königs Mathias Hunyadi, der es seinem Sohne Korvin Janos vermachte. Über das Land selbst aber zogen bald wieder finstere Zeiten: 1541 fiel

Ofen, der Türke besetzte alles Land und wies auch die Burg Zsambek einem Pascha als Amtssitz zu. Bis 1686, also also 145 Jahre lang, änderte sich kaum etwas an dem Besatzungszustand der Städte und Dörfer, außer daß sie nach und nach versiegten, das Bürgertum verschwand aus den Städten, die kulturtreibende Landbevölkerung wurde abgelöst von nachdrängenden weidelandnutzenden Hirtenvölkern aus dem umliegenden slavischen Raum (Raitzen, Slovenen, Kroaten, Schokatzen, Bunyawatzen, Slovaken . . .), Kultureinrichtungen, Gebäude, Häuser und Kirchen verfielen und die christlichen Knaben wurden mit aller List un-
aufhörlich zusammengeraubt und zu den gefürchteten Janitscharen ausgebildet, so daß das Land zum Teil von den fremd erzogenen eigenen Söhnen vernichtet wurde, bis alles öde und leer war. Auch der Zerfall der berühmten Klosterkirche zu Zsambek ist dieser allzulangen türkischen Belagerung zu verdanken. Das Kloster selbst diente noch als Unterkunft für Soldaten, während die südlich im heutigen Dorfkern liegende Burg dem Pascha als Amtssitz diente und verschiedentlich angegriffen, beschädigt und wieder ausgebessert wurde. Am 2. September 1686 eroberte der Herzog von Lothringen mit den Generalen Souches und Scherffenberg und der Hilfe von Chur- Bayer- und Sächsischen Soldaten Ofen in einem günstigen Augenblick zurück, wovon natürlich auch die umliegenden Grenzburgen in türkischer Hand, darunter Zsambek, sogleich betroffen und befreit wurden.

1715 war Zsambek noch eine kleine Provinzstadt, verlor aber zunehmend an Bedeutung und erwachte erst wieder zu neuem Leben, als einige Jahre später erneut deutsche Siedler ins Land und auch nach Zsambek kamen. Woher, aus welchen deutschen Gauen sie gekommen waren, wird nur mehr in ganz seltenen Fällen feststellbar sein, sicher ist aber, daß zahlreiche Familien aus dem Schwabenlande, aus dem Schwarzwald vornehmlich, – Bethbrunn wird in dem rührenden Heimatroman „Neue Heimat“ unseres unvergessenen Zsambeker Schriftstellers Paul (Fiedi) genannt – aber auch aus Baden, Franken, Hessen, aus Lothringen, der Pfalz und aus Bayern nach Zsambek einwanderten. Die in Zsambek einheitlich gesprochene bayerisch-österreichische Mundart läßt jedoch den Schluß zu, daß ein Kern bayerischer Siedler dort bereits ansässig war, aus den umliegenden bayerisch sprechenden Ortschaften dorthin umsiedelte, oder das nahe Ofen in der Mundartbildung tonangebend war.

1739 forderte die Pest und die Cholera allein in Zsambek 827 Todesopfer. 1763 verwüstete ein Erdbeben die kurz zuvor wieder hergestellte Stiftskirche und machte sie zu der heutigen Ruine. Wieviele Wohn- und

Wirtschaftsgebäude vom Erdbeben beschädigt wurden, ist im einzelnen nicht aufgezeichnet, leicht werden es aber die ersten Siedler in Zsambek nicht gehabt haben. In dem Maße aber, als deutsche Siedler ins Land kamen, blühte Handwerk, Handel, Landwirtschaft und Städtebau auf, die benachbarten einheimischen Siedler sahen erstaunt zu, wie deutsche Frauen mit zur Feldarbeit gingen und slawische Eigentümer überließen ihnen vielerorts nach und nach ihren gemeinschaftlichen Landbesitz, den sie in unwirtschaftlicher Arbeitsteilung innerhalb patriarchalisch geführten Sippen nur schlecht und recht bearbeiten konnten. Die Deutschen brachten neue Gerätschaften mit, führten Düngerwirtschaft und Fruchtfolgenbau ein, züchteten neue Rinderrassen und vermehrten unaufhörlich ihren Besitz und ihr Ansehen. Auch in Zsambek brachten es nicht wenige Bauernfamilien zu beträchtlichem Besitz und Wohlstand, es seien hier in alphabetischer Reihenfolge die Namen genannt, die uns aus dem Gedächtnis bekannt sind, ohne daß wir Anspruch auf Vollständigkeit der Zsambeker Namen erheben. Sollte der eine oder andere gute alte Zsambeker Familienname hier fehlen, so ist das nicht absichtlich geschehen, sondern nur in der Eile übersehen worden, und die betroffenen Familien mögen es uns verzeihen.

Vollbauernfamilien in Zsambek waren folgende: Bader, Ballinger, Englert, Faul, Fricker, Gessler, Gündert, Heller, Jelli, Karle, Keller, Kreis, Koblinger, Lugmaier, Lunz, Pfeiffer, Sauter, Scharle, Schneider, Schwanauer, Tafferner, Techert, u. a..

In einem so großen Dorfe wie Zsambek konnten natürlich nur verhältnismäßig wenige Familien eine Vollbauernwirtschaft betreiben. Der weitaus größere Teil der Einwohnerschaft ernährte sich von Handel, Handwerk, Taglohn und aus der Arbeit in der nahegelegenen Hauptstadt in allen möglichen Berufen. Bekannte Geschäftsleute, Handwerker und Facharbeiter in Zsambek waren die Familien Baier, Blaho, Burger, Danko, Deberling, Donowitz, Eder, Eichelbrunner, Elbert, Ersching, Fiedler, Frech, Glass, Goblinger, Göttler, Hain, Hassler, Hälmli, Heine mann, Jankowitsch, Iseli, Kahn, Kreiß, Mayer, Nippling, Ost, Peller, Pfendert, Platz, Pradl, Preiß, Quinz, Ring, Rotschall, Salzinger, Seitz, Schleher, Schmidt, Schneller, Schütt, Steibli, Tisch, Tonigold, Weber, Wegmann, Werli, Winterkorn, Wittmann, Zinn, Zink, u. a. Natürlich kann hier jeder Name nur einmal genannt werden, so wird ein namhafter Handwerker zum Beispiel deshalb nicht aufgeführt, weil der Name bereits unter dem Bauernstand erwähnt wurde und umgekehrt . .

Nicht unerwähnt sollen jene nicht deutsch klingenden Namen bleiben, mit denen vielseitige nachbarschaftliche und verwandtschaftliche

Beziehungen unter den Einwohnern in Zsambek bestanden. Ungarische und slavische Namen waren u. a. folgende: Erdelyi, Görög, Hajdu, Jablonszki, Kiss, Komaromi, Komlos, Monos, Morvai, Pelizay, Sereglyes, Szarka, Szernencses, Szilasy, Telkes, u. a.

Bekannte Judenfamilien waren: Bunzlau, Fleischmann, Haas, Peritz, Pfeiffer, Spatz, u. a. Vermerkt zu werden verdient die Tatsache, daß die Juden in Zsambek eine imposante Synagoge und einen jüdischen Friedhof besaßen, mit der Bevölkerung in guter Eintracht lebten, und zum Wohle der Gemeinde in Handel und Gewerbe beitrugen.

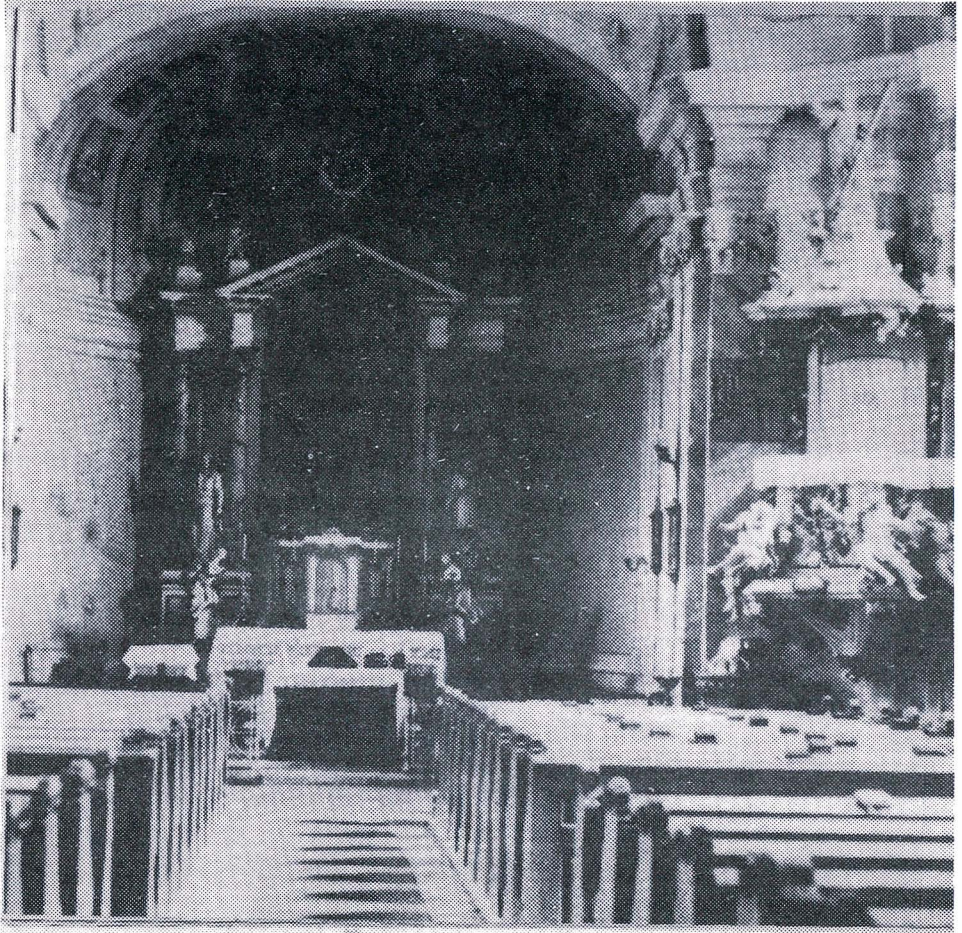
Der Besitzstand der Zsambeker Durchschnittsfamilien kann mit dem der hiesigen Kleinbauernfamilien zwischen den beiden Weltkriegen verglichen werden. Außer den vorher schon genannten Vollbauernfamilien, von denen es einzelne auf einen Jahresernte-Ertrag von über 100 Doppelzentner Weizen und ebensoviel anderes Getreide brachten, dabei gut das Doppelte an Mais, Kartoffeln und Futterrüben ernteten, meistens zwei Pferde und bis zu 20 Stück Rind neben weit mehr Schweinen und sehr viel Geflügel besaßen, 20 hl guten Wein und mehr erzeugten und verkauften, kann für den bäuerlichen Mittelstand in Zsambek folgender Besitzwert errechnet werden: je ein Wohnhaus mit Stallungen, Scheunen und Nebengebäuden, mindestens ein kleiner Morgen Weingarten, ein Stück Wiese und fünf bis sechs Äcker zerstreut in der Gemarkung, dazu Pachtland, geringer Bestand an Pferden und Rind, dafür mehr Schweine und Unmengen von Geflügel, das in der nahen Hauptstadt gut absetzbar war. Produziert hat der Kleinbauer im Durchschnitt 20 Doppelzentner Weizen und ebensoviel anderes Getreide, 50 Doppelzentner Mais, 30 Doppelzentner Kartoffeln, 20 hl Wein, davon fünf bis sechs hl guten Wein zum Verkaufen, der Rest war Trinkwein für den eigenen Bedarf. Milch und Milcherzeugnisse von zwei, drei Kühen, ein Mastrind oder Jungrind, zwei, drei Mastschweine und, wie bereits erwähnt, sehr viel Geflügel.

Der Handwerker, Tagelöhner und Arbeiter in Zsambek war ebenso wie die vorher Genannten Voll- und Kleinbauern, fast ausnahmslos Eigentümer eines Wohnhauses mit Stall- und Wirtschaftsraum, besaß ebenfalls ein Stück Weingarten und einige Äcker, erntete fast alles zum Leben notwendige aus eigener Produktion oder verdiente sich das Fehlende im Taglohn hinzu. Ein Mastschwein und genügend Geflügel besaß auch der Ärmste. Wer sich besser stand, molk eine Kuh und verkaufte zusätzlich ein Jungrind oder mehrere Schweine pro Jahr.

Das Nettoeinkommen an barem Geld wäre auch in Zsambek wie in den übrigen Landesteilen nicht mit den hiesigen Verhältnissen vor

und zwischen den Kriegen vergleichbar gewesen, geschweige denn mit unserer Konjunkturzeit heute, wenn nicht ein besonderer Umstand die prekäre Lage aufge bessert hätte. Nicht nur, daß Zsambeker Erzeuger ihre Ware unschwer in der nahen Hauptstadt absetzen konnten, — auch der vielfach ausgeübte Zukauf im Einzelgang gehörte mit zu dieser Sondererwerbsquelle — sondern auch die vielgerühmte Tatsache, daß das umliegende Ofner Bergland dank seiner günstigen Lage und seines hierfür besonders geeigneten Bodens geradezu zum Vorbild für den modernen Obstbau in Südosteuropa wurde, erschloß den Zsambekern mitunter reichliche zusätzliche Geldeinnahmequellen. Diese einzigartig herrlichen mittel- bis sehr großen, leuchtenden unvergleichlich aromatischen Pfirsiche z. B., die deutsche Züchter aus dem Ofner Bergland nach Budapest brachten und feilboten, finden mit Sicherheit nicht ihresgleichen auf der ganzen Welt. So konnte dann auch sowohl der bauerliche Mittelstand, als auch der Handwerker, Tagelöhner und Arbeiter ohne große Schwierigkeiten nebenbei auf seinen Feldern und im Weingarten edelste Pfirsiche, Aprikosen, Kirschen, Walnüsse und besonders wohlschmeckende aromatische Tafeltrauben züchten und auf den Markt bringen, wodurch das Realeinkommen der Zsambeker die Spitzenklasse des Landesdurchschnitts erreichte.

Wenn wir Ungarndeutsche auch als Bettler hierher kamen, — und wie leicht sind in der Ehr- und Rechtlosigkeit rechtschaffende Menschen zu Bettlern zu machen ! — so darf doch hervorgehoben werden, daß in Ungarn 342.000 ha landwirtschaftlich genutzter deutscher Boden enteignet worden ist, was alleine einem Geldwert von 500 Millionen Reichsmark in Vorkriegswährung entspricht. Rechnen wir den Verlust von gut 50.000 Wohnhäusern, Wirtschaftsgebäuden und Einrichtungen hinzu, so erreicht der Wert des verlorenen und enteigneten Vermögens bereits über 900 Millionen Reichsmark. Der ebenfalls teils enteignete, teils verlorengegangene Viehbestand dürfte nach glaubhaften Berechnungen mit rund 50 Millionen Reichsmark nicht zu hoch angesetzt sein. Wenn in einer ernstzunehmenden Untersuchung der Vertreibungsverluste für ein mit unserer Schwäbischen Türkei vergleichbares Teilsiedlungsgebiet, nämlich das zu Jugoslawien gehörende Banat, Verlustzahlen errechnet sind, wie 140 industrielle Betriebe, 179 Mühlen, 98 Ziegeleien, 220 Hanfaufbereitungsanlagen, die allein nahezu 10.000 Arbeiter beschäftigt und Hanffaser mit einem Exportwert von jährlich 120 bis 130 Millionen Reichsmark produziert haben sollen, so dürfte nicht nur das Ausmaß der Vertreibungsverluste in überdenkbare Größenverhältnisse gefaßt, sondern auch zumindest ein einleuchtendes Motiv für die so



*Innenansicht der Pfarrkirche mit dem klassizistischen Hochaltar von 1818
und der Rokokokanzel von 1754.*

emsig durchgeführte Vertreibung selbst aus dem Besitz und Eigentum erfaßt worden sein.

Da Zsambek in seiner Erwerbs- und Wirtschaftsform eher eine Sonderstellung einnimmt und deshalb nicht typisch für die Wirtschaftsstruktur des deutschen Siedlungsraumes in Ungarn sein kann, mögen die hier folgenden wenigen Zahlen und Daten zumindest etwas von der Leistungsfähigkeit unserer deutschen Wirtschaft in Ungarn erkennen lassen. An der Gesamterzeugung des Landes von 65.999.700 Doppelzentner Weizen waren die Deutschen mit 12.222.000 Doppelzentner, d. s. 18,5 % beteiligt, obwohl der Prozentsatz der Deutschen an der Gesamtbevölkerung nur 6,9 % war. Mais: Anbaufläche 7.017.000 ha, davon deutsch 704.500 ha = 10 %. Erzeugung 101.253.000 Doppelzentner, davon deutsch 15.830.000 Doppelzentner = 15,5 %. Hanf – Schleißhanf von den Einwanderern aus Baden und der Pfalz mitgebracht – 750.000 Doppelzentner, davon deutsch 550.000 Doppelzentner = 78 %. Die Bearbeitung des Hanfertrages zu gehecheltem Faser war zu 95 % in deutscher Hand. Mit den Traubensorten Gutedel, Csaba gyongye und Muskat-Hamburg erzeugten die Deutschen deutsche Spitzenweine. In der Viehzucht gelang unseren Landsleuten ein ganz großer Wurf, sie züchteten eine hervorragende neue Rinderrasse, das Bonyhader Fleckvieh, das alsbald zum Rückgrad unserer Wirtschaft wurde und Spitzenleistungen der Milchwirtschaft ermöglichte. Die deutschen Bauern Transdanubiens, dazu gehört auch Zsambek, lieferten zum Beispiel 1940: 73.500.000 l Milch gegenüber 111.700.000 l des übrigen Rumpfungarns aus, d. s. 40 % der Gesamtlieferung des Landes. Auch in der Schweinezucht waren unsere deutschen Bauern erfolgreich, sie hielten neben dem englischen Yorkchire- und Berkchire-Schwein das deutsche veredelte Landschwein und vielfach auch das einheimische fettreiche, aber spätreife Mangolitza-Schwein. Grundlage der Schweinemast war der Mais, als Nebenfutter Kürbis und angereicherte Tränke. Die Deutschen mästeten so viele Schweine, daß nach Abzug des sprichwörtlich hohen Eigenbedarfs und der Belieferung der Städte noch soviel übrig blieb, daß 50 % der ungarischen Ausfuhr aus deutscher Erzeugung bestritten werden konnte.

Da es nicht der Zweck dieser Beschreibung eines Heimatdorfes ist, wirtschaftliche und kulturelle Leistungen einer deutschen Volksgruppe im Ausland aufzuzeichnen, muß die Aufzählung weiterer statistischer Zahlen unterbleiben. Eines aber darf zum Schluß nicht unerwähnt bleiben: daß nämlich der Dorf- und Volkscharakter Zsambeks urgründlich deutsch war und blieb bis zur Vertreibung seiner Einwohner im April des Jahres 1946.

Fortsetzung folgt

Brigitte Stitz:

SO LACHT MAN IM SUDETENLAND DER HEILIGE GEIST VON BUCHAU

Einer der volkstümlichsten Schwänke der Sudetendeutschen ist die Geschichte vom Heiligen Geist, der auf Buchau zu fliegen sollte. Die Geschichte wird so erzählt:

Einmal regt sich der Buchauer Pfarrer bei der Predigt mächtig auf, und wie er mit erhobener Stimme und erhobener Faust seinen Zuhörern den Zorn des Himmels vermittelt, haut er den Heiligen Geist in Gestalt einer silbernen Taube vom Kanzelhut, und sie fliegt auf den Steinboden und zerschellt.

Da müssen drei Buchauer Bürger nach Prag zum Silberschmied, eine neue Heilig-Geist-Taube kaufen. Der Meister bemerkt die Einfalt der drei Kunden, und weil er grad keine silberne Taube im Laden hat, steckt er heimlich eine lebendige weiße Taube in eine Schachtel und sagt: „Da habt ihr einen Heiligen Geist für derweil. Packt ihn aber nicht eher aus als bis daheim! In drei Wochen könnt ihr wiederkommen, dann kriegt ihr einen schöneren!“

Die drei gehen mit ihrer Schachtel heimwärts, auf Buchau zu. Unterwegs, wie sie in einem Straßenwirthaus rasten, zupft erst den einen die Neugier, wie wohl der Heilige Geist für derweil ausschauen mag, und bald alle drei. Also machen sie eine Klunse in die Schachtel, und wie drin was kratzt und krabbelt, werden sie noch neugieriger. Weil es in der Wirtsstube zu duster ist, gehen sie unter die Haustür ans Licht und heben den Schachteldeckel langsam ab. Wie die Taube es hell sieht und die frische Luft spürt, regt sie die Flügel, läßt ein Drecklein der Erleichterung fallen, zwingt sich kräftig heraus, hüpfet nieder und hebt sich auf und fliegt davon und auf Prag zu. Da winken ihr die Buchauer mit allen sechs Armen nach und schreien immerzu: „Heiliger Geist, auf Buchau zu! Heiliger Geist, auf Buchau zu!“

Aber der fliegt nach Prag auf des Silberschmieds Haus. —

Seither ärgert man die Buchauer mit dem Zuruf: „Heiliger Geist, auf Buchau zu!“ und sie ärgern sich entweder, weil es wirklich so zugegangen ist, oder sie ärgern sich, weil das Ganze erstunken und erlogen ist, um sie zu ärgern.

So der alte Schwank.

Nun hatten es aber die Buchauer schon lange verlernt, sich zu ärgern, wenn der Ruf „Heiliger Geist, auf Buchau zu“ erscholl, und ihr eigener Humor machte den Witz der anderen zunichte. Die weiße Taube war ihr Wahrzeichen geworden, an dem sie sich in der Fremde gern erkennen ließen. Jetzt in der Vertreibung treffen sich die Buchauer jedes Jahr

einmal; es ist eines der bestbesuchten der zahlreichen Vertriebenen-Wiedersehen. Und jedesmal, wenn es zum Ende des Beisammenseins kommt, wird aus einer Schachtel eine weiße Taube freigelassen, und wenn sie sich erhebt und im ersten Schwunge rund fliegt, folgt ihr der vielhundertstimmige Schrei der Buchauer: „Heiliger Geist, auf Buchau zu!“ , „Heiliger Geist, auf Buchau zu!“

Und es ist der Aufschrei des Heimwehs, der Sehnsucht nach der schönen Heimat drüben bei Karlsbad, im alten Egerland.

So lacht man im Sudetenland, von Wilhelm Pleyer,
erschienen im Adam Kraft-Verlag, München

Die Trassierung im Spritzenhäusel

Der Ingenieur kam mit Gehilfen und Gesellen und einem Wagen voll roten Pflöcken und vermaß ein paar Tage lang die Strecke für die neue Eisenbahn. Als er fertig war, ging er zum Vorsteher und sagte: „In drei Wochen werden wir mit dem Bau anfangen. Dann darf kein Pflock fehlen. Geben Sie ja recht Obacht darauf, daß keiner wekommt!“

Der Vorsteher versprach es ihm heilig.

Weil er sich aber weder auf den Flurheger, noch auf den Nachtwächter verlassen wollte, sammelte er eigenhändig die rotgestrichenen Pflöcke ein und brachte sie in das Spritzenhäusel; das sperre er sodann mit aller Sorgfalt zu.

Wenn die Eisenbahn durch die Scheune geht

Ein anderes Mal wieder waren alle Besitzer in das Wirtshaus zusammenberufen, deren Liegenschaften durch den Bau der Eisenbahn berührt wurden. Der Herr Ingenieur hatte einen großen Plan ausgearbeitet, auf dem die Trassen eingezeichnet waren und erläuterte: „Die Strecke führt hier ziemlich knapp am Fichtelhof vorbei, macht einen Bogen um den Dreihübelhof und geht dann genau durch die Scheune des Godelbauern — —“ „Naa, naa!“ rief der Godelbauer, „aus der Sach wird nichts. Ich werd mich vielleicht hinstellen und jeden Augenblick das Scheunentor auf- und zumachen!“

SO LACHT MAN IM SUDETENLAND H I R S C H A U

Die Hirschauer sind die Schildbürger des Böhmerwaldes.

Wie just das waldentlegene Dorf zu seinem Ruhm gekommen ist, weiß niemand mehr zu sagen. Wie überall kommen auch im Böhmerwald diejenigen, die man gemeiniglich Schildbürger nennt, über und über vor, aber an den Hirschauern blieb es hängen. Sie haben es zur Kenntnis genommen und denken sich Ihres. Ein „Hirsch“ muß eben allemal aus Hirschau kommen, und wer dorthier stammt, muß ein „Hirsch“ sein.

Einem Hirschauer war seine Wiese am Wald zu entlegen, er hätte sie gern bei seinen anderen Gründeln gehabt. Da schlug er an den vorderen Ecken der Wiese kräftige Pfosten ein, knotete sein Wiesbaumseil daran und spannte die Ochsen davor. Als sie anzogen, kam gerade ein Lüftlein aus dem Walde und bog die hohen Gräser und Schmielen in der Richtung des Ochsendesspanns. Wie sie sich so silbern hinwellten, ersah es der Hirschauer und rief voller Freude: „Aha, es ruckt sie schon!“ Dann trieb er seine Ochsen noch kräftiger an, und es dauerte lange, bis er es endlich aufgab.

Ein Hirschauer verkaufte seinen Ochsen an einen Unbekannten. Mit dem war leicht handeln, der Hirschauer hatte noch nie so günstig ein Stück Vieh losgeschlagen. Vor lauter Freude vergaß er, den Fremden nach Namen und Ort zu fragen, würde wohl auch nicht das Richtige erfahren haben.

Der Fremde durfte den Ochsen gleich mitnehmen, obzwar er ihn schuldig blieb. „Das Geld bring ich in vierzehn Tagen“ sagte er, und dem Hirschauer war es recht.

Als die vierzehn Tage vergangen waren, und das Geld noch immer ausstand, dachte er nach und sagte bei sich: „Wenn man nur wüßte, wie er heißt!“ Als noch einmal vierzehn Tage um waren, ohne daß sich der Käufer hatte sehen lassen, meinte unser Hirschauer: „Wenigstens wo er daheim ist, sollte man wissen!“

Aber als noch mehr Zeit vergangen war, fand er sich damit ab, daß er den Ochsen verloren hatte und auf den Preis verzichten mußte, und tröstete sich damit: „Ganz höllsakrisch gefreut hat mich das eine: daß ich dem Kerl den Ochsen so sündteuer aufgehängt hab!“

Einmal hatte ein Hirschauer Kienföhrenreisig heimgefahren und alle drei Fuhren übereinander abgeladen. Nun hackte er Büschel und Viehstreu für den Winter. Da schergte er immer einen Ast ganz unten heraus; denn die Äste ganz oben waren leichte Arbeit, und die wollte er sich aufheben, bis er müde war.

Ein Hirschauer sollte von seinem Weib aus nach Budweis, sich nach Maurerarbeit umschaun. Er hatte aber keine Lust dazu, kehrte um,

verkroch sich unbemerkt auf den Boden im Heu und wollte erst aus Budweis zurück sein, wenn die Wegzehrung verbraucht war.

Wie er da so im Heu lag und lauschte, hörte er seine Kinder in der Stube turnieren und schreien und sein Weib schelten und jammern, daß sie gegen das tobende Völklein nichts ausrichten könne. Da knurrte der Hirschauer in seinem Heu: „Seid froh, Volk, daß ich in Budweis bin, sonst könntet ihr was erleben!“

Der sprachkundige Landarzt

Auf eine Einschicht im Südmährischen wird der Doktor geholt, der alte Bauer hat geschwollene Füße und klagt über Schmerzen. Der Doktor kommt: „No, Vota, wia geht's denn?“ Er untersucht ihn und fragt: „Tun Ihnen die Füße weh?“

„Naa“, sagt der Alte, „die Füße toan ma nit weh.“

Seltsam, seltsam, denkt der Doktor. Aber da kommt ihm eine erleuchtung, und er fragt: „Vota, toan Enk d' Haxn weh?“

„U mei, u mei, Herr Doukta“ jammert der Alte, „gounz damisch toan s' ma weh, dia Haxen!“

Ausrottung des Bösen

Ein Hermsdorfer, einer aus Hermsdorf im Braun'schen, redete den Korn an: „Du verdammtes Teifala, du host menn Vooter schon ei a Stroßengroba geschmessa, du forkelst ach mich emmer hie on ha, du host schon so moncha zom Offa gemacht – marsch ! Nonder met dir !!“

Die Versorgung des Transformators

In einem Dorf soll das elektrische Licht eingeführt werden. Das Kaadner Überlandwerk macht verlockende Angebote, aber die Sache kommt teuer genug, und so wird in der Gemeindestube Punkt für Punkt ängstlich durchberaten. Als man zum Transformatorenhäusel kommt, fragt einer: „Was soll denn das sein?“ „Na, halt“, sagt der Gemeindevorsteher, „das Häusel für den Transformator.“

„Ja, braucht denn er ein eigenes Häusel? Ich denk halt, er könnt wie der Gemeindedepp seine Unterkunft im Hirtenhäusel haben und jeden Tag auf einem anderen Hof in der Kost sein.“

DAS RÖMERSTÄDTER LÄNDCHEN

von Lehrer i. R., Richard Rauscher, Braunfels

Unsere Heimat liegt vom Lahntal in östlicher Richtung etwa 625 km Luftlinie oder fast zwei Tagesreisen mit der Bahn entfernt am Fuße des Altvatergebirges, des östlichsten Gebirgszuges der Sudeten, etwa 140 km südlich von Breslau und 170 km nördlich von Wien, durchschnittlich 600 m über dem Meeresspiegel.

Der Kreis Römerstadt, von den Vertriebenen das „Römerstädter Ländchen“ genannt, sowie das ganze Sudetenland gehörten früher zur alten Donau-Monarchie Österreich-Ungarn. Nach Kriegsende im Jahre 1918 wurde es gegen den Willen der 3 1/2 Millionen Sudeten-deutschen der neuentstandenen Tschechoslowakei (CSR) einverleibt. 1938 kam dieses rein deutsche Grenzland aufgrund des Münchener Abkommens zu Deutschland.

Nach dem Zweiten Weltkrieg besetzten wieder die Tschechen, nachdem die Russen abgezogen waren, das Sudetenland, und die Deutschen wurden fast alle aufgrund der Beschlüsse des Potsdamer Abkommens vom 2. August 1945 aus ihrer angestammten Heimat vertrieben; nur einige Fachkräfte der Industrie wurden für einige Zeit zurückgehalten.

Ein Teil der Vertriebenen aus dem Römerstädter Kreis kam im April 1946 nach Waldgirmes und Dorlar. Sie fanden dort eine gute Aufnahme, es besteht ein gutes Einvernehmen zwischen Einheimischen und Vertriebenen.

Die Gemeinden des Kreises Römerstadt und ihre Einwohnerzahl nach der letzten Volkszählung im Jahre 1939

Der Kreis hatte 39 Gemeinden mit einer Gesamteinwohnerzahl von 26.936.

Die Kreisstadt Römerstadt zählte 5859 Einwohner, Altendorf 1648, Andersdorf 472, Arnsdorf 317, das Städtchen Bergstadt 1251, Brandseifen 353, Braunseifen (Städtchen) 1584, Deutsch Eisenberg 541, Doberseik 387, Edersdorf 521, Eichhorn 173, Eulenberg (Markt) 246, Friedland a. d. Mohra (Markt) 1751, Friedrichsdorf 556, Girsig 370, Groß-Stohl 730, Hangenstein 373, Herzogsdorf 299, Irmsdorf 550, Janowitz 450, Johnsdorf 1378, Karlsdorf 371, Klein-Stohl 149, Kreuz 147, Kriegsdorf 532, Lobnig 980, Mährisch Kotzendorf 640, Merstein 191, Neudorf 470,

Neufang 355, Nieder Mohrau 804, Ober Mohrau 303, Olbersdorf 292, Fürkau 349, Reschau 428, Tillendorf 329, Weigelsdorf 205, Zechau 202, Zechitz 380.

Die meisten Dörfer waren Reihendörfer entlang der Straße mit Landwirtschaft und Viehzucht, zum Teil wurde auch Flachs gebaut.

Die Gründung vieler Orte geht bis ins 13. Jahrhundert zurück. So wurde Braunseifen vor dem Jahre 1281 das Stadtrecht verliehen. Viele Berg-, Flur- und Flußnamen, wie Silberwasser bei Altendorf, Goldwäsche bei Friedrichsdorf, insbesondere alle mit -seifen zusammengesetzten, wie Braunseifen und Brandseifen, zeugen von der regen Tätigkeit der Bergknappen und Goldwäscher.

Ein eifriger Förderer der Besiedlung war der Olmützer Bischof Bruno von Schaumburg, 1246 – 1281, der zugleich Kanzler des Böhmenkönigs Premysl Ottokar II. war. Er war eifrigst bemüht, nach dem Mongoleneinfall (1241) die verwüsteten Gebiete seines Bistums neu aufzubauen und dadurch wieder ertragreicher zu machen.

Viel später, etwa um die Mitte des 18. Jahrhunderts, hatte der Holzreichtum unserer Wälder mit den Wasserkraften unseres Gebirges im nördlichen Teil des Kreises in den Orten Johnsdorf, Janowitz, Altendorf und Karlsdorf, sowie in dem benachbarten schlesischen Klein Mohrau eine blühende Eisen-Industrie entstehen lassen. Die u. a. vor 1918 starke Ankerketten erzeugte, die vor allem nach dem österreichischen Handelshafen Triest und dem Kriegshafen Pola geliefert wurden. Um 350 bis 450 Arbeiter bei 20 bis 22 Angestellten bewegte sich die Zahl der Betriebsangehörigen.

Von großer Bedeutung für das Römerstädter Ländchen war auch das Aufblühen der Leinen-Industrie etwa um 1746. In Römerstadt, Braunseifen und Bergstadt gehörte die Leinweberzunft zu den ältesten Zünften. Auf ihren Stühlen haben die Weber Leinwand aller Art und Feinheit erzeugt. Ein großer Teil der Ware ging nach Preußisch-Schlesien, aber auch auf den österreichischen Märkten in Brünn, Wien, Graz und Budapest wurde die Ware verkauft.

Mitte des 19. Jahrhunderts war es jedoch infolge der zunehmenden Entwertung der menschlichen Arbeitskraft durch die Maschine mit der Blüte der Leinenwaren-Erzeugung vorbei. Zudem wandte sich der Geschmack der Kunden der Erzeugung der Baumwollware zu, die, wenn auch nicht so dauerhaft, doch reichliche Abwechslung bot.

Ein Glück war es deshalb, daß in Römerstadt zu Beginn der 70er Jahre mit der Firma Flemmich die Seiden-Industrie ihren Einzug hielt, zu der sich 1892 die Firma Schiel gesellte. Sie war die größte Seidenfabrik des Römerstädter Ländchen, ja sogar die größte der österreich-ungarischen Monarchie. Es wurden angefertigt Krawattenstoffe, schwere Brokate, Futterstoffe, Seidentücher und Trachtenartikel. Dreiviertel der Waren gingen ins Ausland. Hauptabnehmer waren England und die USA. Im Jahre 1939 hatte die Fa. Schiel 1619 Leute beschäftigt.

1897 erbaute die Fa. Wilhelm Bachrach, Wien, in Bergstadt eine Seidenfabrik. Anfangs bereiteten die Bergstädter Bauern dem Fabrikbau Schwierigkeiten, da diese nicht mit Unrecht fürchteten, keine Tagelöhner mehr zu bekommen.

Dem tatkräftigen Postmeister Karl Brachtel, der zugleich Bürgermeister war, war es zu verdanken, daß dieser Widerstand aufgegeben wurde. In seiner Blütezeit um das Jahr 1925 beschäftigte der Betrieb 600 Arbeiter. Da der Firmeninhaber ein Jude war, verlor er 1938 den Betrieb, den dann der Leiter der Wiener Hauptverwaltung, Lettner, und der Direktor der Bergstädter Fabrik, Lüttger, weiterführten. Nach 1945 wurde unter den Tschechen die Fabrik volkseigener Betrieb und führt als solcher die Bezeichnung „Brokat III“.

Erwähnt sei noch, daß nach der „Römerstädter Bezirkskunde“ Bergstadt überhaupt die älteste Seidenwarenerzeugung betrieb, indem der Fabrikant Alexander Schmidt von 1835 – 37 auf etwa 20 Stühlen Seidenstoffe erzeugte.

In Braunseifen entstand 1886 die Fa. Tauber, im Ort die „Alte Fabrik“ genannt. Sie beschäftigte etwa 40 Handwerker, die buntfarbige Kopftücher erzeugten, deren Absatzgebiet Ungarn und der Balkan waren. Außerdem wurde für die Firma etwas Hausweberei betrieben. Von 1910 an ging der Betrieb immer schwächer und wurde schließlich wegen Steuerschulden versteigert, wobei die Gemeinde Braunseifen das Gebäude erwarb. Erst 1941 fand sich ein Käufer, die Fa. W. Ramelow, Herrenbekleidung, Berlin, die hier einen Zweigbetrieb einrichtete, der rund 90 Arbeiter beschäftigte. Der Betrieb bestand bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges.

Viel mehr Bedeutung für den Ort gewann die im Jahre 1899 errichtete zweite Seidenfabrik, die „Neue Fabrik“, die nach verschiedenen Besitzern 1931 in das Eigentum der Fa. Heinrich, Wien, überging. Ihm gelang es, den Betrieb zu großer Blüte zu bringen,

so daß bis zum Beginn des Zweiten Weltkrieges mehr als 350 Arbeiter in zwei Schichten beschäftigt werden konnten. Hauptsächlich wurden Krawattenstoffe und fertige Krawatten (Selbstbinder) erzeugt, von denen 90 % ins Ausland, vor allem nach USA., England, Frankreich und der Schweiz, gingen. Weniger ins Gewicht fiel die Erzeugung von bunten Seidenschals und Kopftüchern.

Von größter wirtschaftlicher Bedeutung war auch das im Jahre 1929/30 in Friedland errichtete Staniolwerk der Gebrüder Franke, das aus der im Jahre 1890 in Römerstadt gegründeten Bleiwarenfabrik Franke und Scholz hervorgegangen war. Im Jahre 1939 wurde eine neue Walzwerkshalle errichtet und die Herstellung von Leichtmetallblechen für Flugzeuge aufgenommen. Zu Beginn des Zweiten Weltkrieges hatte das Unternehmen einen Stand von 900 Beschäftigten. Nach neuesten Berichten wurde das vom tschechischen Staat beschlagnahmte und enteignete Unternehmen nach den vorhandenen Plänen, die den Tschechen in die Hände gefallen waren, ab 1946 weiter ausgebaut. Es soll zur Zeit an die 4000 Beschäftigte zählen.

Für die Landwirtschaft war von großer Bedeutung die Landmaschinenfabrik Eduard Löhnert und Sohn in Groß Stohl, deren selbstbindende Strohpressen in der Donau-Monarchie reißenden Absatz fanden.

Erwähnenswert ist auch Adams Motorenfabrik in Friedrichsdorf, die Bestandteile für die Eisenbahn, Wagenachsen, Pflugschare und dergleichen lieferte.

Von den bodengebundenen gewerblichen Betrieben seien noch erwähnt die Schieferbrüche von Irmsdorf, Friedland, Klein Stohl, vor allem jedoch, was die Ergiebigkeit anbelangt, die in Hutdörfel bei Girsig. Die um die Jahrhundertwende blühende Dachschiefererzeugung brachte den Besitzern der Brüche große Einnahmen, denn die Häuser unserer Heimat waren fast durchweg mit Schiefer gedeckt. Mit der Erfindung des künstlichen, leichteren Dachschiefers „Eternit“ lohnte sich der Ertrag der Schieferbrüche nicht mehr, so daß sie nach und nach mit ihren Schutthalden stilllagen.

Land- und Fortwirtschaft des Römerstädter Ländchens

Das Gebiet des Römerstädter Ländchens hatte trotz der hohen Lage durch den Schutz des stark bewaldeten Altvatergebirges eine gute landwirtschaftliche Ertragsfähigkeit. Das Verhältnis der landwirtschaftlichen Kulturarten wies ungefähr 3/4 Ackerland und 1/4 Dauergrünland auf. Von der Ackerfläche wurden bis zu 2/3

für den Getreideanbau, die übrige Fläche für den Kartoffel- und Futteranbau verwendet. Hauptanbaufrüchte waren Roggen-, Brau- und Futtergerste, Mischling, Hafer, Kartoffeln, Futterrüben, sowie schnittiger Rotklee und Flachs.

Der Kreis Römerstadt kann im Durchschnitt als Getreide-, Futterbau- und Viehzuchtgebiet gekennzeichnet werden.

Das landwirtschaftliche Genossenschaftswesen war sehr gut entwickelt. Es gab Drainage- und Meliorationsgenossenschaften (Bodenverbesserung durch Be- und Entwässerung), sowie Molkerei- und Viehzuchtgenossenschaften.

Infolge der guten bäuerlichen Ausbildung und dadurch bedingten Aufgeschlossenheit gegenüber Neuerungen in der Bodenverbesserung, des Fleißes und des Standesbewußtseins der Bauern konnten trotz der Höhenlage hohe Fruchterträge und erstklassische Leistungen in der Milchwirtschaft und Viehhaltung erzielt werden. Sie standen mit an erster Stelle des Sudetenlandes.

Die Waldwirtschaft des Römerstädter Ländchens erstreckt sich in der Hauptsache auf zwei forstliche Grundbesitze.

- a) den Anteil des Deutschen Ritterordens in einer Höhe von 580 bis 710 m im südlichen und südöstlichen Teil in einem Ausmaß von 4600 ha und dem Forstbesitz
- b) der Herrschaft Janowitz des Grafen Harrach in einem Ausmaß von 12000 ha und einer Seehöhe von 350 m bis an die Grenze des Pflanzenwuchses in 1390 m Höhe.

Vorherrschend war der Bestand an Fichte mit 60 % und Tanne mit 40 %, dazwischen Rotbuche und etwas Lärche und Kiefer. Baumhöhen von 40 bis 50 m waren nichts seltenes.

Die Bewohner des Römerstädter Ländchens

Stammesgemäß nach Sprache, Sitte und Brauchtum gehören sie zu den Schlesiern. So wie das österreichische Herrscherhaus katholisch war, so waren die Bewohner fast durchweg katholisch. Nach den Bestimmungen des Augsburger Religionsfriedens 1555 erhielten die Landesherren das Recht, die Religionen ihrer Untertanen zu bestimmen: „eines regio, eines religio“ (Wessen das Land, dessen die Religion).

Das Schulwesen

Das Schulwesen des Römerstädter Ländchens, wie überhaupt des

ganzen Sudetenlandes, stand auf einer hohen Stufe. Es war gegliedert in Volksschulen (in jedem Ort), in Bürgerschulen (in Hessen gleich den Realschulen), in größeren Orten Gymnasien und Oberrealschulen, meist in den Kreisstädten. In den Gymnasien (8 Klassen) mit Abitur wurde das Hauptgewicht auf Sprachen gelegt: Latein, Englisch und Tschechisch. In den Oberrealschulen (7 Klassen) mit Abitur auf naturwissenschaftliche Fächer: Mathematik, Physik, Chemie und darstellende Geometrie, an Sprachen wurde gelehrt: Tschechisch und Französisch.

Die Oberrealschulen waren bestimmt für den Besuch einer Technischen Hochschule (Dipl. Ingenieur). Eine solche war in den Landeshauptstädten Brünn und Prag. So gab es in Römerstadt eine Oberrealschule, in der Nachbarkreisstadt Freudenthal ein Gymnasium. Eine Universität gab es nur in Prag.

In der Kreisstadt Römerstadt gab es eine Knaben- und eine Mädchen-volksschule sowie eine Privat-Mädchen-Volks- und Bürgerschule.

Außerdem war in Römerstadt eine Fachschule für Seidenweberei und eine landwirtschaftliche Fachschule. Nicht zu vergessen sind die gewerblichen Fortbildungsschulen (Berufsschulen) in Römerstadt und Braunseifen (später auch in Friedland), sowie die landwirtschaftliche Volksbildungsschule in Braunseifen.

Da das Schulwesen in Österreich-Ungarn vorbildlich war, haben es die Tschechen nach 1918 in allem übernommen.

Das Büchereiwesen

In den einzelnen Orten bestanden Gemeindebüchereien mit Unterhaltungslektüre, aber auch mit wissenschaftlichen Büchern, die für die Weiterbildung bestimmt waren. An Geldmitteln hierfür wurden pro Kopf der Bevölkerung 50.— DM jährlich erhoben.

Die wichtigsten Vereine

Die Freiwillige Feuerwehr, die Turn- und Sportvereine, Gesang- und Musikvereine, der Sudeten-Gebirgsverein. Von großer Bedeutung waren auch die völkischen Schutzvereine. „Der Bund der Deutschen Nordmährens 1886“ zum Schutz von Grund und Boden gegen das Vordringen der Tschechen in das geschlossene deutsche Sprachgebiet. Der Deutsche Kulturverband 1919 zur Erhaltung und Förderung der deutschen Schule und deutscher Kindergärten an der Sprachgrenze sowie zur Erhaltung des Deutschtums überhaupt.

Der Einfall der Russen und die Neubesetzung unserer Heimat durch die Tschechen

Gegen Ende des 2. Weltkrieges, anfangs Mai 1945, fielen die Russen in unsere Heimat ein, sie plünderten die Häuser und nahmen an sich, was ihnen beliebte. Besonders auf Wertsachen hatten sie es abgesehen: Schmuck, Uhren, Ringe, aber auch Fotoapparate, Taschenlampen, Messer und Fahrräder nahmen sie gern mit. Vor allem verlangten sie Alkohol, in der Qualität waren sie nicht wählerisch, sie tranken auch Brennspiritus; zuvor mußte man jedoch selbst einen Schluck davon nehmen. Frauen und Mädchen, die sich nicht in sicherem Schutz befanden, vergewaltigten sie, insbesondere, wenn sie betrunken waren.

Wer sich den Russen widersetzte, wurde niedergeschossen, Kindern taten sie jedoch kein Leid an.

In dieser Bedrängnis kam es vor, daß sich ganze Familien, die die seelische Belastung nicht ertrugen, das Leben nahmen.

Nach dem Abzug der Russen kamen nach und nach Tschechen, z. T. auch Slowaken, z. T. aus dem Inneren des Landes ins Sudetenland, zu allererst Gendarmerie und Polizei. Sie setzten die sozialdemokratische Gemeindevertretung ab und wählten aus ihrer Mitte einen „Ortsnationalausschuß“ mit einem Predseda (Vorsitzenden) an der Spitze, der die Machtbefugnisse eines Bürgermeisters hatte.

Vorher hatte der neue tschechische Staat alle Sudetendeutsche für besitzlos erklärt, so daß jeder zugewanderte Tscheche im Einvernehmen mit dem tschechischen Bürgermeister von Haus und Hof der Deutschen Besitz ergreifen durfte.

Der Deutsche war nicht nur besitzlos, sondern auch rechtlos geworden. Jeder Widerstand hätte das Leben gekostet. Zudem mußte jeder Deutsche als Kennzeichen eine weiße Armbinde mit einem großen „N“ aus schwarzem Stoff tragen (N = Nimec = Deutscher). Führende Mitglieder der NSDAP und ihrer Gliederungen waren gleich am Anfang der Besetzung in das Internierungslager (Arbeitslager) in Janowitz eingeliefert worden, wo sie auch blieben bis zur Aussiedlung.

Die Aussiedlung (Vertreibung)

Aufgrund des Potsdamer Abkommens vom 2. August 1945 wurden alle Deutschen, auch Sozialdemokraten, aus ihrer angestammten Heimat ausgesiedelt; im Römerstädter Kreis zum größten Teil in der ersten Hälfte des Jahres 1946. Nur wenige Fachkräfte in Industriebetrieben wurden für längere Zeit zurückbehalten.

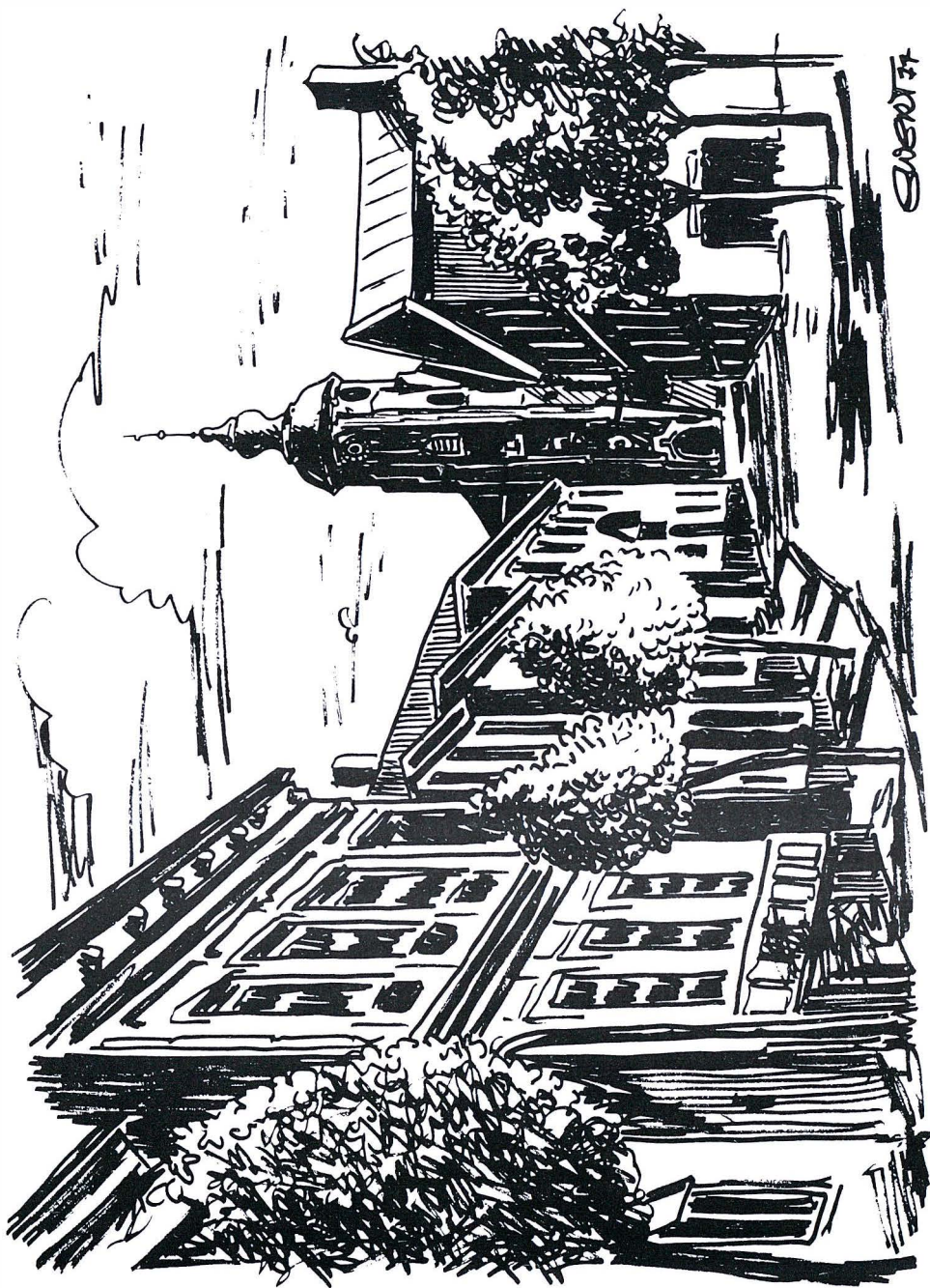
Nach den Bestimmungen des Potsdamer Abkommens sollte die Aussiedlung „in humaner und geordneter Weise“ durchgeführt werden. Sie glich jedoch einer Vertreibung. Im Römerstädter Kreis begann sie im Januar 1946. Drei Tage vorher erhielten die davon Betroffenen Kenntnis. Ein Transport bestand meist aus ein paar hundert Bewohnern aus verschiedenen Orten des Kreises. Die einheimischen Bauern mußten die Aussiedler mit ihrem Gepäck ins Janowitzer Lager fahren. Dort wurde das Gepäck gewogen — es waren pro Person nur 50 kg zugelassen — und nachher streng durchsucht. Alles, was einen größeren Wert hatte, wurde weggenommen, so Schmuck, Uhren, Briefmarkensammlungen, bessere Wäsche und Kleidungsstücke, Sparkassenbücher, amtliche Bescheinigungen, ja sogar Zeugnisse, die doch so wichtig waren für den Berufsnachweis und die Gründung einer neuen Existenz. Besonders hart traf die Vertreibung die Bauern, die sich von Grund und Boden, von Haus und Hof, von Stall und Vieh nur sehr schwer trennen konnten.

Jeder Transport aus der Tschechoslowakei ging nach einem anderen Ort und Kreis der Bundesrepublik, die meisten gingen nach Bayern. So kam es, daß die verwandtschaftlichen Bande auseinandergerissen wurden, wenn nicht alle Verwandten eines Ortes zusammen aussiedelten oder wenn sie an einem anderen Orte wohnten.

der 4. Transport, der am 7. April 1946, einem Sommertag, von Römerstadt abging, war für den Kreis Wetzlar bestimmt. Der Abtransport aus der Tschechoslowakei war durchaus nicht „human“. Die Menschen, Männer, Frauen und Kinder, Alte und Kranke, wurden mit dem Rest ihrer Habe in Viehwaggons gepfercht und abgeschoben. Die Fahrt ging in westlicher Richtung durch die Tschechei, nach zwei Tagen betraten wir in Fürth im Walde (Bayern) deutschen Boden. Wie atmeten wir auf, daß wir wieder unter Deutschen waren und frei sprechen durften.

Nach einem kurzen Aufenthalt in einem Lager in Klein-Altenstädten bei Aßlar wurden die 120 Heimatvertriebenen, die aus Braunseifen waren, auf die Orte Waldgirmes und Dorlar verteilt.

Man muß sagen, die hiesige Bevölkerung hatte Verständnis für unsere trostlose Lage. So erinnere ich mich gern der Familie Beppler-Klas in Dorlar und bin ihr dankbar, daß sie meine Familie gut aufgenommen und in der Not ausgeholfen hat, wo sie nur konnte. Auch der Bevölkerung von Waldgirmes, die mir stets freundlich entgegenkam, sowie meine ehemaligen Schüler, deren Lehrer ich von 1947 bis 1964 war, behalte ich in bester Erinnerung.



Die Kirchengasse in Braunseifen

Braunseifen, einer der Hauptorte des Römerstädter Ländchens zugleich der Heimatort des Berichterstatters

Braunseifen, 614 m über dem Meeresspiegel, mit prachtvollem Blick auf das Altvatergebirge, 10 km von Römerstadt entfernt, im südöstlichen Teil des Kreises gelegen, hatte nach der letzten Volkszählung im Jahre 1939 noch 1584 Einwohner mit 492 Haushaltungen.

Der Gründer war, wie auch von vielen anderen Orten, Bischof Bruno oder „Braun“ von Olmütz, der zugleich Kanzler des Böhmenkönigs Premysl Ottokar II. war. Von ihm wurde 1281 Braunseifen zur Stadt erhoben, worauf der quadratische Ringplatz hinweist. Der Name „Braun“ des ersten Teils von Braunseifen deutet auf ihn hin, während „seifen“ ein altes Wort ist und soviel wie „Erzwäsche“ bedeutet, wobei durch Waschen (Schlämmen) des Flußsandcs Edelmetall gewonnen wird.

Es ist daher anzunehmen, daß in Braunseifen in grauer Vorzeit eine Goldwäsche bestanden hat.

Die Gesamtfläche der Gemeinde betrug 1800 ha = 4,5 mal 4 km; die landwirtschaftlich genutzte Fläche 1360 ha, Wald 310 ha. Angebaut wurden Roggen, Sommergerste, Hafer (Kraftfutter für die Pferde), Flachs, Kartoffeln, Futterrüben (gelbe und weiße), Feldfutterbau (Rotklee und Schwedenklee), Klee-Grasgemenge, Hafer-, Wicken- oder Erbsenmischfutter. Es gab in Braunseifen 20 landwirtschaftliche Betriebe von 1-2 ha, 13 von 3-5 ha, 14 von 6 ha und etwas darüber, 31 Betriebe von 10-20 ha, über 30 ha hatten 7 Betriebe.

Der größte Bauer, der ehemalige Erbvogteibesitzer Rudolf Langer, hatte einen landwirtschaftlichen Betrieb von 58 1/2 ha.

Von finanzieller und wirtschaftlicher Bedeutung für die Bauern war der Spar- und Vorschußverein (1873), eine Art Raiffeisenkasse, sowie das Bauernkasino, eine bäuerliche Genossenschaft, die die Bauern mit Futtermitteln, Kunstdünger und Samen versorgte, außerdem unterhielt das Kasino eine Saatgutreinigung- und eine Kartoffeldämpfanlage. Dem Bau von Kartoffelsilos (Gärfutterbehälter) wurde in letzter Zeit besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Außerdem bestand ein Milchviehkontrollverein mit einem hauptamtlichen Angestellten als Milchleistungsprüfer. Dem Verein waren die Gemeinden Arnsdorf, Eichhorn, Girsig und Herzogsdorf angeschlossen.

Die Viehzucht von Braunseifen, wie überhaupt des ganzen Kreises, stand mit an erster Stelle des Sudetenlandes. Sie war mehrfach preisgekrönt. Ein großer Teil der Kühe war Herdbuchtiere, und gegen

1000 Kühe des Kreises standen in der Überwachung, das waren etwa 20 2/3 % des Kuhbestandes. Die Milch von Braunseifen wurde an die Molkereigenossenschaft Römerstadt geliefert.

Es bestanden in Braunseifen noch eine Dampfdrusch- und zwei Elektrodruschgenossenschaften, eine Rindvieh- und Pferdeversicherung sowie eine Brandschadenselbsthilfe auf Kreisebene.

Im Ort war außer den Hauptschulen noch eine Landwirtschaftliche Volksbildungsschule, zu deren Besuch die Söhne und Töchter der Bauern von Braunseifen, Arnsdorf, Lobnig, Weigelsdorf und Eichhorn verpflichtet waren.

Fast alle Bauernsöhne besuchten nachher noch die im Jahre 1896 gegründete landwirtschaftliche Fachschule in Römerstadt, die nicht nur den Schülern grundlegendes landwirtschaftliches Wissen vermittelte, sondern auch die neuesten Erkenntnisse auf dem Gebiet der Landwirtschaft durch aufklärende Vorträge der Lehrer der aufgeschlossenen Bauernschaft auf dem Dorfe weitergab.

Industrie, Handel und Gewerbe in Braunseifen

Über die Leinenerzeugung, die beiden Seidenfabriken und den Herrenbekleidungsbetrieb wurde bereits berichtet. Stark vertreten war neben der Landwirtschaft Handel und Gewerbe. So gab es in Braunseifen 69 Handwerks- und 20 Handelsbetriebe, die in einer Handwerksgenossenschaft und in einer kaufmännischen Genossenschaft zusammengeschlossen waren.

Es gab: 4 Bäcker, 5 Metzger, 4 Lebensmittelgeschäfte, 2 Obst- und Gemüsehandlungen, 10 Gastwirte, 3 Textilgeschäfte, 6 Schneider und Schneiderinnen, 5 Schuhmacher, 1 Modistin, 7 Schreiner, 1 Glaser, 3 Schlosser, 2 Klempner (Spengler), 2 Schmiede, 1 Nagelschmied, 6 Maurer, 3 Dachdecker, 3 Maler und Anstreicher, 1 Töpfer (Ofensetzer), 1 Elektriker, 1 Schornsteinfeger (Kaminfeger), 2 Wagner (Stellmacher), 1 Erzeuger von Wintersportartikeln, 1 Drechsler, 2 Sattler und Tapezierer, 1 Uhrmacher, 4 Friseure und Friseurinnen, 1 Drogist, 3 Taxifahrer und 1 Kinobesitzer mit ausgezeichneter Apparatur. Außerdem waren in Braunseifen ein Arzt, ein Heilpraktiker (Homöopat), 1 Hebamme und 1 Kindergärtnerin.

G e l d a n s t a l t e n : Städtische Sparkasse (1901), Spar- und Vorschußverein (1873).

Im Ort bestand auch eine **G e w e r b l i c h e F o r t b i l d u n g s - s c h u l e** (Berufsschule), zu deren Besuch die männlichen und die

weiblichen Lehrlinge von Braunseifen verpflichtet waren. Es wurde gelehrt: Fachzeichnen, Gewerbliches Rechnen, Gewerbliche Kalkulation, Geschäftsaufsätze, Handels- und Wechselkunde, Gewerbliche Buchführung und Bürgerkunde.

Die wichtigsten Vereine waren die Freiwillige Feuerwehr, gegründet 1871. Die erste und zugleich größte Feuerprobe hatte sie bei dem „großen Brand“ am 30. September 1874 zu bestehen. Ihm fielen 106 Wohnhäuser, 67 Nebengebäude und 38 mit Getreide gefüllte Scheunen zum Opfer.

Außer der Feuerwehr gab es noch den Arbeiter-Konsumverein 1884, den Sozialdemokratischen Arbeiterverein, den Katholischen Volksverein, den Turn- und Sportverein, den Gesang- und Musikverein, den Sudetengebirgsverein, den Verschönerungsverein 1900, den Veteranenverein, die Ortsstelle für Kinderschutz und Jugendfürsorge, eine Mütterberatungsstelle, eine Ortsgruppe der Deutschen Nordmährens und eine Ortsgruppe des Deutschen Kulturverbandes, sowie eine Elektrizitätsgenossenschaft.

In Braunseifen war auch ein städtischer Kindergarten mit einer Kindergärtnerin und zwei Hilfskräften.

Im Schulgebäude war die Gemeindebücherei und die Volksbücherei des Bundes der Deutschen Nordmährens untergebracht, beide zählten zusammen 3000 Bände.

Die Opfer der beiden Weltkriege in Braunseifen

1. Weltkrieg 1914 bis 1918, 1915 Einwohner
Gefallen und vermißt: 70
2. Weltkrieg 1939 bis 1945, 1584 Einwohner
Gefallen und vermißt: 108
hiervon drei Familien mit drei Gefallenen
12 Familien mit zwei Gefallenen.

Das Herz krampft sich mir zusammen, wenn ich die lange Liste durchgehe. Ich kann mich an jeden sehr gut erinnern, da sie ja alle zur mir in die Schule gingen.

„Ja, der Krieg verschlingt die Besten“, sagt Schiller.

(Liste der Gefallenen nächste Seite)

1. Arnosch, Gerhard
2. Baier, Franz
3. Berger, Alfred
4. Berger, Alois
5. Berger, Johann
6. Berger, Franz jun.
7. Berger, Franz sen.
8. Berger, Franz
9. Berger, Oskar
10. Berger, Josef
11. Bernhard, Karl
12. Birnkraut, Richard
13. Birnkraut, Rudolf
14. Damschek, Eduard
15. Damschek, Franz
16. Damschek, Johann
17. Demus, Franz
18. Dittrich, Franz
19. Dreiseidler, Ernst
20. Dreiseidler, Otto
21. Engel, Karl
22. Englisch, Ernst
23. Englisch, Rudolf
24. Englisch, Ernst
25. Englisch, Karl
26. Fournier, Ernst
27. Franzel, Rudolf
28. Frömel, Franz
29. Frömel, Rudolf
30. Fuhrmann, Alois
31. Groher, Josef
32. Groher, Karl
33. Güttler, Alois
34. Hadwiger, Rudolf
35. Hansmann, Johann
36. Haucotter, Willibald
37. Helfert, Ernst
38. Helfert, Johann
39. Helfert, Libor
40. Hofmann, Josef
41. Hornung, Hermann
42. Jahn, Franz
43. Jahn, Friedrich
44. Jilg, Ernst
45. Jilg, Otto
46. Jordan, Alois
47. Jordan, Johann
48. Jordan, Rudolf
49. Karger, Gustav
50. Kerner, Hermann
51. Kirchner, Franz
52. König, Alfred
53. Korner, Erwin
54. Kreisel, Franz
55. Kreisel, Hugo
56. Kretschmer, Karl
57. Kreuzinger, Franz
58. Ludwig, Otto
59. Lux, Franz
60. Maiwald, Franz
61. Marx, Karl
62. Matzke, Franz
63. Mayer, Friedrich
64. Montag, Friedrich
65. Morav, Rudolf
66. Mosch, Alfred
67. Mücksch, Erich
68. Mücksch, Ernst
69. Nießner, Adolf
70. Nießner, Rudolf
71. Österreicher, Hermann
72. Pfeifer, Alois
73. Pohorsehelsky, Rudolf
74. Polzer, Wilhelm
75. Protzel, Gustav
76. Sassak, Franz
77. Schiebel, Alfred
78. Schilder, Franz
79. Schimbach, Alfred
80. Schmid, Franz
81. Schmid, Jakob
82. Schmid, Karl
83. Schnaubelt, Otto
84. Schneider, Otto
85. Schober, Richard
86. Scholz, Otto
87. Schön, Anton
88. Schön, Hugo
89. Schön, Otto
90. Sendor, Johann
91. Sendor, Otto
92. Sendor, Rudolf
93. Seliger, Adalbert
94. Theimer, Johann
95. Theimer, Rudolf
96. Thiel, Emil
97. Thiel, Ernst
98. Thiem, Rudolf
99. Töllich, Rudolf
100. Tribensky, Josef
101. Türk, Otto
102. Waldreiter, Alois
103. Weiser, Franz
104. Weiser, Rudolf
105. Weixler, Josef
106. Wittnik, Johann
107. Wolfert, Josef
108. Walter, Friedrich

DIE GESCHICHTE DER POST IM WETZLARER RAUM

1. Folge

NACHRICHTENÜBERMITTLUNG DURCH BOTEN VON DER FRÜHZEIT BIS ZUM AUSGEHENDEN MITTELALTER

von Erwin Schmidt

Die offizielle Geschichte der Post im Wetzlarer Raum beginnt mit einem Dekret Kaiser Leopolds vom 20. Oktober 1689. Die Franzosen unter Ludwig dem XIV. hatten die Pfalz erobert und das Reichskammergericht aus Speyer vertrieben. Nach langem Suchen war Wetzlar als neuer Sitz dieses höchsten Gerichts des damaligen Deutschen Reichs ausgewählt worden. Aus dieser Anfangszeit der Post lassen sich sehr viele Unterlagen über die Postanstalten in Wetzlar, Gießen und anderen Orten unserer näheren Heimat finden, und zwar in dem Archiv der Fürsten von Thurn und Taxis in Regensburg. Mit Gewißheit können wir jedoch davon ausgehen, daß der Nachrichtenaustausch zwischen den Menschen unserer näheren und weiteren Umgebung viele hundert Jahre älter ist.

Schon frühzeitig wird uns aus den Imperien der alten Welt über die Entsendung von Boten zur Übermittlung von Nachrichten berichtet. Die wohl bekannteste Einrichtung dieser Art besaßen die Römer seit der Zeit des Kaiser Augustus in Form des sogenannten „cursus publicus“. Dieser bestand aus Relaisstationen, die meist im Abstand von 27 bis 36 km eingerichtet waren. Hier hielten sich ständig zwei bis drei junge Botenläufer bereit, um eingehende Nachrichten so schnell wie möglich zur nächsten Station weiterzubefördern. Diese Relaisstationen ermöglichten es, Nachrichten durch Botenläufer täglich ca. 150 km weit zu übermitteln. Später wurden diese Stationen mit Pferden ausgestattet und die Nachrichtenübermittlung auf bis zu 600 km täglich ausgedehnt, was beispielsweise einer Entfernung von Wetzlar nach Kiel entspricht.

Der „cursus publicus“, der mit großer Wahrscheinlichkeit auch unsere nähere Heimat berührte, diente zunehmend nicht nur den Herrschern und militärischen Führern allein, sondern auch der Übermittlung der Feldpost (den Briefen der römischen Soldaten an ihre Angehörigen) und dem zunehmenden Handel.

– „Das Nachrichtenwesen des Altertums“ von Wolfgang Riepl –

Vom Ende des römischen Reiches bis zum ausgehenden Mittelalter fehlen uns Aufzeichnungen über jegliche Form der organisierten Nachrichtenübermittlung. Wir können jedoch annehmen, daß in dieser Zeit der Nachrichtenaustausch mit Hilfe von Boten gepflegt und weiter

ausgebaut worden ist. Eines der beredtesten Zeugnisse hierfür ist die Verbreitung des Christentums durch Missionare im europäischen Raum.

Erst die Einrichtung von Klöstern in unserer weiteren Heimat (Lorsch und Fulda) im siebten und achten Jahrhundert lassen uns wieder auf Nachrichten über die Entsendung von Boten stoßen. Dabei denke ich auch an die zahlreichen Gemeinden unseres heimatlichen Raumes, die dank der Aufzeichnungen von Mönchen in diesen Klöstern in diesem Jahrzehnt ihr 1200-jähriges Bestehen feiern können. Diese Dokumente künden von Mönchen, die als Boten ihres Abtes die Lande durchreisten, um die Lehre Christi zu verkünden, Absolution gegen Besitzvermächtnis zu erteilen (denn davon berichten die Überlieferungen), die sicherlich aber auch dabei Alltagsnachrichten verbreiteten.

Die Botenbücher der Stadt Frankfurt, die von 1385 an über ca 350 Jahre geführt wurden, geben uns die ersten fundierten Auskünfte über die Nachrichtenübermittlung in unserer Heimat. Danach wurde im Jahre 1385 ein Johannes Kraft von dem „Jüngeren Bürgermeister“ der Stadt Frankfurt mit dem Auftrag „drei widdersags brieffe wegen solms nach Braunfels zu bringen“ auf die Reise geschickt. Für diesen sicherlich mehrere Tage dauernden Gang erhielt der Bote eine Entlohnung von sieben Schilling.

Wie schon erwähnt, wurden solche Botenbücher von dem „Jüngeren Bürgermeister“ der Stadt Frankfurt geführt, wobei die Bezeichnung „Jüngere“ nichts mit dem Alter des Bürgermeisters zu tun hatte, sondern allein mit dessen Aufgaben. Die Botenbücher waren Rechnungsbücher und dienten als Nachweis für die ausgezahlten Botengelder. Neben dem Namen des Boten, seiner Bezahlung und Angaben über die Art des Auftrages findet man auch häufig Anhaltspunkte, die einen Einblick in die damaligen gesellschaftlichen Verhältnisse zulassen. So wurde ebenfalls 1385 in Frankfurt „wegen eines Friedrich Holzappel“ ein Bote mit dem Namen Peter für eine Bezahlung von nur drei Schilling zuerst nach Solms und dann nach Katzenelnbogen geschickt. Ob er dort jemals angekommen ist, läßt sich aus den Botenbüchern nicht ersehen. Zurückgekommen ist er offenbar nicht, denn später wurde der Bote Clas Holzschuer losgeschickt, ebenfalls für eine Entlohnung von drei Schilling, um diesen Peter zu suchen. Das Ergebnis der Suche ist nicht ersichtlich. Der Name Peter taucht unter den Boten dieser Zeit jedoch nicht mehr auf.

Der erste Bote, der nachweislich dieser Botenbücher von Frankfurt nach Wetzlar auf den Weg geschickt wurde, ging im Jahr 1411. Sein Name ist in dem „Brand Knoblauchs Bürgermeisterbuch“ nicht erwähnt

und der Inhalt seines Auftrages nur bruchstückhaft zu entziffern. Er lautet: „Item VIII, alte, nach Wetflar und nach Glipergs als der Hauptmann dem das schrib her zu kommen als man ihn zu dem Wald wollte“.

Etwas besser sind drei Aufträge des Bürgermeisters Johannes von Ergesheim an Boten nach Wetzlar im Jahr 1412 zu entziffern. Die erste Eintragung lautet: „. . . . nach Wetflar an den Rat von des Gerlachs Pferd wegen“; im zweiten heißt es: „. . . . nach Wetflar an den Rat als von Reinhard von Schwalbachs wegen“; und im dritten: „. . . . nach Gießen und weiter nach Wetflar Conrad Slumen als man auf der Abzeug (=Zwietracht, Streit) . . . von der Sache als Henne Yde ? niederlich (=unterliegen)“.

Wir können nur ahnen, welche Anforderungen an die Boten von ihren Auftraggebern gestellt wurden und wie beschwerlich und risikoreich ihr Dienst war. Obwohl wir auch darüber Hinweise in den Botenbüchern finden, bedarf es doch sicherlich einiger Phantasie, sich den Aufbau und die Organisation des Botenwesens der damaligen Zeit vorzustellen.

DIE AUSWAHL DER BOTEN

Die Boten wurden durch den Rat der Stadt Frankfurt aus einem Bewerberkreis ausgewählt. Zuverlässigkeit, Gewandtheit und Ausdauer mögen dabei entscheidende Kriterien gewesen sein. Schreiben und Lesen war offenbar nicht Bedingung, wie wir aus erhaltenen Unterlagen über die Auswahl eines Boten der Stadt Büdingen in etwas späterer Zeit nachlesen können. Bei der Auswahl eines Boten war ein Bewerber durchgefallen, weil er nicht lesen konnte, doch berief sich dieser darauf, daß der aus Altersgründen ausgeschiedene Bote auch nicht habe lesen können. Vielmehr habe sich jener in Frankfurt die Briefe in der richtigen Reihenfolge zurechtlegen lassen und sich die Empfänger im Gedächtnis gemerkt. Dabei sollen ihm während seiner langen Dienstzeit keine Fehler unterlaufen sein.

PFLICHTEN DER BOTEN

Der „Jüngere Bürgermeister“ der Stadt Frankfurt war für den Einsatz der Boten zuständig. Er verpflichtete die Boten auf ihre Aufgaben und war bei deren Nichterfüllung (dazu zählten zu lange Aufenthalte in Gasthäusern, zu lange „Überlage“ (=nächtliche Aufenthalte und falsche Auftragsausführungen) auch für deren Bestrafung zuständig. Zu den Strafen, die verhängt werden konnten, zählten: Auspeitschen, Krummschließen und Gefängnis. Alle Boten, die ohne Auftrag waren,

mußten sich in bestimmten Häusern aufhalten, aus denen sie abberufen werden konnten. Aus späteren Botenbüchern ist zu ersehen, daß sich die Wetzlarer und Gießener Boten im Damrstädter Hof und der Braunfelder Bote in der Rose auf der Zeil aufzuhalten hatten.

KLEIDUNG UND AUSRÜSTUNG DER BOTEN

Aufgrund einer Zeichnung auf dem Botenbuch des Jahres 1440, die den Boten Henchen von Hanauwe darstellen soll (dieser Bote hat 1435 und 1436 auch Botengänge nach Wetzlar gemacht) wissen wir, daß die Boten bereits damals eine besondere Kleidung trugen. In einem sogenannten „Felleisen“ (=Umhängetasche) führten sie die Briefe mit. Ein lanzenförmiger Stock diente zum Überspringen von Bächen, zur Abwehr von wilden Tieren, vermutlich aber auch als Waffe im Streit mit Menschen.

BEZAHLUNG DER BOTEN

Die Boten wurden nach Entfernung und Schwierigkeit des Auftrages entlohnt. Die Boten von Frankfurt nach Wetzlar erhielten zwischen drei und sieben Schillinge für ihre Gänge.

Den Wert eines Schillings auf die heutigen Verhältnisse umzurechnen, ist kaum möglich. Wilhelm Jesse in seiner „Münz und Geldgeschichte“ hat dies in den dreißiger Jahren gewagt und die Kaufkraft eines Schillings mit 4,35 RM angegeben. Eine Fortrechnung auf unsere heutige DM dürfte eine Kaufkraft von etwas mehr als 10.— DM ergeben.

BOTENALLTAG

In Berührung mit den Menschen und der Natur mögen die Boten auf ihren Gängen viel Schönes und Unvergeßliches erlebt haben. Die Beschwerden und Leiden dürften jedoch weitaus größer gewesen sein. Zur damaligen Zeit gab es nur wenige Fahrstraßen, die überdies alle nicht befestigt waren. Die Straße von Frankfurt nach Wetzlar führte über Preungesheim, Berkersheim, Niedererlenbach, Petterweil, Friedberg, Butzbach, Großen Linden und vermutlich weiter über Hörnsheim, Hochelheim, Kleinrechtenbach, Großrechtenbach und Weidenhausen.

Den Zustand eines Abschnitts dieses Weges von Frankfurt nach Wetzlar, und zwar die Straße von Friedberg nach Butzbach, die man in alter Zeit die „Meil“ nannte, schildert uns zu Beginn des 19. Jahrhunderts der Schriftsteller Karl Julius Weber (1767–1832) in seiner satirisch-humoristischen Art wie folgt: „Wenn Städte je dafür gesorgt hatten, daß Rei-

sende nicht allzu schnell vorüber eilten, so waren es die Städte Butzbach und Friedberg, die jene berühmte Meil verbindet, die eines herostratischen Ruhms genießt. Diese Gegend lebt ewig in Deutschlands Geschichte fort, eine Folge der alten buntscheckigen Fünf-Herrschaft. Man zahlte Weggeld, wo gar kein Weg war. Hessen erbot sich mehrmals, den Weg machen zu lassen, aber die anderen vier kleinen Herren hielten es ihrer Landeshoheit praejudicirlich, und sollten billig, wenn es je Geister gibt, hier um Mitternacht herumfahren mit feurigen Postilon und feurigen Eliaswagen. Mehr als einmal habe ich diesen Weg gemacht und auch einmal den Wagen zuerbrochen, fluchend und zürnend, da ich Eile hatte. Zu Friedberg aber sagte man mir lachend, ruhig und segnend: „Das ist unsere Nahrung!“ Noch tiefer blickende Politiker sagten auch wohl: „Was ? Damit 30 Fremdlinge bequem reisen, sollen 3000 Einwohner fronden ? Unsere Wege sind Zeichen der Freiheit. Wir sind keine Franzosen, die Chausseen erfunden haben ! Wir sind Deutsche ! Und deutsch ist das Sprichwort: „Eile mit Weile“. Postwagen mit 16 Pferden blieben stecken. Und ein dänischer Courier nach Constantino-pel weinte schon zu Kopenhagen über den Weg zwischen Butzbach und Friedberg.“

In einem anderen Zusammenhang wird uns berichtet, daß ein Bote Fahrgebühren für das Übersetzen über den Gönsbach, der heute so schmal und unscheinbar ist, abrechnete.

Die Fahrstraße von Frankfurt nach Wetzlar werden die Boten jedoch wohl selten benutzt haben. Als Fußgänger war es ihnen leichter möglich, Abkürzungen zu wählen, die mit Wagen nicht befahren werden konnten. Wo immer möglich, werden sie die Täler mit ihren schwer zu überwindenden Bach- und Flußläufen und ihren Sumpfgebieten gemieden haben. Aus den Botenbüchern ist zu ersehen, daß auch Aufträge heimlich auszuführen waren, bei denen die Boten Schleichwege benutzen mußten oder nur zur Nachtzeit unterwegs sein durften.

Die Beschwerden dieser Botengänge in Kriegszeiten, wenn sie unvermutet auf Soldaten oder Wegelagerer stießen, aber auch bei schlechtem Wetter, bei Schnee, Eis oder Hochwasser, waren vielfältiger Art und lassen sich aus unserer heutigen Sicht wohl kaum erahnen. Am Ziel seines Botenganges angekommen, konnte der Bote nicht immer damit rechnen, freundlich aufgenommen zu werden. Die kurzen Eintragungen in den Botenbüchern lassen darauf schließen, daß es sich bei den zu überbringenden Briefen größtenteils um unerfreuliche Nachrichten handelte, und die Empfänger werden kaum Anlaß gesehen haben, diesen Boten entgegenkommend oder gar freundlich zu behandeln. Nachste-

hend in chematischer Darstellung ein Auszug aus den Botenbüchern der Stadt Frankfurt, bezogen auf unsere nähere Heimat, für die ersten hundert Jahre:



Nürnberger Briefbote des 16. Jahrhunderts

Namen der Boten	Empfänger der Nachricht	Inhalt der Nachricht in Stichworten
Johannes Kraft	Braunfels	„wegen solmse die drei widdersagsbriffe nach Braunfels zu bringen“
Peter	Solms	„zu meinem Herrn von Solms zu dem Grafe Gryneuh (?) zu den . . . von weiter zu Graf Dieter von Katzenelnbogen von Friedrich Holzappel wegen“
X	Heinrich von Muschenheim in Lich	X
Hott	Carben zu Friedrich Ziegenberg	X
X	Lich	von Hermann Schellwiss wegen
X	Lich	Friedrich Borgheims Ansprache wiederum heimlich nach Lich zu tragen
Clas Holzschuer	Lich	„. . . die ich Clas Holzschuer gab von der ersten Suche wegen als Peter ausblieb
X	Mainz	„nach Mainz als man von dem Grafen von Solms geleisteen Einlager tun sollte haben einen Tag zu Karh (ge)legen“
1391 Rechnei Botenbuch		
Clas Holzschuer	Braunfels	„einen Boten zu laufen . . .“
X	Elkershausen und Vilmar	„einen Boten zu laufen nach Elkershausen und nach Vilmar zu Herrn von Elkershausen und Herrn von Grynda (?)“

Namen der Boten	Empfänger der Nachricht	Inhalt der Nachricht in Stichworten
1411 Brand Knoblauchs Bürgermeisterbuch		
Clas Holzschuer	Wetzlar und Gleiberg	„. . als der Hauptmann dem das schrieb her zu kommen als man ihm zu dem Wald (?) wollte“
1412 Johann von Ergesheim Bürgermeisterbuch		
Clas Holzschuer	Rat der Stadt Wetzlar	„. . von des Gerlachs Pferd wegen“ „einem Gesellen geschenkt, der eine Warnung brachte“
X	Wetzlar	„Reinhard von Schwalbachs Ansprache (Forderung) wegen zu erfahren“
X	Rat der Stadt Wetzlar	„als von Reinhard von Schwalbachs wegen“
X	Cleeberg	„zu Gilbracht von Schwalbach und Henne von Caldenborn und fort (weiter) nach Homberg an Jakob Benchheim (?) und Eberhard von Gotzenhain . . .“
X	Gießen	„an Herrn Reinhard von Schwalbach zu Conrad Slunen wegen zur Bezahlung von der Geschichte von Henne Yde wegen . . .“
X	Gießen und Wetzlar	„Conrad Slunen als man auf der Atzung (=Zwietracht, Streit) von der Sache als Henne Yde niederlag (=unterlag)“
1414 Johann Eber Bürgermeisterbuch		
Club	Braunfels und Grafen	„Ansprache“ (Anspruch, Forderung)
8	Bernhard von Solms	

Namen der Boten	Empfänger der Nachricht	Inhalt der Nachricht in Stichworten
1417 Brand Knoblauchs Bürgermeisterbuch		
Clas Holzschuer	Cleen, Wetzlar, Cleeberg Jakob von Schwalbach	„. . als von den Eiden wegen mit Philipp von Reifenberg und Henn von Caldenborn aufzunehmen“
	Hermann von Hohenfels in Usingen	„. . als von Wetzlar wegen . . “
X	Mainz und Graf Philipp	„von der von Wetzlar wegen dabei gelaufen XIII Meilen bei Nacht“
1418 Herte von Glauburg Bürgermeisterbuch		
Clas Holzschuer	Wetzlar	„. . steuern als von eins Tage wegen als Joharın Denftloch von Cöln sie bei Hofgericht geheischt hat“
Dietrich	Köln an Johann Dinslaken	„von der von Wetzlar wegen um einen . . Tag mit ihm zu hal- ten (?) und von einem Tag stille zu liegen“
Diepmann	Wetzlar an Weilburg	„und auch bei Nacht zu laufen als von Johann von Dinslaken wegen“
	Cleeberg, Wetzlar und Cleen an Jakob von Schwalbach	„um einen Frieden und Rat mit Philipp von Reifenberg und Hermann Caldenborn“
X	Braunfels und Ulm (?) an den Rheimgrafen	„. . als von dem von Reifenberg wegen unseres Herrn von Mainz um einen Frieden zu liden (= zu schließen) geredet haben“

Namen der Boten	Empfänger der Nachricht	Inhalt der Nachricht in Stichworten
Diepmann	Wetzlar, Langgöns und Cleeberg und Wetzlar an Jakob von Hausen	„von Philipps von Reiffenberg wegen“
Cleschen des Schultheiß Boten	Wetzlar und Isenburg an Jakob von Schwalbach	„von eines Friedens wegen als man aufnahm mit Philipp von Reiffenberg und Henne von Caldenborn“
Coutze Club	Falkenstein und Münzenberg	„an die Herren und Ehrbaren des Landes von Falkenstein und Münzenburg als man sich beklagte wegen des Grafen Bernhard von Solms als er die von Dunkelwil beraubt hatte als man dies suchte zu Eppenstein Königstein . . . Coblenz, Eller, Solms und Büdingen“
X	Solms, Greifenstein, Braunfels	Graf Bernhard von Solms zu suchen wegen des Raubes als sie die von Dunkelwil überfielen“
X	Wetzlar an Jakob von Schwalbach	„als man einen Tag Wildirbote (= etwa Antwort) abholte und eine Nacht Philipp von Reiffenberg wegen“
X	Duckelwil	„die Raugrafen zu laden als sie Graf Bernhard von Solms gebrandschatzt hatten“
X	Wetzlar, Hohensolms, Braunfels	„zu der von Solms die der Stadt widersagt hatte“
X	Wetzlar	„als man eine Abschrift eines Briefes sandte als sie Henne Hertz in Acht getan hatten“

Namen der Boten	Empfänger der Nachricht	Inhalt der Nachricht in Stichworten
Coutze Club	Büdingen	„bei Nacht und Tag von den Grafen von Solms und Sal von Solms wegen als man die Sache von den Duckelwil wegen an Insprach (= Einspruch)
X	Wetzlar an Jakob von Schwalbach	„von Henne Caldenborn und Friedrich von Reifenburg wegen“
1419 Clas Appenheimers Bürgermeisterbuch		
X	Cleeberg und Cleen zu Henne von Cladenborn u. Philipp von Reiffenberg	„als sich Walter von Rödelheim und andere Diener zu ihm bewahrte (?)“
X	Büdingen	„an den von Isenburg und auch den Grafen von Solms und den von Werlburg (Isenburg) den brief aufbrach und dem Boten wiedergab her heime zu tragen von der . . . wegen“
X	Solms an den Grafen	„von der Schuld der Erbschaft Falkenstein von Amöneburg wegen“
X	Wetzlar an Jakob von Schwalbach	„von Junker von Reiffenberg wegen der Gefangenen“
X	Friedberg und Wetzlar	„mit unserem gn. Herrn des Markgrafen von Brandenburg Statthalter des Reiches Brieffen als zu den Reichs Städten nach Hochheim (ßO zu kommen beschlossen hatte“
X	Rat der Stadt Wetzlar	„an den Rat daselbst als sie in die Acht getan sind von Lotz Wissen wegen“

Name der Boten	Empfänger der Nachricht	Inhalt der Nachricht in Stichworten
1420 Johann Glauburgs Bürgermeisterbuch		
X	Graf Bernhard von Solms	„von Hans von Erffe wegen“
1428 Siegfried Burggraf Bürgermeister		
X	Wetzlar	„an Hilbrecht von Buseke von Diederichs wegen von Hatzenstein (= feld ?)
X	Wetzlar	„an Hilbrecht von Busecke über von Diederichs wegen von Hatzenstein“
Frautzenhenne	Friedberg, Butzbach, Wetzlar, Siegen, Dortmund, Münster, Soest, . . .	„als man in schrieb von der Messe und auch Bescheidinge wegen der Gulden und auch von etzlichen Tagen stille zu und Brieffen zu schreiben von 200 Meilen“
Abern	Calsmunt an Gilbert von Buseck	„von Diederich von Hatzenstein (feld ?) wegen“
X	Calsmunt	X
X	Gießen, Kirchberg, Buseck	„und von einem Tag stille zu liegen als Volpert Schaben und Conrad Dugels wegen“
X	Braunfels, Usingen, Lich	„an die von Solms“
Henne v. Hanauwe	Usingen	„an Hermann von Hochweisel von d. name (= Ratenzahlung) wegen von Hatzenstein“
X	Johannes von Siegen	„von Ottfried Walders wegen als der von Gulte von Wetzlar wegen“

Name der Boten	Empfänger der Nachricht	Inhalt der Nachricht in Stichworten
1431 Bürgermeisterbuch Henne Weißenstein Kranich		
X	Wetzlar	„von den Fronberg wegen“
1432 Bürgermeisterbuch als Bürgermeister waren Johann Mome und Lenhart (Mummpner (?) Mynner		
X	Rat der Stadt Wetzlar	„von Herrn Johann Obersteltze allhier in Frankfurt und weiter nach Hatzenstein zu lauffen“
X	Braunfels und Lich	„an die von Solms um Kuntschafft von der Nürnberger Messe“
X	Gießen	„ . . . den Amptmann und weiter Wiesbaden von des Münzmeisters wegen“
1433 Jachann Stralnberg Bürgermeisterbuch		
Clus	Braunfels	„denen von Solms Henne von Löwenstein Brieffe zu bringen“
1434 Clas Ecke Bürgermeisterbuch		
Frantzenhenne	Wetzlar an den Rat	„daselbst von Johann Lichmunds wegen“
Friedberg	Wetzlar	„als man den von Wetzlar von Lechmunds wegen schrieb und der selben bote ihn das von einem anderen wegen von Hanau (?) nach Friedberg lieff“
1435 Henrich Wissen zum Klobelauch Schuldbuch		
Klußen	Solms	„als der geschrieben hat von Leydmann wegen“
X	X	„Franz Hermann von wegen . . . Lehmunds wegen und der zu Wetzlar und . . . den Hetzge von dem Berge und Clas“

Name der Boten	Empfänger der Nachricht	Inhalt der Nachricht in Stichworten
Henchen von Hanauwe	Wetzlar und Cleeberg	„wegen des von Katzenelnbogen von des Friedens wegen“
Franzenherrn	Lich	„zu unserem Junkherr von Solms als von des Geleite wegen“
X	Braunfels	„von wegen Graf von Münzenberg von Hatzenstein wegen“
X	Wetzlar, Cleeberg	„zu Jakob von Schwalbach Graf . . . Philipp von Katzenelnbogen“
1436 Henne Wissen zu Lewensteyn Schuldbuch		
X	Wetzlar	„von des Dages wegen Johann Luchmund“
Kerben	Wetzlar	„von Johan Ahrendt (?) wegen“
X	Bischofs von Cöln	„von des von Wetzlar wegen und Lichtmanns wegen“
H. von Hanauwe	Wetzlar und Caffel	„von der von Wetzlar und Gopel Ehen wegen“
Kerbern	Wetzlar	„von Lehmunds wegen“
X	Wenzel von Cleen	X
X	Wetzlar	„von Johann Lichtmunds wegen“
X	Solms	„zu unserem Junker von Solms dem alten, nach Braunfels von des jungen Grafen Eppstein wegen“
1437		
	Johann Prussen Schuldbuch	
	Wetzlar	„Johannes zu Sassenhausen (?)“

Name der Boten	Empfänger der Nachricht	Inhalt der Nachricht in Stichworten
Pheb (?)	Wetzlar	„ein Brieff nach Wetzlar zu tragen von Herhardts von der Hesen wegen von Colne“
	Wetzlar	„zu den von Gerhartze von dem Hasen wegen und ein tornuß ein Tag still gelegen“

1440 Walther Schwarzenberg d. Junge Bürgermeisterbuch

	Wetzlar	„an Graf Johann zu Nassau mit . . . unseres Grafen des Königs Brieff“
Kerbern	Wetzlar	„von der Eberhard von der Hoben wegen“
Coutze	Wetzlar, Gleiberg, Königsberg	„von Aschaffenburg nach Wetzlar (usw.)“

1444 Johann Strolnberger Bürgermeister Botenbuch

1451 Bürgermeisterbuch Walter von Schwarzenburg der Junge

Franze	Wetzlar	„als von Johann von Asche wegen“
Eckart	Wetzlar	„den Bürgern und Warnung zu tun“

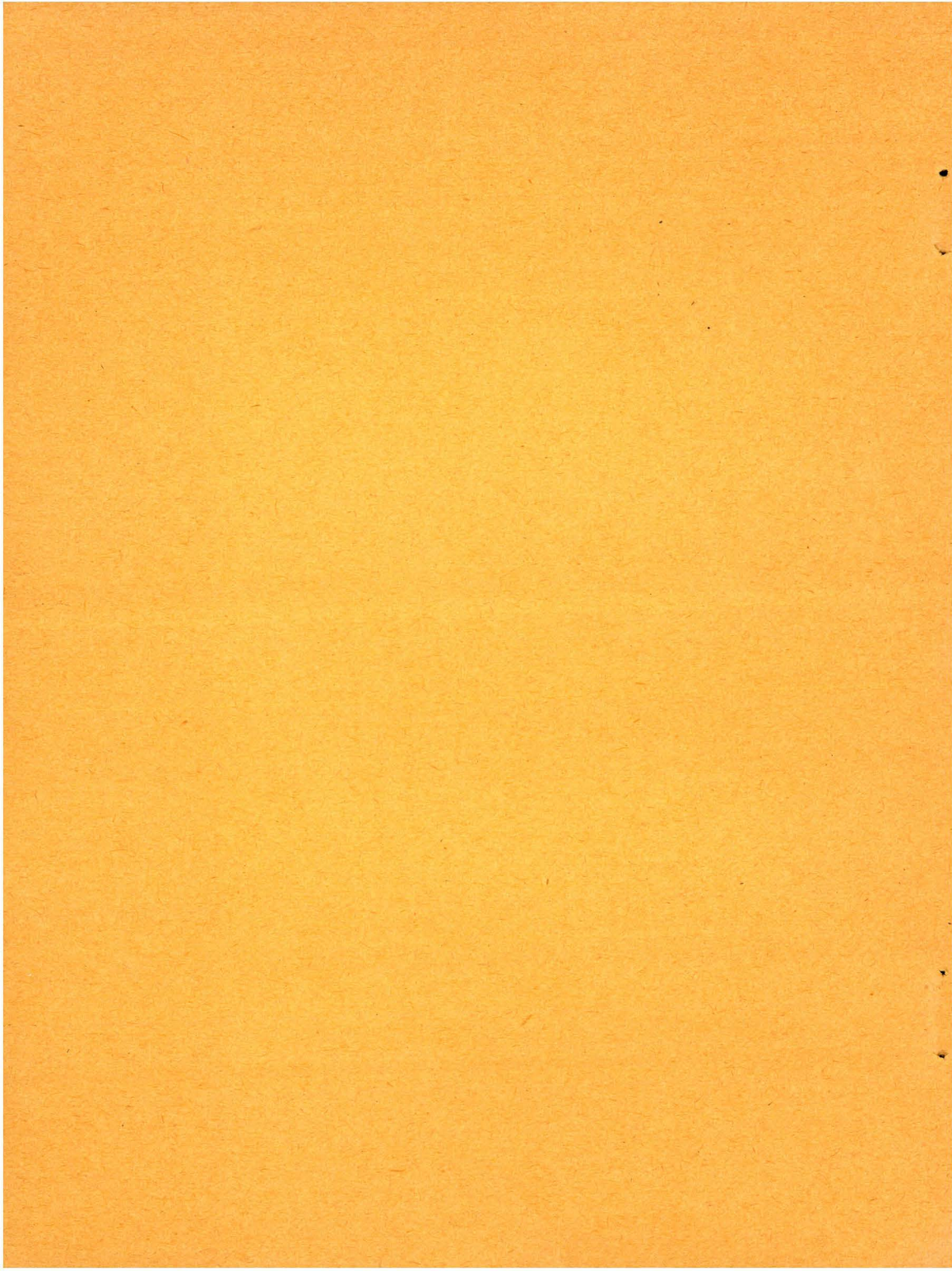
1454 Botenlohnbuch

Claus Pfeffer	Wetzlar	„zu Gylbrecht und Hermann von Buchsecke“
Peter von Rödelheim	Calsmunt	„zu Gylbrecht und Hermann von Buchsecke“

Name der Boten	Empfänger der Nachricht	Inhalt der Nachricht in Stichworten
ClausFulch	Calsmunt	„zu Gylbrecht und Hermann von Buchsecke“
Franz Eckart	Wetzlar	„die Bürger zu warnen“
X	Wetzlar	„einen Brief zu fertigen nach Wetzlar als des Tages wegen zu St. Nicolaus Tag“
1463 Adolf Wyse Bürgermeisterbotenbuch		
Coutze Krug	Wetzlar	„des Kaisers Briefe übergeben sich bei . . .“
1466 Gerbracht von Glauburg Bürgermeisters Botenbuch		
Peter	Wetzlar, Friedberg	„mit Abschriften des kaiserlichen Bries betr.“
1464 Jörg Blume Bürgermeisterbuch		
Hellwig	Hochweisel, Wetzlar u. a.	„ . . . Klagebriefe“
1461 Johann Humbrecht Bürgermeister Botenbuch		
Cleßgen Kynd	Friedberg, Wetzlar und Braunfels	„mit unseres allergnädigsten Briefe und des Markgrafen von und des Markgrafen von des Tags wegen der St. Bartholoma sein soll“
Hans Foyß	Hanau, Wetzlar und Weilburg	X

Name der Boten	Empfänger der Nachricht	Inhalt der Nachricht in Stichworten
1467 Merkeln von Breitenbach Bürgermeisterbotenbuch		
Claus	Wetzlar	„zu Marx von Soltzbach von Graf von Swapach und herunter nach Weilburg laufen und von 1 Tag stille zu liegen.“
1471 Bürgermeisterbuch als Bürgermeister war Bechthold Heller		
Niwenhen	Wetzlar, Goßlar, Mülhausen Nordhausen	„von dem Abschied zu Wyme (Weimar) von Gemeind Stadt Wegen“
1472 Bürgermeister Wicker Frosch d. J. Botenbuch		
Cleschen	Braunfels	„an Graf Otto von Solms Bickenbach betreffend“





VORGESCHICHTE

Die Vorbereitungen zur 1200-Jahrfeier in der Gemeinde Waldgirmes, aber auch in zahlreichen weiteren 1200-Jahrfeiern in diesem Jahrzehnt im mittleren Lahntal, haben bei einigen geschichtsinteressierten Einwohnern Ende der Sechziger- und Anfang der Siebzigerjahre den Gedanken reifen lassen, eine Sammlung erhaltenswerter Gegenstände aus der Vergangenheit anzulegen, darüber hinaus aber auch in anzufertigenden Modellen die Welt unserer Vorfahren dazustellen.

Diese Absichten fanden aktive Unterstützung bei dem Vorstand der Gemeinde Waldgirmes, der auch den leerstehenden Schulsaal im Haus Friedenstraße 16 nach entsprechender Herrichtung für die Aufbewahrung zur Verfügung stellte.

Einige von denen, die damals von Haus zu Haus gingen, und nach solchen Gegenständen forschten, die in ungezählten Stunden werkten, um diese Modelle anzufertigen, sind Mitglieder der heimatkundlichen Arbeitsgemeinschaft geworden. Ihre Ideen und ihre Arbeiten bilden im wesentlichen den Grundstock des Heimatmuseums in Waldgirmes. Sie betrachten heute ihre damals geleistete Arbeit als einen Beitrag für den Verein Heimatkundliche Arbeitsgemeinschaft Lahntal e.V., diesem zur Pflege und Mehrung und zur Förderung des Heimatbewußtseins anvertraut und zum Wohle und zum Nutzen all derer hinterlassen, die nach uns kommen.

Waldgirmes, im Dezember 1977

A handwritten signature in black ink, reading "Heinrich Schmidt". The signature is written in a cursive, flowing style with a large, prominent 'H' and 'S'.

DIE GESCHICHTE DER VEREINSGRÜNDUNG

Auf öffentliche Einladung von Frau Hedwig Schmidt aus 6300 Lahn-Waldgirmes trafen sich am Sonntag, dem 24. 04. 1977, 14 Uhr, im Heimatmuseum in Waldgirmes 16 interessierte Einwohnerinnen und Einwohner zu einem ersten Meinungsaustausch. Es wurde vereinbart, eine heimatgeschichtliche Arbeitsgemeinschaft zu gründen, mit dem Ziel, die Geschichte der Gemeinden zwischen Gießen und Wetzlar zu erforschen und über die Geschichte der Heimat der in diese Gemeinden umgesiedelten Heimatvertriebenen zu berichten.

Am Mittwoch, dem 5. Mai 1977, fand im Gasthaus „Zur alten Post“ in Atzbach die Gründungsversammlung statt. 27 Versammlungsteilnehmer erklärten ihre Mitgliedschaft zum Verein. Es wurde eine vorläufige Vereinssatzung verabschiedet, ein Vorstand gewählt und der Mitgliedsbeitrag festgesetzt.

In geheimer Wahl wurden zu Vorstandsmitgliedern gewählt:

Hedwig Schmidt	Vorsitzende
Herbert Schütz	Stellvertreter
Alexander Emig	Kassierer
Erwin Schmidt	Schriftführer

Die Beiträge wurden wie folgt festgesetzt:

Einzelmitgliedschaft	25.— DM jährlich
Familienmitgliedschaft	30.— DM jährlich
Schüler, Studenten und Auszubildende	beitragsfrei.

Nach Überarbeitung der allen Mitgliedern zugestellten vorläufigen Vereinssatzung fand am 14. Juli 1977, 20 Uhr, auf der Schwalbenmühle bei Waldgirmes eine Versammlung statt, bei der die Satzung endgültig zu beschließen war und der Vorstand durch Spartenleiter ergänzt wurde. Die Satzung wurde einstimmig beschlossen. Als Spartenleiter wurden gewählt:

Werner Brandl	Heimatgeschichte allgemein
Franz Ewert	Natur und Kulturdenkmäler
Anneliese Will	Trachten
Hans Adolf Stitz	Geschichte der Heimatvertriebenen
Lieselotte Bloh	Volkslieder
Erna Schäfer	Mundart

Am 03. 08. 1977 wurde der Verein in das Vereinsregister beim Amtsgericht in Lahn-Wetzlar eingetragen.

Mit Verfügung des Finanzamtes in Lahn-Gießen vom 25. 07. 1977 wurde die Gemeinnützigkeit des Vereins festgestellt.

GESCHÄFTSBERICHT 1977 DES VEREINS

24. 04. 1977 14 Uhr, Heimatmuseum Lahn-Waldgirmes
ERSTE ZUSAMMENKUNFT zur Besprechung der Vereinsgründung.
Berichte in der Wetzlarer und Gießener Presse
05. 05. 1977 20 Uhr, Gastwirtschaft „Zur alten Post“ in Lahn-Atzbach
GRÜNDUNGSVERSAMMLUNG.
Vorläufige Vereinssatzung
Vorstandswahl
Festlegung der Mitgliedsbeiträge
12. 05. 1977 MITGLIEDERINFORMATION zur Bildung von Sparten
26. 05. 1977 VORSTANDSSITZUNG
Spartenbildung,
Vereinsnamen
Vereinsbroschüre (Jahrbuch)
Termin und Tagesordnung nächste Vorstandssitzung
30. 06. 1977 VORSTAND und SATZUNGSKOMMISSION
Beraten der Vereinssatzung
14. 07. 1977 20 Uhr, Restaurant „Schwalbenmühle“ bei Waldgirmes
VEREINSVERSAMMLUNG
Beschließen der Vereinssatzung
Vorstandswahlen
Jahrbuch des Vereins
Ausflugsfahrt nach Weilburg
Öffentlicher Vortragsabend
11. 08. 1977 VORSTANDSSITZUNG
Ausflugsfahrt nach Weilburg
Öffentlicher Vortragsabend
Jahrbuch
Renovierung Heimatmuseum
19. 08. 1977 MITGLIEDERINFORMATION Nr. 1
Einrichtung des Vereinskontos
Spenden an den Verein
Einladung zur Ausflugsfahrt
03. 09. 1977 Fahrt nach Weilburg zur Beischtigung des Schlosses und des Bergbaumuseums
50 Teilnehmer
07. 09. 1977 VORSTANDSSITZUNG
Entwurf des Vereinszeichens
Renovierung Heimatmuseum, Übernahme der Trägerschaft

23. 09. 1977 MITGLIEDERINFORMATION Nr. 2
Ankündigung des öffentlichen Vortragsabends, Termin
für Abgabe der Beiträge für das Jahrbuch, Vorstellung
des Vereinszeichens,
Mitgliedsbeiträge.
05. 10. 1977 VORSTANDSSITZUNG
Berichte für das Jahrbuch des Vereins,
Jahresschlußfeier,
Beitritt zum Hessischen Museumsverband
07. 10. 1977 ÖFFENTLICHER VORTRAGSABEND
Stadtanierung aus der Sicht der Denkmalspflege
49 Teilnehmer
26. 11. 1977 Übergabe des renovierten Heimatmuseums
an den Verein durch Oberbürgermeister Görnert
mit zahlreichen Gästen
04. 12. 1977 Jahresabschlußfeier im Dorfgemeinschaftshaus
in Waldgirmes

NAMEN UND ANSCHRIFTEN DER VEREINSMITGLIEDER IM GRÜNDUNGSJAHR

Beppler	Klara	Blasbach Bechlingerstraße 23
Best	Oswald	Waldgirmes Scheller Straße 39
Best	Ulrich	Waldgirmes Scheller Straße 39
Best, Dr.	Werner	Waldgirmes Friedenstraße 29
Bloh	Hermann	Waldgirmes Goethestraße 12
Bloh	Lieselotte	Waldgirmes Goethestraße 12
Brandl	Werner	Dorlar Friedhofstraße 21
Brandl	Renate	Dorlar Friedhofstraße 21
Brückmann	Elfriede	Atzbach Kegelbann 23
Brückmann	Elisabeth	Atzbach Kegelbann 23
Brückmann	Ludwig +	Atzbach Kantstraße 4
Brückmann	Elisabeth	Atzbach Kantstraße 4
Bürding	Wiltrud	Blasbach Bergstraße 18
Daniel	Hermann	Dorlar Am Salzpfad 7
Daniel	Marianne	Dorlar Am Salzpfad 7
Drescher	Walter	} <i>ausgegeben 1984</i> Waldgirmes Hausstädter Straße 17
Drescher	Christel	
<u>Emig</u>	Alexander	Atzbach Waldgirmeser Straße 21
Ewert	Franz	Dorlar Lindenstraße 4

Ewert	Inge	Dorlar Lindenstraße 4
Failing	Klara	Blasbach Anna-Gasse 1
Förster	Friedhelm	Dorlar Wetzlarer Straße 8
Förster	Jürgen	Dorlar Wetzlarer Straße 8
Gottwald	Leo	Dorlar Waldgirmeser Straße 1
Gottwald	Marie	Dorlar Waldgirmeser Straße 1
Gründler, Dr.	Florian	Waldgirmes Austraße 14
Gründler	Christine	Waldgirmes Austraße 14
Gründler	Frithjof	Waldgirmes Lahnstraße 4
Gründler	Rosemarie	Waldgirmes Lahnstraße 4
Hobinka	Edgar	Wetzlar Berliner Ring 47
Hofmann	Leoni	Waldgirmes Tränkstraße 10
Hubert	Gerhard	Waldgirmes Weinbergstraße 34
Jung	Karlheinz	Waldgirmes Hausstädter Straße 7a
Jung	Gertrud	Waldgirmes Hausstädter Straße 7a
Krupp	Willi	Atzbach Sonnenstraße 2
Krupp	Luise	Atzbach Sonnenstraße 2
Kube	Hanna	Blasbach Hauptstraße 5
Leber	Regina	Atzbach Asterweg 12
Leib	Karlheinz	Fellingshausen Rodheimer Straße 23

Leib	Heidrun	Fellingshausen Rodheimer Straße 23
Medebach	Willi	Rechtenbach Birkenweg 8
Medebach	Luise	Rechtenbach Birkenweg 8
Müller	Herbert Otto	Lahn-Allendorf Kleebackstraße 88
Nothe	Gisela	Waldgirmes Lahnstraße 7
Peschke	Alois	Waldgirmes Goethestraße 1
Peschke	Doris	Waldgirmes Goethestraße 1
Peschke	Franz	Waldgirmes Berliner Straße 51
Prinz	Dieter	Vetzberg Weingartenstraße 21
Prinz	Helma +	Vetzberg Weingartenstraße 21
Rinn	Friedel	Münchholzhausen Lindenstraße 26
Rinn	Irmtrud	Münchholzhausen Lindenstraße 26
Schäfer	Erna	Waldgirmes Dorlarer Straße 18
Schäfer	Ernst	Naunheim Waldgirmeser Straße 30
Schäfer	Jürgen	Dorlar Im Winkel 8
Schlöndorf	Liesel	Atzbach Sonnenstraße 28
Schmidt	Dieter	Atzbach Wetzlarer Straße 8
Schmidt	Ursula	Atzbach Wetzlarer Straße 8
Schmidt	Erwin	Waldgirmes Christinengarten 12

Schmidt	Liselotte	Waldgirmes Christinengarten 12
Schmidt	Marie Christine	Waldgirmes Brunnenstraße 9
Schmidt	Minna	Waldgirmes Rainstraße 11
Schmidt	Robert † 12.2.85	Waldgirmes Kreuzerstraße 47
Schmidt	Hedwig † 25.5.1980	Waldgirmes Kreuzerstraße 47
Schmitt	Richard	Waldgirmes Wiesenstraße 15
Schmitt	Elise	Waldgirmes Wiesenstraße 15
Schombert	Armin	Atzbach Wetzlarer Straße 39d
Schombert	Eise	Atzbach Wetzlarer Straße 39d
Schütz	Herbert	Dorlar Gartenstraße 33
Schütz	Erna	Dorlar Gartenstraße 33
Schütz	Cornelia	Dorlar Gartenstraße 33
Schütz	Sabine	Dorlar Gartenstraße 33
Speiser	Paul	Waldgirmes Breslauer Straße 2
Speiser	Gerda	Waldgirmes Breslauer Straße 2
Speiser	Anette	Waldgirmes Breslauer Straße 2
Speiser	Katja	Waldgirmes Breslauer Straße 2
Speiser	Peter	Waldgirmes Breslauer Straße 2
Stahl	Ralf Karl	Waldgirmes Wiesenstraße 37

Stitz	Hans Adolf	Waldgirmes Uhlandstraße 17
Stitz	Brigitte	Waldgirmes Uhlandstraße 17
Tafferner	Simon	Waldgirmes Weinbergstraße 39
Taffener	Anna	Waldgirmes Weinbergstraße 39
Thrämer	Erich +	Waldgirmes Weinbergstraße 14
Triesch	Erich + 22.2.83	Wetzlar Siechhofstraße 14
Wardega	Armin	Dutenhofen Wetzlarer Straße 8
Weber	Else	Waldgirmes Tränkstraße 8
Wehner	Monika	Waldgirmes Friedrichstraße 17
Weller	Gerda	Waldgirmes Bleichstraße 4
Welsch	Werner +	Waldgirmes Lahnstraße 8
Welsch	Hannelore +	Waldgirmes Lahnstraße 8
Wiesner	Willi	Dorlar Bahnhofstraße 4
Wiesner	Erika	Dorlar Bahnhofstraße 4
Will +	Anneliese	Waldgirmes Am Schöffental 6
Will	Marion	Atzbach Waldgirmeser Straße 21
Zimmermann	Paul	Atzbach Lärchenweg 14
Zimmermann	Erna	Atzbach Lärchenweg 14
Zimmermann	Dorothee	Atzbach Lärchenweg 14

Zimmermann Rudolf
Zirkenbach Adam †
Evangelische Kirchengemeinde

Dorlar
Pelzgasse 9
Wetzlar
Gutleutstraße 19
Waldgirmes

S A T Z U N G

der Heimatkundlichen Arbeitsgemeinschaft Lahntal e. V. in dem Stadtteil Lahn-Waldgirmes der Stadt Lahn

§ 1

Name und Sitz

Der Verein führt den Namen „Heimatkundliche Arbeitsgemeinschaft“. Er hat seinen Sitz in dem Stadtteil Lahn-Waldgirmes der Stadt Lahn und ist in das Vereinsregister bei dem Amtsgericht Lahn-Wetzlar einzutragen. Er ist dem Hessischen Museumsverband e. V. und der Volkshochschule angeschlossen.

§ 2

Zweck des Vereins

Der Verein ist bestrebt, die heimatkundlichen Belange der Stadtteile zwischen Gießen und Wetzlar im Interesse aller Bürger und der städtischen Körperschaften zu fördern.

Sein besonderes Anliegen ist es,

a) Die Heimatgeschichte zu erforschen. Dazu zählt u. a.:

Heimatgeschichte allgemein	Mundart	Zeitungen
Kirchengeschichte	Volkslieder	Vereine
Schulgeschichte	Trachten	
Familiengeschichte	Foto / Film	

- b) Das Heimatmuseum in Lahn-Waldgirmes zu betreuen, zu unterhalten, zu ergänzen und Führungen zu veranstalten. Im Heimatmuseum eine Abteilung für Heimatvertriebene in diesen Stadtteilen einzurichten.
- c) Natur- und Kulturdenkmäler im Bereich dieser Stadtteile zu pflegen und zu unterhalten.
- d) Für die Erhaltung der Gemeindenamen und der Flurnamen einzutreten.
- e) Die Geschichte der in diese Gemeinden umgesiedelten Heimatvertriebenen aufzuzeichnen.

§ 3

Gemeinnützigkeit

1. Der Verein ist selbstlos tätig; er verfolgt nicht in erster Linie eigenwirtschaftliche Zwecke.
2. Mittel des Vereins dürfen nur für die satzungsmäßigen Zwecke verwendet werden. Die Mitglieder erhalten keine Zuwendungen aus Mitteln des Vereins.
3. Es darf keine Person durch Ausgaben, die dem Zweck der Körperschaft fremd sind, oder durch unverhältnismäßig hohe Vergütungen begünstigt werden.
4. Bei Ausscheiden eines Mitgliedes aus dem Verein oder bei Auflösung erfolgt keine Rückerstattung etwa eingebrachter Vermögenswerte oder Beitragszahlungen.
5. Eine Änderung des Zwecks des Vereins darf nur insoweit erfolgen, als die neuen Aufgaben und Ziele unmittelbar gemeinnützigen Zwecken dienen und die Zustimmung des zuständigen Finanzamtes vorliegt.

§ 4

Geschäftsjahr

Das Geschäftsjahr ist das Kalenderjahr.

§ 5

Mitgliedschaft

Mitglieder des Vereins können natürliche und juristische Personen und Körperschaften werden. Die Aufnahme ist beim Vorstand schriftlich zu beantragen.

Über die Aufnahme entscheidet der Vorstand. Lehnt der Vorstand den Aufnahmeantrag ab, so steht dem Betroffenen die Berufung an die Mitgliederversammlung zu. Diese entscheidet endgültig.

Die Mitgliedschaft wird beendet durch:

- a) freiwilligen Austritt
- b) durch Tod
- c) durch Ausschluß

Der freiwillige Austritt kann nur durch schriftliche Erklärung gegenüber dem Vorstand zum 31. Dezember eines jeden Jahres unter Einhaltung einer einmonatigen Kündigungsfrist erfolgen. Das ausscheidende Mitglied bleibt bis zu diesem Zeitpunkt verpflichtet, die Mitgliedsbeiträge zu zahlen.

Der Tod eines Mitglieds bewirkt sein sofortiges Ausscheiden.

Der Ausschluß aus dem Verein kann erfolgen, wenn

- a) das Mitglied trotz Mahnung mit der Bezahlung von Mitgliedsbeiträgen mehr als 12 Monate im Rückstand ist.
- b) das Mitglied grob gegen die Satzung des Vereins verstößt.
- c) das Mitglied sich unehrenhaft verhält oder das Ansehen des Vereins schädigt.
- d) den Beschlüssen der Vereinsorgane nicht nachkommt.

Der Ausschluß erfolgt durch Beschluß des Vorstandes und ist dem Mitglied durch eingeschriebenen Brief mitzuteilen. Gegen den ausschließenden Beschluß des Vorstandes steht dem Mitglied das Recht zu, die Entscheidung der Mitgliederversammlung anzurufen, diese entscheidet endgültig. Ausgetretene und ausgeschlossene Mitglieder verlieren alle Rechte gegenüber dem Verein und seinen Einrichtungen.

§ 6

Mitgliedsbeiträge

Die Höhe der Mitgliedsbeiträge wird durch die Mitgliederversammlung festgelegt.

Der Jahresmitgliedsbeitrag ist im ersten Kalendervierteljahr an den Verein zu entrichten.

§ 7

Organe des Vereins

Organe des Vereins sind

- a) die Mitgliederversammlung
- b) der Vorstand

§ 8

Mitgliederversammlung

Die Mitgliederversammlung findet mindestens einmal jährlich statt. Sie wird durch den Vorsitzenden einberufen. Die Einberufung hat

mindestens 10 Tage vor dem Termin unter Angabe der Tagesordnung zu erfolgen.

Die Einberufung erfolgt schriftlich.

Die Mitgliederversammlung ist außerdem einzuberufen, wenn der Vorstand die Einberufung oder 1/3 aller Mitglieder die Einberufung unter Angabe der Gründe verlangen.

Die Aufgaben der Mitgliederversammlung sind insbesondere

- a) die Wahl und Abberufung der Vorstandsmitglieder,
- b) die Entgegennahme des jährlichen Geschäftsberichtes des Vorstandes,
- c) die Beschlußfassung über die Jahresrechnung,
- d) die Festsetzung der Mitgliedsbeiträge,
- e) die Entlastung des Vorstandes,
- f) Beschlußfassung über den Haushaltsplan des Vereins,
- g) die Beschlußfassung über Satzungsänderungen,
- h) die Beschlußfassung über die Auflösung des Vereins,
- i) die Wahl von zwei Rechnungsprüfern und zwei Stellvertretern, die nicht Mitglied des Vorstandes sein dürfen,
- j) die Beschlußfassung über gestellte Anträge.

Jede formgerecht einberufene Mitgliederversammlung ist beschlußfähig. Die Beschlüsse werden mit einfacher Mehrheit der erschienenen Mitglieder gefaßt. Stimmengleichheit gilt als Ablehnung.

Beschlüsse, durch die die Satzung geändert oder der Verein aufgelöst werden sollen, bedürfen einer Mehrheit von 2/3 der anwesenden Mitglieder.

§ 9

Vorstand

Der Vorstand besteht aus

- a) dem Vorsitzenden
- b) dem stellvertretenden Vorsitzenden
- c) dem Schriftführer
- d) dem Kassenwart
- e) den durch die Mitgliederversammlung bestätigten Spartenleitern.

Dem Vorstand obliegt die Ausführung der Beschlüsse der Mitgliederversammlung, die Führung der laufenden Geschäfte sowie die Gestaltung und Planung der Arbeit.

Die Spartenleiter nehmen Aufgaben aus ihren Arbeitsbereichen im Rahmen der Beschlüsse von Mitgliederversammlung und Vorstand selbständig wahr.

Der Vorstand wird auf die Dauer von zwei Jahren, gerechnet vom Tage der Wahl, gewählt. Wiederwahl ist zulässig. Bei vorzeitigem Ausscheiden eines Vorstandsmitgliedes findet für diese Stelle die Neuwahl in der nächsten Mitgliederversammlung statt. Falls nicht vor Ablauf der Wahlzeit eine neue Wahl erfolgt, bleiben die Vorstandsmitglieder bis zur Neuwahl im Amt.

Der Vorstand faßt seine Beschlüsse in Sitzungen, die vom Vorsitzenden oder im Verhinderungsfall von seinem Stellvertreter einzuberufen sind, mit einfacher Stimmenmehrheit. Der Vorstand ist beschlußfähig, wenn mehr als die Hälfte der Vorstandsmitglieder anwesend sind. Bei Stimmengleichheit entscheidet die Stimme des Vorsitzenden. Über alle Vorstandssitzungen sind Beschlußprotokolle zu führen.

§ 10

Vertretung des Vereins

Vorstand des Vereins im Sinne des § 26 BGB sind der Vorsitzende und der stellvertretende Vorsitzende. Beide Vorstandsmitglieder sind jeder für sich allein vertretungsberechtigt.

§ 11

Leitung der Versammlungen; Beurkundung der Beschlüsse

Die Mitgliederversammlungen sowie die Sitzungen des Vorstandes werden durch den Vorsitzenden, im Verhinderungsfall von seinem Stellvertreter, geleitet.

Der Schriftführer hat eine Niederschrift über die Versammlung anzufertigen. Sie ist vom Versammlungsleiter und dem Schriftführer zu unterzeichnen.

§ 12

Rechnungsprüfer

Die Rechnungsprüfer prüfen die Rechnungen des Vereins und berichten

der Mitgliederversammlung über das Ergebnis ihrer Prüfung.
Die Wahl der Rechnungsprüfer erfolgt gleichzeitig mit den Vorstandswahlen. Einmalige Wiederwahl der Rechnungsprüfer ist zulässig.

§ 13

Auflösung des Vereins

Die Auflösung des Vereins kann nur von zwei aufeinanderfolgenden Mitgliederversammlungen beschlossen werden. Zwischen beiden Versammlungen muß mindestens ein Zeitraum von einem Monat und höchstens drei Monaten liegen.

Die Mitgliederversammlung, die die Auflösung beschließt, hat zwei Liquidatoren zu wählen, die die Liquidation des Vereins vornehmen.

Bei Auflösung fällt das Vermögen des Vereins der Stadt Lahn zu, die es ausschließlich und unmittelbar nur für gemeinnützige, satzungsgemäße Aufgaben zu verwenden hat. Beschlüsse über künftige Verwendung des Vermögens dürfen erst nach Einwilligung des Finanzamtes ausgeführt werden.

Lahn-Waldgirmes, den